

*Gründungsnummer 1. Oktober 1938*

# Das Bollwerk

*Zeitschrift für die Pommersche Heimat*

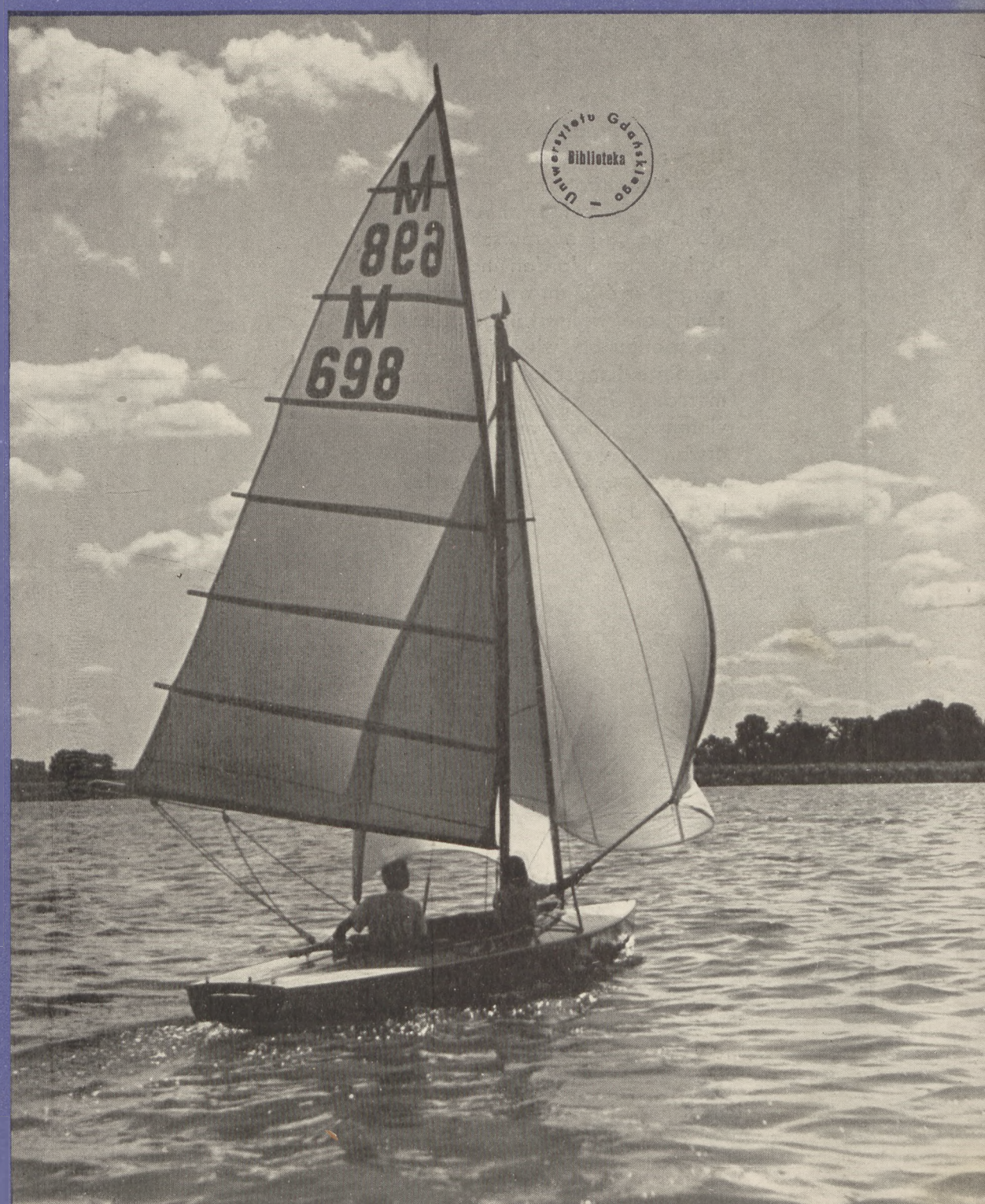
**Aus dem Inhalt:**

- Land an der Ostsee
- ★
- Auf der Reichsautobahn
- ★
- Handwerkliche Kunst
- ★
- Pommersche  
Wunderkinder
- ★
- Plattdeutsche Geschichten  
aus dem Weizacker
- ★
- Pommern in aller Welt
- ★
- Blick in den Osten  
Kulturleben in Pommern  
Rätsel u. v. a. m.

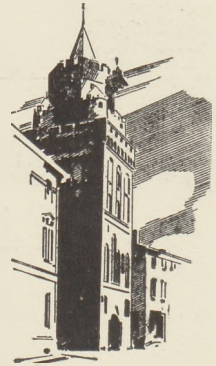
**Preis 60 Pf.**

**STETTIN**  
M A I 1 9 3 8

Unter der Maisonette  
Aufn.: Thiede



# Pommerns Städte und Landschaften



Pyritz

Sonnegesegnet und Freude tragend ist dieses Pommern. Der alten Städte trutzige Türme und Wälle zeigen heut noch den Weg, den deutsche Geschichte nach Norden und Ostenging. Der 600 km weite Strand säumt die vielgestaltige Küste die genau so wie die waldhügelige Landschaft der Pommerschen Seenplatte, auch von vielen Pommernfreunden erst erwandert werden muß; denn schön ist unsere Heimat, das  
L a n d a m M e e r !



Am pommerschen Strand

Die Werbeschrift „Pommernland — Ostseestrand“ gibt besondere Hinweise und ist durch jedes Reisebüro und den Landest Fremdenverkehrsverband Pommern, Stettin zu erhalten.



# Das Bollwerk

Monatszeitschrift für nationalsozialistisches Geistesleben in Pommern

9. Jahrgang

Stettin, Mai 1938

Heft 5



18198

## Land an der Ostsee

VON HEINRICH ZERKAULEN

Von der holsteinischen Küste bis hinauf nach Memel, das ist das Land der Ostsee, schon in der frühgermanischen Zeit, von 2500 bis 1000 v. Ztw., angesteuert von waghalsigen Männern in offenen Ruderbooten. Kühne Goten suchen nach dem gelben Gold, dem Bernstein. Hin und her wechseln Slawen und Goten, Esten und Liven, bis im zwölften Jahrhundert Heinrich der Löwe ostwärts nach Mecklenburg und Pommern vordringt: das herliche Stück Land mit der grünen See davor kommt endgültig in deutschen Besitz. Vor Herzog Heinrich muß Niklot, der Fürst der Obotriten, aus seinen Burgen Schwerin und Mecklenburg flüchten, bis er endlich 1160 in offener Feldschlacht bei Werle fällt. Wie der Deutsche Ritterorden im Osten dann dem Deutschtum Anker ist und Wurzel gibt, so die Hanse Pracht und Reichtum.

Nicht nur die Seenplatten von Mecklenburg und Pommern, die Küste selbst - auch das Auge der Menschen spiegelt ein Stück blauen Himmels wider, dessen Kuppel hier freier, leichter und höher sich zu wölben scheint, denn sonst in unserem Vaterland. Vielleicht kommt es daher, daß dieses Land an der deutschen Ostsee sich niemals verbraucht. Es gibt keine Schornsteine, keine eigentlichen Industrien hier, es sei denn, man rechnete hierunter das Hämmern, das Stoßen, das Schweißen, das Kettenklirren großer Schiffswerften, Ausdruck einer wahrhaft königlichen Industrie. Sonst gibt es nur die See, das

Land, den Wald, den Acker, den Menschen. Sonst gibt es nur Speicher und Umschlag, die Sehnsucht in die Weite, die Lust am Tausch der Werte, den ewigen Fluß.

Dünenbögen und Waldhügel machen die Landschaft der Ostseeländer vielfarbig, bunt und heiter, entdeckungsreich und immer voll neuartiger Stimmung. Wie der Rugard auf Rügen 91 Meter hochsteigt, der Königstuhl der Stubbenammer auf 119 Meter klettert, der Hinterp Berg bei Woldegk in Mecklenburg 197 Meter erreicht, so ist in Danzig ein verbeulter Landstrich unter dem Namen „Die bucklige Welt“ bekannt, und in der Schule wird gelehrt, daß die Elbinger Höhen aus den Tiefen des Frischen Haffs rasch bis zu 200 Meter Meereshöhe hochschnellen. Klitzige Felsblöcke, einsame Findlinge mit grünen Moosbärten, sind Ränder einstiger Wanderung weiter Eismassen. Strombögen graben sich durch weite Niederungen, wobei manchmal die Afer an beiden Seiten zu gelinden Klüften anklettern. Die Landschaft wechselt von tiefer Melancholie bis zu heiterster Ausgelassenheit. So ist es kein Wunder, daß Gottheit und Natur, Wind und Woge, im alten Kultgebrauch dieser Landschaft bis auf den heutigen Tag eine ganz besondere Rolle spielen. Davon weiß ein Ernst Moritz Arndt, geboren 1769 in Schoritz auf dem damals noch schwedischen Rügen, ausführlich zu erzählen. Der Überfluß an Feuerstein, der

in der Steinzeit Rügen zum Ausgangspunkt eines großartigen Handels mit Steingeräten aller Art machte, hat uns wertvollste Funde über die alte Kultur von Gebrauchsgegenständen und Schmuckstücken bis in die Bronzezeit überliefert.

\*

Sinnbild des großen Landes ist das „zerrissene Land“, die Insel Rügen, mit Hiddensee an der Westküste, mit Vilm, Ruden und Greifswalder Die im Südosten. Buchen, Eichen und Fichten trotzen dem Wind. Hier wächst das braune Anabenkraut und das hohe Riedgras. Der Fuchs geht noch um, Marder, Iltis und Fischotter. Hier wird zur Zeit des Heringfanges mit allem Ingrimme dem Seehund nachgesagt. Hier finden fremde, nordische Vögel Schutz auf Hiddensee. Alles atmet ein wenig letzte Wildheit: sogar bis in die liebliche Bucht von Binz hinein wagen sich gelegentlich die Sturmfluten vor. Auf dem sogenannten Franzosenkirchhof von Bergen aber, der Hauptstadt der Insel, steht eine kleine Sandsteinsäule mit der Inschrift: „Ruhestätte der im Militär Lazarett zu Bergen in den Jahren 1812, 1813 und 1814 verstorbenen Schweden, sowie der zur französischen Armee gehörigen Deutschen, Franzosen und Italiener. Hier ruhen Freund und Feind einträchtig im Tod vereint“. Viele liegen auf Rügen und der ganzen Ostsee entlang „einträchtigt im Tod vereint“, die einstmaligen grimmigen Feinde waren. Schweden, Dänen und

D 111 111 052

Franzosen haben hier gefochten um deutsche Erde. Um Kolberg wird das gleiche Ruhmeslied tapferer Haltung und Gegenwehr gesungen wie um Stralsund. Und immer noch geht der Kampf um den Osten des Reiches.

Unsichtbar weht rings um die Insel noch das Banner der alten Hanse, von Stralsund herüber oder von Greifswald her, das mit seiner Universität aus dem Jahre 1456 als die älteste Deutschlands bezeichnet werden muß. Auch Stettin, seit 1295 Sitz der aus dem Geschlecht der Greifen stammenden Herzöge von Pommern, trat der Hanse bei. Es ist von allen nichts geblieben als die schmale Fahrtrinne in die grüne Ostsee. Geblieben ist hier wie dort immer nur wieder die Einsamkeit, die für jeden neu zu entdeckende Stille, in die hinein allein die Brandung rauscht oder der Wald sich wiegt.

Näher dem Tag und der Gegenwart zu führen andere Wege in andere Einsamkeiten. Da geht man von Binz aus etwa zum Forsthaus Prora oder zum

Jagdschloß Granitz und klettert zum 47 Meter hohen Wachturm dieses viereckigen Kastells hinauf, dem weithin sichtbaren Zeichen Rügens, nach Plänen von Schinkel erbaut. Oder man findet den Weg zu dem reizenden und reizvoll gelegenen alten Residenzstädtchen Putbus, dessen weißes Schloß, inmitten eines traumhaft schönen Gartens, ebenfalls Schinkel erfand:

Die Welt versinkt, die Zeit hält still,  
Der Tag wird wundersam vertan.  
Der große Gärtner, wenn er will,  
Fängt morgen dann den neuen an.

Hier gibt es einen Wildpark und Teiche mit Schwänen. Hier saß Bismarck manchmal, wenn er sich ausruhen wollte. Hier lockt ein kleines Sommertheater rührend zum Besuch ein, das in solch höfischer Gelocktheit auch im Park von Weimar stehen könnte. Hier begegnet einer nach Jahren noch den gleichen Honoratioren, wenn sie am Sonntagnachmittag in der gleichen äußeren und inneren Haltung

unter dem breiten und grünen Dach der Parkallee ihren Kaffee trinken. Da gibt es auch, irgendwo versteckt, das Steinerne Meer, die Wildkammer Rügens. Ein Wunder Gottes und der Natur ist das: diese schneeweißen Steine, über die einst das Meer donnernd hinzog, sie liegen noch in den gleichen uralten Wellenlinien, so weit das Auge reicht. Man wandelt über Meergrund. Und man kann selbst auf Kap Arkona stehen und die grüne See riesenhaft und manchmal drohend vor sich haben: Rügen bleibt Kleindeutschland. Da singt ein Ernst Moritz Arndt im tiefsten „Heimweh nach Rügen“:

O Land der dunklen Haine,  
O Glanz der blauen See,  
O Eiland, das ich meine,  
Wie tuts nach dir mir weh!  
Nach Fluchten und nach Zügen  
Weit über Land und Meer,  
Mein trautes Ländchen Rügen,  
Wie mahnst du mich so sehr!

Rügen bleibt vorbildlich für Kampf und Mut derer, die einst dieses Land dem Deutschtum eroberten. Die Missionszüge des streitbaren Bischofs Otto von Bamberg, mit denen er Pommern das Christentum und damit das Deutschtum brachte, verliefen durchaus nicht reibungslos. Da haufte auf Arkona der gewaltige Swantewit-Priester, entschlossen, hier auf dem äußersten Vorsprung des Slawentums seiner vierköpfigen Gottheit aus Eichenholz die Treue zu halten. Hier holten sich die Rannen zu ihren Raubzügen an die deutschen und dänischen Küsten die Zustimmung ihres angebeteten Göken, der Hauptgottheit aller liutizischen Stämme in Vorpommern und Mecklenburg. Es war eine harte Probe, die dem Deutschtum hier zu bestehen blieb, symbolhaft für noch schwerere Zeiten, die kommen sollten unter der Herrschaft der Ordensritter, unter der Herrschaft der Hanse, symbolhaft für Deutschlands Geschichte, die unzertrennlich bleibt mit der der Ostseeländer, symbolhaft endlich für das ewige, schwere und persönliche Ringen des Menschen mit der See.

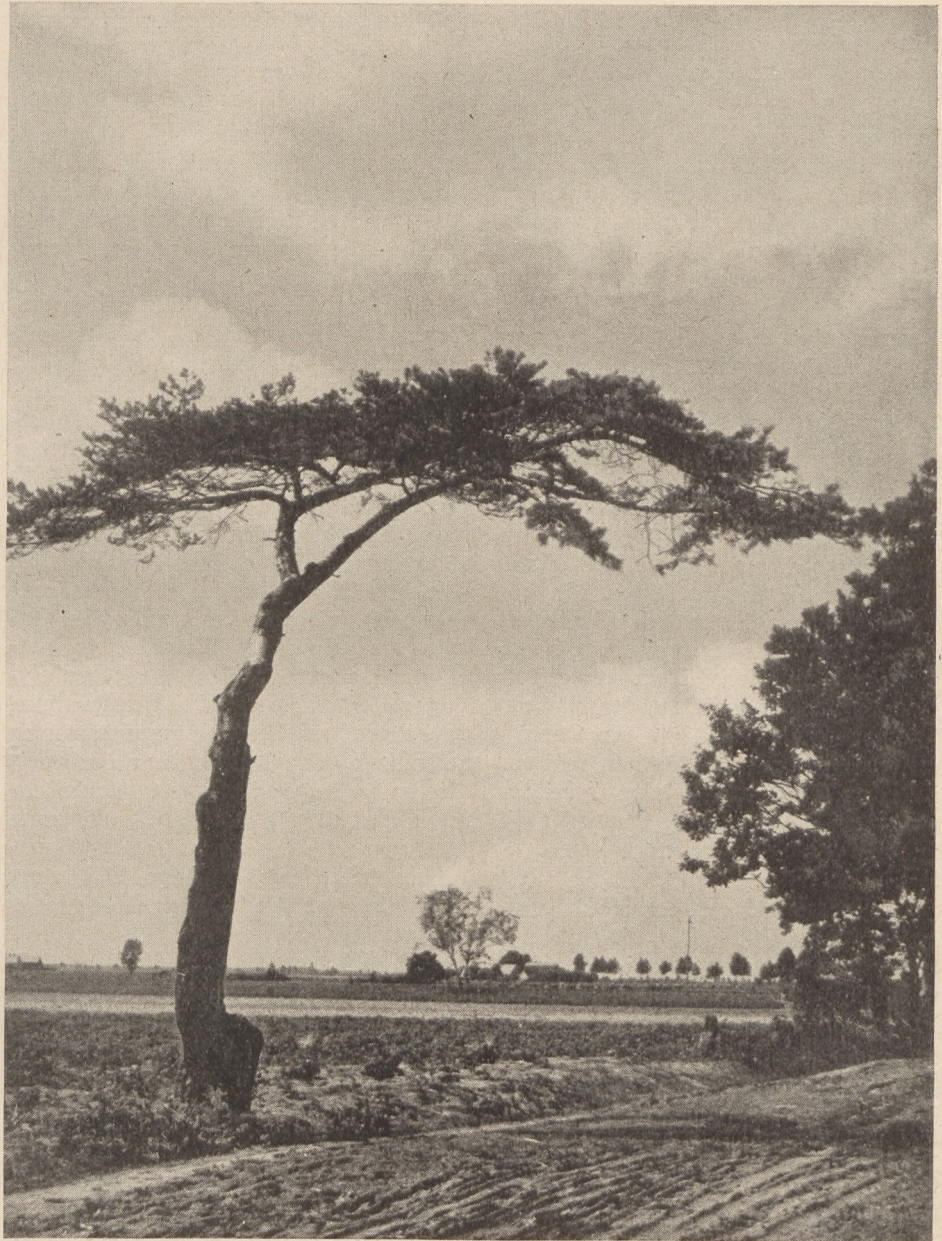
Dieses Ringen ruft immer wieder alle Kräfte auf, die im Neuen Deutschland kühn und herrisch ihre uralte Forderung nach Gleichberechtigung nicht nur durch Worte, sondern auch durch die Tat nachdrücklichst zu unterstreichen bereit sind. Der neue Geist einer neuen Hanse hat sein Fähnlein gesetzt: neben Hamburg und Bremen wetteifern die Ostseehäfen Kiel, Stettin, Lübeck und Königsberg um ihre erprobte Geltung im Welthandel. Stettin, an der Oder gelegen, wirtschaftliches Ausfalltor von Berlin, hat nach Hamburg den größten Güterumschlag erreicht als



Fast 600 Kilometer lang erstreckt sich das weiße Band des Pommernstrandes

Ein- und Ausfuhrhafen. Lübeck wußte sich im Elbe-Trave-Kanal eine wichtige Verbindung für den von der Elbe kommenden Binnenschiffsverkehr zu erschließen. Königsberg begann im Jahre 1915 mit dem Ausbau seines Handels- und Industriefhafens, der unter den denkbar größten Schwierigkeiten im Jahre 1925 fertiggestellt wurde. Aber auch die größeren und kleineren Häfen Pommerns wie Sahnitz, Stralsund, Greifswald, Kolberg und Stolpmünde haben als Beweis eines neuen aufblühenden Handels die Zahl der ankommenden Seeschiffe in den letzten Jahren immer mehr steigern können und damit zugleich den Gesamtumsatz des Güterverkehrs im Ein- und Ausgang.

Ostseeland - es wird immer unser Sehnsuchtsland bleiben, niemals zu banen in die dürre Kette armseliger Worte, niemals aufzureihen Landschaft an Landschaft. Steht man nachts am Ufer und hört dem Gesang des Meeres zu, dann ist es auf Hiddensee anders und anders in Ostpreußen. Am Saum des ostpreußischen Hochmoores lockt die Dämmerung anders, und anders in der blühenden Heide bei Rostock. In der Wildkammer des Steinernen Meeres auf Rügen kann man einem Rudel Damwild begegnen, hoch oben in Ostpreußen kann plötzlich auf einer gelben Vordüne, frei zwischen Wacholder und Binsengras, der große Schauflereld äßen im Anblick des gläserngrünen Meeres. Der nordische Polar-taucher nistet am Schloßsee zu Tütz, das zum Deutsch-Kroner Land rechnet. Und Bengt Berg, der auch bei uns so hochgeschätzte schwedische Tierforscher, berichtet vom Darßer Wald also: „Noch gibt es einen Wald auf der Nordspitze Deutschlands, auf der Halbinsel Darß in Pommern. Er umfaßt 26 000 Morgen, und gewaltige Sümpfe haben der vernichtend vordringenden Zivilisation einen Kiegel vorgeschoben. Dort breiten sich noch geheimnisvolle Erlenbüsche wie tropische Mangrovenwälder hinter den Dünen aus und urwüchsige Baumriesen trocken seit Jahrhunderten den Ostseestürmen. Die alten Keiler sind da, Hirsche röhren aus allen Ecken in den stillen Herbstnächten, auf den Föhren brüten Seeadler, Fischadler und Wandervalken. Der Wald sieht stellenweise genau so aus wie ehemals, als unsere Vorfahren mit Axt und Speer den Auerochsen und Wisent verfolgten.“ Da ist das Bomster Ländchen mit seinem verwegenen Wein. Da wächst der Wacholder mit Stämmen bis zu einem Meter Umfang. Schönheit im Winkel, das sind die Kreise Schwerin, Meseritz und Frauastadt. Da verschwendet die pommersche Seenplatte zwischen Polzin, Tempelburg und Neustettin ihre ganze



Stille Landschaft am Stettiner Haff

Aufnahmen: Landesfremdenverkehrsverband

liebrendende Fülle weltverlorener Gotteslandschaft. Die obere Leba, die Stolpe und die Grabow tun sich großartig wie Gebirgsbäche. Sie sind es aber nicht. Immer duckt sich ein Gehöft in eine flache Mulde hinein, Moor ringsum, eine Wiese davor mit dem Ziehbrunnen.

Es gibt hier allenthalben viele der kleinen und kleinsten Städte. Hält man an einem Ende der Straße, kann man am anderen bereits wieder durch ein gewölbtes Tor ins Freie blicken. Schlößchen wie Schwerinsburg, Spantekow, Leckermünde oder Pentun hüten mit Bedacht ihre Weiher und Parks, verblöschende Inschriften und Erinnerungen an sagenreiche Historie. Und wenn nicht eigens Liegow, Sagard, Sellin oder Thiessow

genannt sind, so werden ihre Baderverwaltungen ebensowenig wie die von Misdroy, Nienhagen, Börgerende oder Fulgen darob in Angnade zürnen. Denn nicht ein einzelnes Gebiet allein, ein Seebad, ein Küstenstreifen, ein verlorenes und abseitiges Grünlandmoor - das ganze Land ist wie eine offene Hand, hingereicht dem, der einschlagen will, um nie mehr innerlich davon loszukommen!

\*

Anderswo in deutschen Landen folgt man einem einheitlichen Flußlauf, wandert auf dem Kammweg eines einzigen Gebirgszuges, läßt sich vom geraden Schienenweg der Eisenbahn in seiner Zielstrebigkeit bestimmen. Im deutschen Land um die Ostsee geht das nicht. Und

dennoch läßt sich ein Fischerdorf auf Rügen in Beziehung setzen zu den mecklenburgischen Fischerdörfern um Voltenhagen, Alt-Saarz, Arendsee, Bruns- haupten, Heiligendamm, Warnemünde, Graal oder Müritz. Der gotische Back- steinbau der Marienkirche zu Lübeck kann auch an die Ruinen zu Wisby gemahnen. Stettins Hafenanischt läßt unwillkürlich die Erinnerung an Stralsunds speicher- reiche Meeresseite zu. Am Strand von Swinemünde geht die Pfahlbrücke genau so einladend ins Meer hinaus wie in Misdroy. Die Steilküste bei Sahnitz gibt den gleichen Blick auf die See frei wie die Abstürze bei Georgenwalde oder Kl. Ruhren. Holstentor und Salzspeicher von Lübeck könnten auch in Wismar an- zutreffen sein. Die Einsamkeit von Hid- densee ist gleichermaßen in den Dünen- ketten vor Nidden zu suchen. Es gibt keinen Vorrang unter den Binnenseen des Landes, unter den Laub- oder Eichen- wäldern. Kein einheitlicher, großer, ab- sonderlicher Zug der Geschichte läßt eine bestimmte und nur einmalige Deutung dieser Ostseeländer zu. Es gibt kein ein- heitliches Sprachgebiet, keine einheitliche Tracht, nicht die für diese Landschaft und nur für diese bestimmende Haus- und Baukultur.

Das pommerische Volkstum ist durch- aus nicht einheitlich. Der Westen Pom- merns wurde auch vom Westen her kolo- nisiert und hat dann seinerseits deutsches Wesen wieder nach dem Osten Pommerns gebracht. Die Mitte Pommerns fand ihre Kolonisation und damit ihr Deutschtum vom Süden her über die Mark. Magde- burger Recht herrschte in den Städten Mittelpommerns, in West- und Ost- pommern dagegen das lübische. Dieser Unterschied zeigt nicht nur die Sprache, ihn zeigt auch der Haustypus. Es bleibt beachtlich, daß die Bauernhäuser im süd- lichen Deutschland bekannter geworden sind als die im Norden und Osten des Reiches. Denn in den Ostseeländern fin- den wir den altsächsischen und fränkischen Haustyp ebenso gut wie den ostdeutschen oder nordischen. Die Baustoffe sind aus der unmittelbaren Umgebung gewählt, sind der Natur entnommen und in natür- lichem oder bearbeitetem Zustand zur Verwendung gebracht. Ostseeland als Ko- lonistenland bleibt immer wieder erkenn- bar. Meist sind die Wände der Bauern- häuser niedrig und fest in den Konstruk- tionen, geschlossen im Umfang, ohne allzu betonte Angriffsflächen gegen Wind und Sturm. Ein dicht gedecktes Dach zieht sich wie ein schützender Mantel gegen Regen und Kälte bis nahe zur Erde hinab. Bei solcher Bauart aber treten Tür und Tor besonders in Erscheinung und erhöhen sich

selbst zu bevorzugter Pflugsamkeit eigenen Haus Schmuckes in der Art gediegener Handwerks- und Schnitzkunst.

Wenn einem das Glück hold ist, lernt man noch die Pyriker Weizackertracht kennen und die bis heute noch erhaltene Mönchguter Volkstracht auf Rügen. Die Weizackertracht, die sich bis zum Jahre 1550 zurückverfolgen läßt, weist sowohl in einzelnen Stücken der Kleidung als auch in deren Namen auf fränkischen Ur- sprung hin. So nennt sich beispielsweise das Nieder, an dem die Frauen ihre Röcke befestigen: Josp. Das gleiche Wort findet sich nur am Niederrhein und be- zeichnet auch dort ein ärmelloses Nieder, das unten in einen ausgestopften Wulst endet, der auf den Hüften der Frau liegt und die zahlreichen Röcke trägt. Die Rakeburger Tracht kennt auch noch die Kniehose des Mannes („Knallbüxen“ genannt), wie man sie in Mönchgut fin- det. Den Hals der Weizackerfrau um- hüllt ein weißer Tüllkragen mit dem ein- zigen Schmuck, der dicken Bernsteinkette. Die roten, bei älteren Frauen schwarzen Strümpfe, blau bestickt, dazu der leuch- tendrote, kurze Rock, die blau seidene Haube, ein Muff, der auch im Sommer getragen wird, und reich bestickte Hand- schuhe geben das prächtige Bild einer Tracht, die zu den schönsten Deutschlands rechnet.

Ein Theodor Storm, ein Timm Krö- ger sind die Dichter dieses Landes, denen Himmel und Wasser, die starren Nebel im Herbst, denen Sturmwind und azurine Bläue den besinnlichen und gedämpften Goldton ihrer Kunst schenken. Bisweilen schlägt das Suchen unruhigen Wikinger- blutes um in heldische Ballade und wechselt gerne vom Niederdeutschen ins Hochdeutsche oder umgekehrt wie bei Hans Friedrich Blund, wie bei Friedrich Griese oder auch bei Hans Franck, dem Bauern auf mecklenburgischem Ufer. Es findet sich ganz und gar nichts Spiele- risches in diesen Dichtern und ihren Ge- stalten. Aber oft zuckt ein feiner Zug kleinstädtischen Humors um den Mund und das Herz des Erzählers, wenn etwa Ottomar Enking von seltsamen Käuzen, alten Seefahrern, Stadtschreibern oder sehr gütigen Apothekern berichtet. Wol- fengebirge wie Urfabeltiere gehen durch solche Erzählungen. Und wenn der Ro- stocker Max Dreyer, der sich in Göhren auf Rügen sein „Drachenhaus“ baute, einmal sagen konnte: „Wozu brauche ich Berge, wenn ich die Wolken habe -“, dann kommt einem unwillkürlich Gorch Fock's schöner Ausspruch in den Sinn: „Unsere Alpen sind die Wolken, ewig wandelbar und ewig schön“, und man möchte schon gar nichts weiter reden,

denn in solchen Bildern liegt ja die ganze Besinnlichkeit der Landschaft gefangen.

Stolze Sagen ranken um stolze Ge- schehnisse. Der Königstuhl der Stubben- kammer soll seinen Namen von Karl XII. tragen, der von hier aus im Jahre 1715 einem Seegefecht zwischen Schweden und Dänen zugeschaut haben mag. Im Buchenwald der Stubbnitz, 120 Meter hoch über dem Meere, befindet sich Klaus Störtebekers altes Räuberneft, heute noch unentdeckt, in dem er einst seine Braut aus Nordland verbar. Auf einer seiner letzten Fahrten, bevor er mit seinen Ge- sellen geschnappt und 1401 in Hamburg hingerichtet wurde, hat er die Jungfrau aus Riga hierher verschleppt und sie samt seinen Schätzen eingeschlossen. Da lebt sie noch heute und tritt manchmal um Mitter- nacht aus ihrer vergessenen Höhle, um ihr Tuch, von Tränen schwer, in der See reinzuwaschen. Begegnet ihr jemand auf diesem ihrem Weg und ruft ihr zu: „Gott helf dir!“, dem wird sie die unermesslichen Schätze Klaus Störtebekers schenken. Adalbert von Chamisso hat in seiner Bal- lade „Die Jungfrau von Stubbenkam- mer“ die alte Sage abgewandelt:

Hättest du „Gott helf!“ gesprochen,  
Ich wär erlöst und dein -  
Ich trank in schnellen Zügen  
Das Leben und den Tod  
Beim Königstuhl auf Rügen  
Am Strand im Morgenrot.

Suchen und Finden aber ist und bleibt das große Geheimnis um die Ostsee. An Stelle der heutigen Stadt Wollin an der pommerischen Bucht dachte man sich die Überreste der von zahllosen Legenden umwobenen alten Handelsstadt Vineta, von den Dänen in den Jahren 1043 bis 1170 zerstört, nach einer späteren Sage von den Wellen der Ostsee verschlungen. Neuerdings dagegen sucht man die so- genannte Jomsburg, durch die Nord- länder im Jahre 950 gegründet, um Kap Arkona und vermutet, daß hier der Meeresboden reiche Schätze vor- und frühgeschichtlicher Herkunft umschließen muß. Wie Hiddensee, „uns' söt Länne- ken“, in des Wortes wahrhaftem Sinne erst entdeckt werden mußte, so auch Mönchgut auf der Ostseite von Rügen, „dat Monke-Gaudt“, benannt nach dem ehemaligen Zisterzienserkloster Eldena. Auf Hiddensee hat Gerhart Hauptmann an seiner „Versunkenen Glocke“ gedich- tet, hier sind die Namen „Schluck“ und „Jau“ (eigentlich Gau) beheimatet, hier spielt „Gabriel Schillings Flucht“. Hid- densee versteckt sich hinter Wilhelm Schmidtbons „Anerschrodener Insel“, befreit und gelöst vom Alltag, in Sonne gebadet, sturmumwittert.

Angeheuer jung ist dieses Land - wir haben eingangs einmal gesagt: unverbraucht. Erst in den Jahren 1894 bis 1897 schreibt Cäsar Flaischlen sein „Mönchguter Skizzenbuch“, das später in „Von Alltag und Sonne“ mit aufgezogen ist. Und nun finden auch wieder die Maler hin zu jener Palette, von der Max Dreyer alle Farbtöne aufzeigt, „wenn zwischen Wolfenzügen, dunklen und hellen, das gebrochene Licht auf die Wellen ausströmt, hier ein purpurner Saum, dort ein schwarzer Todeschlund, dahinter ein Blumenfeld, lila, veilschfarben, da ein grüner Wiesenstreif und daneben ein Dunkelblau wie ein Stück Himmel. Und durch das alles ziehen die Wogen die weißen Streifen ihres jubelnden, sich hebenden, farbenfrohen Lebens, daß all das Bunte dagegen noch tiefer, noch glühender, noch unfasbarer aufflammt.“

Es scheint die gleiche Palette zu sein, die man bei den größten Malern der Ostseeländer wiederfindet, bei dem Greifswalder Caspar David Friedrich (1774 bis 1840) und dem Wolgaster Philipp Otto Runge (1777-1810). Die Zeitlosigkeit ihrer gefezmäßigen Gestaltung hat über alle blasse Theorie triumphierend gesiegt, bis auf den heutigen Tag. Farbe und Licht haben die beiden in ihrer Heimat sehen - man möchte fast sagen, schmecken gelernt. Runge studiert nicht mehr wie die Künstler und Theoretiker seiner Zeit allein die Gesetze der schönen Form, der vollendeten Gestalt, der harmonischen Komposition, ihm geht es allein um die Gesetzmäßigkeit der Farbe. Wohl münden Runges Farbenstudien schließlich in eine ferne Mystik, die Goethe immer fremd bleiben mußte, aber auf dem Wege dahin finden sich so viele wertvolle und lebendige Erkenntnisse, daß Goethe später einen Teil der Rungeschen Aufzeichnungen fast wörtlich in seiner Farbenlehre übernimmt. Damit aber hat Philipp Otto Runge vorahnend und unbewußt zugleich die Bedeutung der Farbe an sich klar erkannt und den Weg gewiesen, den achtzig Jahre später van Gogh zum erstenmal wieder seit den Zeiten des Mittelalters beschreiten sollte.

\*

Immer gebieterischer wird der Ruf nach Erschließung dieses reichen, gesegneten, entwicklungsfähigen Landes. So ist erst neuerlich die Planung entstanden, eine Autobahn rund um die Ostsee anzulegen, die durch nicht weniger als acht Länder führen wird. In Hamburg beginnend, soll die Strecke zunächst über Lübeck nach Rostock, von dort mit der Fähre nach Kopenhagen und über Helsingfors nach

Stockholm führen. Anschließend läuft die geplante Straße weiter durch Nord-Schweden nach Norwegen bis in die finnische Eisregion, dann in südlicher Richtung über Helsingfors nach Leningrad und durch Estland und Litauen nach Rönigsberg. Die von der deutschen Reichsregierung vorgesehene Nordmarklinie, Pommernlinie und Mecklenburglinie bilden dann die Fortsetzung dieser Strecke, die vorerst und aus der Geschichte heraus gesehen, noch sagenhaft anmuten mag. Kanäle aber durchziehen heute schon das Land, von Hochbrücken überspannt, Inseln (Fehmarn) und Halbinseln suchen den Anschluß an die alte Muttererde, Fähren und Flugzeuge helfen dabei, und auf der satten Erde Pommerns und Mecklenburgs reift das Korn, duckt sich in der strömenden Welle des Windes auch hier: das Land der ewigen Bewegung, das Land der ewigen Entdeckung, das Land der deutschen Ostsee.

Es ist das Land Otto von Bismarcks, des Kniephöfer Junkers, des pommerschen Rittergutsbesitzers, des Greifenberger Alanenoffiziers, des Herrn auf Varzin. Es ist das Heimatland Friedrich Spielhagens, der als Jüngling in Stralsund lebte und als berühmter gewordener Dichter heimkehrte nach Putbus auf Rügen. Bismarck hat sich vor Paris im Kreise seiner Mitarbeiter über dessen Werke gerne unterhalten. Der junge Nietzsche hat während seiner Studentenzeit ebenso für den Dichter geschwärmt wie in Amerika Spielhagens Bonner Universitätsfreund Karl Schurz. Es ist das Land Carl Loewes, des balladesken Liedsingers, der als Organist in der St. Jakobikirche in Stettin wirkte, in deren Orgel in der Höhlung der großen C-Flöte in goldener Kapfel sein Herz nach testamentarischer Bestimmung eingemauert ruht.

Stolz sind die Bürger und Handelsherren dieser Erde, so stolz, daß ein Stralsunder Reeder sich die Worte über seinen Kirchstuhl einschneiden lassen konnte:

Dat ken kramer ist, de blief da buten,  
oder ich schla em up de schnuten.

Und so formt sich nicht nur aus der Ablieferung, vielmehr aus der Landschaft selbst heraus der Mensch dieser Erde, von dem ein Sprichwort sagt: „Je fester die Faust, je näher nach Pommern.“ Ein anderes Sprichwort aus der Gegend von Soldin in Brandenburg weiß das noch drastischer zu verraten: „Solls dich nicht jucken, laß die Pommern in Ruh.“ Ein solcher Menschenschlag hält mit besonderer Vorliebe an überkommener Sitte fest, und gar viele Beispiele alten Brauch-

tums vom Einfahren des Kornes bis zu überlieferten Seemannsumzügen ließen sich aufzählen. An Derbheit und Lustigkeit fehlt es bei allem Wortkargen nicht, und echter Volkshumor kommt zum Vorschein, wenn das Blasen der einem Hochzeitszug vorangehenden Musikanten in bezug auf die Braut gedeutet wird:

Mich jammert das Mädchen, das  
hinter mich geht,  
Das so mit Freuden ins Elend rein  
geht.

Aus solch gewachsener Fröhlichkeit bis zum tiefsten Ernst kann nur der vorstoßen, der dem Meer verhaftet ist wie der Erde, dem Sturm wie dem Segen. Haß, Meer, Dünen und endlose Flächen, in die nur ziehendes Gewölk, wogende Gischt und flatternde Möwenschreie Bewegung zaubern - sie bestimmen den Charakter des Ostseefischers, diesen zähen, fleißigen, genügsamen und sparsamen Menschen. Jeder Sturm fordert seine Opfer an solchen Menschen, an seinen Booten oder Netzen. Zwischen Boot und Netz, zwischen Ausfahrt und Heimkehr liegt Befriedung und Entspannung, liegt Leben oder Tod. Kein Wunder, daß diese Menschen ihr Beruf, ihr Kampf und ihre Lebensart auch an langen Winterabenden und in den Zeiten der Stürme, wenn sie nicht auf ihre geliebte See hinausfahren können, nimmer losläßt. Bei den Lubminer, Freester und Usedomer Fischern beispielsweise ist auf solche Art die Teppichknüpferei zu einer hochentwickelten Volkskunst geworden. All das findet in den seltsamen und einmaligen Motiven dieser Teppiche seinen Niederschlag, was durch Herz und Gedanken dieser Fischersleute geht: Wellen, Anker, Schiffe, Möwen.

Wo Pflanzen, Wind und Wellen mit- und gegeneinander arbeiten, aufbauend und wieder zerstörend - da sucht der Mensch aus sich heraus nach dem ewigen Bestand, nach dem Halt im Sturm, nach dem Anker, der nimmer sich losreißen soll. Immanuel Kant aber, der große Weise von Königsberg, der um den Pregel sinnend gewandert sein mag, der das Meer kannte und seine ziehende Sehnsucht, er schrieb einst jenen Satz nieder, der letzten Weg und letzte Zielrichtung in sich birgt, der alles umschließt, was die Brust des echten Ostseeländers weitet im selbstherrlichen Gefühl der Kraft und der Sicherheit in sich selber: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

Steh und falle mit eigenem Kopfe,  
Thü das Deine und tue es frisch!  
Besser stolz aus  
dem irdenen Topfe,  
als Demütig  
am goldenen  
Tische.  
E.M. ARNDT



Linolschnitt von Georg Sluyterman von Langeweyde



# Landschaftserleben am laufenden Band

## Mit der Reichsautobahn zwischen Randow und Oder

VON MARTIN REEPEL



Leise singt der Motor sein Lied. Auf glatter Straße geht es vorwärts. Das fernerhin in die großwellige Hochfläche gebreite Doppelband der Reichsautobahn scheint uns entgegenzueilen: mit seinen Brücken und mit der Landschaft zu beiden Seiten, hier einem Gehölz, dort einem Gehöst, einem Schilfumgürteten Wassertümpel, einem Bachlauf im Wiesengrund. . . Das rollt unter uns hinweg, hebt uns auf eine flache Hügelwelle, läßt uns leise in sanfte Senken gleiten; das flattert rechts und links an uns vorbei, kürzt Weglängen und Zeitspannen und häuft das Erleben der Einzelheiten zu einem Landschaftserleben, zu einer kurzfristigen Schau über weitgedehnte Räume, wie sie bisher - von der Schau aus dem Flugzeug abgesehen, die die Kleinplastik des Bodens aber zu wenig berücksichtigt - dem Geographen nicht geboten wurde. Denn gerade das gewissermaßen rücksichtslose „Quer durchs Land“ und die Anpassung an das Bodenrelief bei der Linienführung der Reichsautobahn, wenigstens im Flachlande, kommt der Landschaftsbeobachtung in unserem Sinne zugute. Allerdings - sofern eine derartige Beobachtung überhaupt beabsichtigt ist!

Ein Blick auf die Karte des Odergebiets zwischen Prenzlau und Stargard, also jenes Gebiet, das der letzte Abschnitt der Autobahn Berlin-(Stettin-) Ostsee von Südwest nach Nordost schneidet, zeigt eine Anzahl tief ins Gelände einschneidender Talfurchen: der Ucker, der Randow, der Oder, der Plöne und der Ihna. Zwischen ihnen liegen mehr oder weniger gewellte Hochflächen. Im Bereiche der breitesten und heute noch wasserreichsten Talfurchen, an der Oder, entwickelte sich die Hafenstadt Stettin. Die Stadt selber, die anschließenden

Hochflächen im Halbkreis und das Niederungsgebiet stromab werden überragt durch wallartige Aufhöhungen, die im Gelände als Warsower Hochfläche (130 Meter), Buchheide (147 Meter) und Brunn-Zahdener Höhenzug (65 Meter) stark in die Erscheinung treten. Sie heben sich auch auf jeder Karte in ihrer seltsamen gleichmäßigen Anordnung deutlich hervor. Alle Verkehrswege, die Stettin zum Ziel haben, suchen sich den außerdem durch Wasserläufe eingeengten Weg zwischen ihn hindurch. Dabei bilden sie schönheitliche Höhepunkte im Bereiche der Großstadt und lohnende Ausflugsziele.

Die so gekennzeichnete Gesamtlandschaft hat ihre Gestaltung in der Eiszeit erfahren. In der Zeit der letzten Vereisung, als das Eis von Norden mit vorgestreckten Zungen zunächst den am wenigsten Widerstand bietenden flachen Senken des Bodens folgte, schob sich eine solche Gletscherzunge von Nordosten in Richtung auf Stettin zu, furchte den Boden tief aus und umgab sich mit einem Wulst zusammengeschobenen Materials, bis die nachrückende Hauptmasse des Eises auf dem Rücken des gewissermaßen eingeklemmten Eisvorpостens über das selbstgeschaffene Hindernis weiterströmte. Als nach Jahrtausenden das Eis abschmolz, blieb das Hindernis, in drei Einzelerhebungen aufgelöst, erhalten.

Im übrigen aber gehört die Landschaft zwischen Prenzlau und Stargard der sogenannten ebenen Grundmoräne an - das heißt einem Gebiete, in dem beim Vorrücken und späteren Abschmelzen des Eises wegen des ziemlich gleichmäßigen Ablaufes des Vorganges keine starken Umgestaltungen des Bodenreliefs stattfanden. Einzig die Schmelzwasser haben Großformen geschaffen, und zu

ihnen gehören die eingangs genannten Täler. Denn sie kennzeichnen den Verlauf von riesigen Gletscherspalten, in deren Grunde nach irgendeiner Richtung fließendes Wasser nach Tiefe und Breite talbildend zur Wirkung kam. Sie haben dann die bescheideneren Wasser der Nacheiszeit geführt; sie füllten sich später in der Lithoräzeit seenartig oder föhdenartig, und sie vermoorden in den Jahrtausenden bis zur Jetztzeit allmählich zu dem heutigen Zustand. Seen und ein Flüsschen beherbergt die breite Uckeralfurche. Ein künstlich freigehaltener Wasserlauf entwässert das Randowtal. Auch Ost- und Westoder sind nur schmale Strombänder im Verhältnis zur Breite der Talsohle. Plöne und Madüsee erinnern an die Uckerseen im Westen, und gar bescheiden nimmt sich die Ihna inmitten weiter Wiesenflächen aus.

Trotzdem sind alle diese Großformen der Gesamtlandschaft, von den Stettin flankierenden Höhen bis zu den die Hochfläche zerschneidenden Tälern, relativ bedeutsamer als absolute Zahlen vermuten lassen. Nur wenige Zentimeter liegen die Wasserpiegel der Täler noch über dem Meere, und rund 120 Meter steigt die Buchheide bei Friedensburg unmittelbar über den Strom an, 65 Meter in steilem Schwunge der Zahdener Mühlenberg über die Westoder. Das wirkt sich zunächst natürlich im Landschaftsbilde aus, dann aber auch bei Erschaffung von Verkehrswegen - und es tritt noch mehr in die Erscheinung, wenn es gilt, innerhalb dieser Täler Bauten auf tragfähigem Boden zu gründen: nämlich auf der ursprünglichen, heute aber unter Torf (bis zu 12 Meter) verborgenen Talsohle. Nur wer diese Umstände kennt, wird es verstehen, daß ihm die rasche Fahrt auf der Reichsautobahn, die ihn von der

Randow über das Odertal und um die Buchheide herum bis zur Reichsstraße Stettin-Stargard führt, einen Bauabschnitt kennen lehrt, der einst erhebliche technische Schwierigkeiten zu überwinden hatte.

Bei Schmölln (Uckermark) nähert sich die Reichsautobahn der an dieser Stelle nur 800 Meter breiten Randow-Senke. Seit 1884 besteht hier ein Chausseeübergang. Nach rechts und links schweift der Blick über grüne Wiesen und weithin über sanfte Randhöhen mit Feldern und Gehölzen, ein Bild idyllischen Friedens. Auf märkischer Seite bergen sich unter

alten Bäumen, dicht über der Randow, die Reste einer alten Burg. Wir befinden uns an einem der uralten Übergänge über das ehemals von Moor, Wasser und Bruchwald erfüllte Randow-Grenztal, das sich als Welsetal bei Vierraden mit dem Odertal vereinigt und über Löcknitz nordwärts zur Ucker strebt. Auch der dortige Übergang reicht in vorgeschichtliche Zeiten zurück; aber auf weite Strecken bestanden, von Schleichwegen abgesehen, Jahrtausende hindurch keine Übergangsmöglichkeiten, oder sie wurden aus gewissen Gründen nicht geschaffen. Man brauchte gesicherte Stammes- oder

Volksgrenzen und freute sich ihrer, wo sie von Natur vorhanden waren. So hielten es wahrscheinlich schon die Germanen, dann die Wenden und die Deutschen. Erst als nach 1720 hüben und drüben Preußen war, begann man mit der Erschließung des Talgrundes, wenn auch anfangs mit geringem Erfolg; denn die Gräben, die man in den weichen Moorgrund zog, erhielten sich nicht, sondern stürzten ein - bis nach 1864 eine planvolle Regulierung der Welse und Randow zum Ziele führte.

Langsam steigt die Straße auf pomerscher Seite die Randhöhen empor, und hier besteht auch die Möglichkeit zu parken und Ausschau zu halten. Und dann sind wir auf welliger Hochfläche meist fruchtbaren Bodens, über dem im Frühling helles Sonnengold blühenden Rapses leuchtet, während im Sommer der Weizen in schweren goldbraunen Wogen wagt. Der Wald tritt meist zurück. Hier und da hat sich ein Bachlauf, der zur Randow strebt, tiefer eingesenkt, und gleich zu Anfang passieren wir auf hohem Damm ein solches Seitentälchen mit dem ehemals völlig versteckt darin gelegenen Gutsdorf Radewitz. Dann und wann erheben sich Reihen kuppiger Hügel über das Mittelmaß der Gesamtfläche empor, eiszeitliche, steinreiche Bildungen. Wo sie von der Beackerung ausgespart sind, lohnen sie den Naturfreund mit einer besonders reizvollen Flora aus Kulturflüchtlingen. Steinreicher ist auch die wellige Landschaft um Storkow, wo eine Abzweigung der Straße den Besuch des Städtchens Penkun ermöglicht.

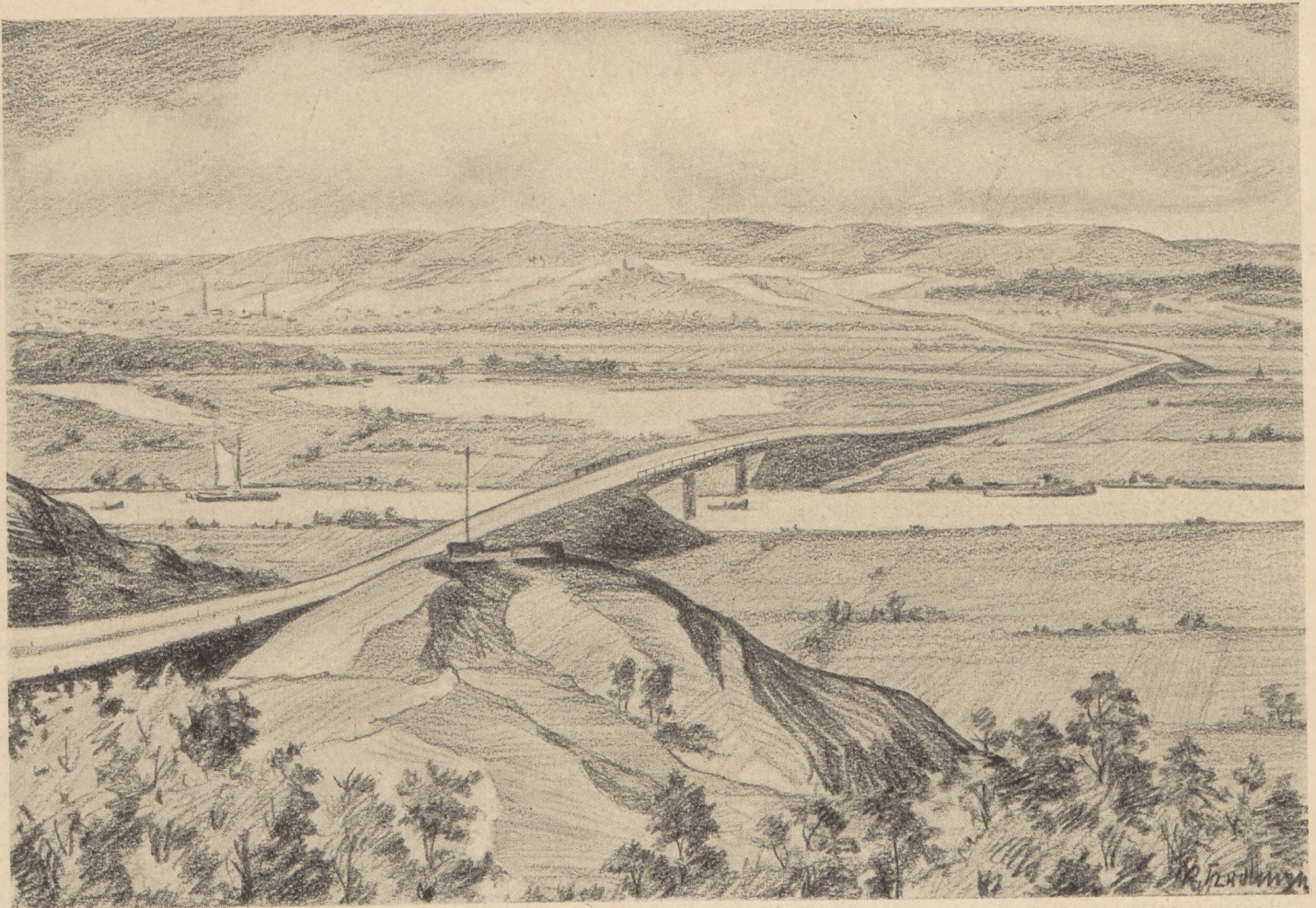
Die Fortsetzung der Fahrt führt nahe Nadrense geradenwegs auf eine prächtige alte Linde zu. Aber allmählich rücken die beiden Fahrbänder auseinander, geben Raum für den Baum, um sich langsam wieder zu nähern. Ein gutes Beispiel für die Erhaltung eines Naturdenkmals. Und immer wieder in sanften Wellen hebt und senkt sich die Landschaft, bis bei Kolbitzow die Kreuzung mit der Reichsstraße Berlin-Stettin die Aufmerksamkeit für technische Dinge einfängt.

Und dann nähern wir uns auf anfangs ansteigender Strecke dem Rande der Randow-Hochfläche und damit dem Odertal.

Gewaltige Bodenbewegungen sind hier nötig gewesen, um die Straße abwärts ins Tal zu leiten und durch das tiefgründige Wiesenmoor zur andern Talseite zu führen (5 Kilometer). Eine 11 Meter dicke Torfschicht mußte beseitigt werden, um die Dämme fest zu gründen. Aber die Westoder spannt sich eine Brücke von 204 Meter Länge, über die



Reichsautobahnbrücke über das Jfertal in der Buchheide



Blick von der Reichsautobahn über die Oderniederung auf die Buchheide

Zeichnungen: R. Krampe

Ostoder eine solche von 224 Meter, beide 12 Meter über dem Wasserspiegel, um der Schiffahrt freie Bahn zu schaffen. Aber überraschender als diese technischen Begebenheiten ist das Bild, das sich bei der Abfahrt bietet oder, noch besser, bei Raft und Aufstieg zu einer als Ausichtshügel ausgestalteten, dem höchsten Höhenrande vorgelagerten Kuppe. Die lichte Talweite mit ihren blanken Stromadern und ihren Wolkenbergen darüber, Schiffe, die flufauf oder flufab streben, bald qualmende Schlepper mit ihrem Gefolge von Rähnen, bald Segel, die gleich Riesenschmetterlingen in die Ferne treiben, Ortschaften am jenseitigen Talrand, der ferne dunkle Wall der Buchheide: das alles ist überraschend schön. Und nicht minder reizvoll ist der Blick in die Nähe, auf die Talhänge diesseits, die in ihrer Vielgestaltigkeit selbst den Kenner der Landschaft immer wieder in Erstaunen setzen. Unmittelbar neben der Reichsautobahn ist vor 20 Jahren ein Braunkohlenflöz für kurze Zeit ausgebeutet worden, eine zerbrochene und verschleppte Scholle. Weiter nordwärts winkt der

Zahdener Mühlenberg. An seinen südwärts gerichteten Flanken dehnen sich Erdbeerulturen. Schluchten schneiden in die Hänge; Obsthaine blühen im Frühling; Gehölze mischen sich zwischen die Felder... Und das ganze ein Bild, das Größe und Lieblichkeit harmonisch zusammensetzt. -

Bei Klück, am Osterrande, strebt unsere Straße mählich wieder hügelan. Zur Rechten mündet das Tal des Klebower Mühlbaches als breite eiszeitliche Schmelzwasserfurche zum Odertal. Vorwärts aber winkt mit dunklen Waldrändern die Buchheide (147 Meter).

Ursprünglich war geplant, die Reichsautobahn quer durch die Buchheide zu legen. Man hätte dem Walde und dem Wilde damit einen Teil ihres Friedens geraubt. So kam eine Linienführung zustande, die den Nordwestsporn des Höhenzuges in zum Tal aussichtreicher Lage umrandet, und man hat damit eine Verkehrsstraße geschaffen, wie sie im Tieflande so reizvoll nicht oft mehr wiederkehren wird. Immer wieder gibt sie den Blick frei auf das Siedlungs-

gebiet Groß-Stettin oder doch auf seine Ausstrahlungen, in die Weite der Niederung des Odermündungsgebietes und auf seine Wasser. Dem Beschauer zeichnet sich das Bild einer wachsenden Großstadt, zeichnen sich der Raum und die Grundlagen ihres Werdens und Wachsens in einzigartiger Weise. Aber auch ein Stück der Natur der Buchheide (Wald und Höhentücken) wird offenbar. Kiefernwald und Buchenbestände wechseln, dem Boden entsprechend. Hier, wo tiefeingeschnittene Talfurchen nach Norden und Nordosten gerichtet sind, wurden gewaltige Brückenbauten nötig. Aber Hötkendorf hinweg führt eine 280 Meter lange Brückenanlage, aussichtsvoll, überraschend... bis dann in kurzer Abfahrt die sandige, waldige Niederungsterrasse von Rosengarten erreicht ist und damit das Ende der Fahrt. Das Ende einer Fahrt, die in einprägsamer Deutlichkeit innerhalb eines Großraumes geographische Einzelheiten aneinanderreicht, ihre Schönheiten aufzeigt und ihre verkehrstechnische Überwindung zur rechten Anschauung bringt.

# Pommersche Wunderkinder

von Franz Besch

Magister Christoph Pyl, „Rector Gymnasii“ zu Stralsund von 1725 bis 1739, galt bei seinen Mitbürgern sicherlich als ein Meister formgerechten Stils; denn gewöhnlich war er mit der Abfassung von Gelegenheitschriften betraut, mit denen man damals in angesehenen Familien freudige und traurige Anlässe zu würdigen pflegte. In seiner Trauerschrift zum Tode eines „von Gott mit sonderbahren Gaben beschenkten“ Kindes, das uns im weiteren Verlaufe dieser Aufzeichnungen noch beschäftigen wird, hat uns der Gelehrte eine bezeichnende Probe seiner Stilkunst hinterlassen; er hat es fertiggebracht, allein für den Titel fast anderthalbhundert Worte in ein einziges Satzgefüge hineinzubauen. Es wäre ungerecht, wollten wir ihn wegen dieses verzwickten Kunststückes tadeln; er war nur ein Kind seiner Zeit, die das wunderliche Gepräge schwülstiger, verschmückter Formen, gespreizter Förmlichkeiten trug und die unter der Herrschaft einer ebenso aufgebauschten Trachtenmode wie aufgeblasenen Geistigkeit schlicht-natürliches Empfinden verkümmern ließ. Daß in diesem an Widersprüchen reichen Zeitalter von Beginn des 17. bis weit ins 18. Jahrhundert hinein auch „Wunderkinder“, Seltsamkeiten von geistiger Frühreife, ungewöhnlicher Begabung und Fähigkeit, nicht fehlten, mag ein Spiel des Zufalls sein; sie passen aber, wie dazu geschaffen, in den Rahmen eines den Kult des „Verkünstelten“ widerspiegelnden Zeitbildes.

Die beiden 1721 geborenen Wunderkinder Chr. S. Heincken aus Lübeck (im 5. Lebensjahr gestorben) und J. Ph. Baratier aus Schwabach bei Nürnberg (19 Jahre alt geworden) sind mit ihren kaum glaublichen, aber bezeugten Leistungen oft genug durch Bücher und Zeitungen gegeistert, als daß es nötig wäre, hier ihre nähere Bekanntschaft zu erneuern; wir brauchen auch sonst gar nicht im Reiche auf lange Entdeckungsfahrt nach Wunderkindern zu gehen, weil wir solche Seltenheiten auch bei uns in Pom-

mern antreffen. Wer aber weiß es, daß zu jener Zeit, als die beiden oben genannten Berühmtheiten die Welt in Erstaunen setzten, unser gern als rückständig verschrieenes Pommerland bereits mit nicht weniger als fünf Wunderkindern aufwarten konnte? Wir wollen sie ihrer Altersfolge nach dem Leser vorstellen.

„Was glänzt, ist für den Augenblick geboren.“ Wie ein Schicksalspruch über dem Leben der Frühreifen berührt uns dieses Goethewort. So erstaunlich die frühe und schnelle Entwicklung geistiger Fähigkeiten der Wunderkinder, so kurz verläuft gewöhnlich die Lichtbahn ihrer Erscheinungen. Auch der Glanz, der von Sibylla Schwarz, dem 1621 geborenen jüngsten Töchterlein des Fürstl. Pomm. Landrats und Bürgermeisters zu Greifswald, ausging, hat spätere Zeiten nicht mehr zu erfüllen vermocht. Einst als „Wunder der Zeit“ gepriesen und von berufenen Kennern neben die besten Vertreter der damaligen deutschen Dichtung gestellt (Opitz, Fleming, Gryphius, Dach), war es dem jungen gelehrten Greifswalder „Frauenzimmer“ leider nicht wie jenen vergönnt, ihren Namen in die bleibende Spalte im großen Buch des Schrifttums einzutragen: schon im 17. Jahr ihres Lebens nahm ihr der Tod die Feder aus der Hand. Als Dreizehnjährige bereits hatte sie sich mit ihren Poesien frühen Dichterruhm errungen; ihre Gedichte wurzelten zumeist in den Ereignissen einer bewegten Zeit und wechselnden Umwelt: gelehrte Gelegenheitspoesie im besten Sinne, die nicht nur wegen ihrer Fülle angewandten Wissens, sondern auch wegen ihrer reifen Empfindung und Betrachtung hohe Würdigung fand. - Es spricht gewiß für die ungewöhnliche Begabung der jungen Dichterin, daß man zwölf Jahre nach ihrem Tode noch eine Sammlung ihrer Deutschen Poetischen Gedichte in Danzig herausgab, und daß die hervorragendsten Literaturhistoriker ihren Namen bis hoch ins 19. Jahrhundert hinein zu erwähnen

für wert erachteten. Daß sie und ihre Dichtkunst vor einigen Jahren aber sogar zum Thema einer Doktordissertation erkoren wurde, beweist, wie sehr die Erscheinung dieses pommerschen Wunderkindes noch immer reizt und fesselt - die Verse freilich, die Sibylla Schwarz in jungen Jahren den Beinamen der „Zehnten Muse“ eintrugen, sind längst verklungen und vergessen. -

In der Reihe unserer Wunderknaben nimmt Johann Preller nur zeitlich seiner Geburt nach den ersten, seiner Bedeutung nach aber den letzten Platz ein - auch bei Wunderkindern ist es so: einer muß Letzter sein, aber er soll deswegen nicht übergangen werden. Als erstes Kind, lang ersehnt nach kinderlosem Ehestand, kam Johann 1632 in Stralsund zur Welt, wo sein Vater Apotheker war. Obwohl das „feine und fähige Ingenium“ des Kleinen in der kurzen Zeit seines Lebens nicht voll zur Entfaltung kam, hatte er es doch, vor allem in der christlichen Lehre, zu einer überraschenden Aneignung und Kenntnis biblischen und anderen Stoffes gebracht, dessen Beherrschung nur einem frühreifen Geiste möglich sein konnte. Das Kind hat nur ein Alter von vier Jahren erreicht, und sein Ruf ist vermutlich kaum über örtliche Grenzen hinausgedrungen. -

Die einst wegen ihres Sprachwissens im Kindesalter vielbewunderte Dorothea Schlözer, Tochter des Geschichtsschreibers Schlözer in Göttingen, geb. 1770, kann nicht für sich in Anspruch nehmen, die Alleinbegnadete ihres Geschlechts in puncto „Gelahrtheit“ gewesen zu sein. Fast 100 Jahre früher hat sie eine Vorläuferin in Pommern gehabt in der 1677 zu Kolberg geborenen Euphrosina Auen. Ihr Vater genoß dort den Ruf eines bedeutenden Arztes und angesehenen Mannes im Rate der Stadt. Er bemerkte sehr bald die reichen Geistesgaben der Kleinen, und da sein Bruder Geistlicher an der damaligen Augustiner Kirche in Stargard und Subrector der Schulen war, übergab er sie ihm zur

Ausbildung. Mit jeder Erweiterung des Pensums über Lateinisch, Griechisch, Französisch und Deutsch hinaus verstärkte sich der Wissensdurst der kleinen Nichte, so daß es dem guten Oheim förderlich erschien, ihr neben seinen eigenen noch andere Geistesquellen zu erschließen. Dazu war die beste Gelegenheit vorhanden; denn das „Gröningsche Collegium“ hatte in der Person des aus Wittenberg bezuzenen Magisters Benediktus Pascha einen so hervorragenden Schulmann als Rektor erhalten, daß die Anstalt bald zu den besuchtesten und angesehensten Pommerns gehörte und die Regierung Anfang des 18. Jahrhunderts sogar die Gründung einer Universität in Stargard erwog. Zu diesem hochverdienten Pädagogen kam Euphrosine.

Die Duplizität der Ereignisse wollte nun, daß Magister Pascha selber ein Söhnlein wunderbar frühaufgeschlossenen Geistes besaß, und obgleich Joachim Pascha fünf Jahre jünger war als das Wundermägdelein aus Kolberg, stand er diesem an Wissen und Können nicht nach, worauf beide nun in edlem Wettstreit unter Leitung von Vater Pascha in die Dickichte der Philosophie und Geschichte eindringen: z w e i pommersche Wunderkinder gemeinsam auf einer Studienbank in Stargard - wo in der Geistesgeschichte gibt es ein Seitenstück -

Literaten des 18. Jahrhunderts verliehen der durch reine Naturanlagen aus der Niederung einer Gänsemagd zur Höhe einer gefeierten Dichterin emporgestiegenen Schlesiern Anna Luise Karsch den Beinamen „Deutsche Sappho“; von Euphrosinens Zeitgenossen war es gewiß nicht übertrieben, sie, die Gelehrte im Kinderrock, die in früher Kindheit schon vier Sprachen beherrschte und außer einer gewaltigen Menge gelehrten Wissens auch die Dichtkunst nach allen Regeln - versteht sich auch auf Lateinisch - meisterte, als „Musa quadrilinguis“ zu preisen. - Ihr Lebensweg brachte sie zusammen mit ihrem Oheim, der Garnisonpfarrer in Kolberg geworden war, in ihre Geburtsstadt zurück; wohl trieb sie dort ihre Studien und Poetereien eifrig weiter, das Höchstziel aber, das im Bleibenden für die Nachwelt beschlossen liegt, hat sie nicht erreicht. Sie heiratete und verbürgerte, ihre erste Ehe nahm schon nach fünf Tagen durch den Tod des Satten ein tragisches Ende, in der zweiten Ehe mit einem wohlhabenden Kaufmann wirkte sie in der Sphäre einer treusorgenden Hausfrau - nach der übermäßigen Anspannung ihrer jungen Geisteskräfte gewiß kein geringes Verdienst! Das Kapitel der „gelehrten Frau“ verlor nun an Reiz, der

von dem Ungewöhnlichen ihrer Blütejahre ausging. In des Lebens Sommer schon welkte sie dahin, mit 37 Jahren sagte Euphrosine, die Frohsinnige, dieser Welt Lebewohl.

Die Steigerungslinie im Werdegang ihres Studienkameraden, des gelehrten Kindes Pascha, verlief folgendermaßen: Mit vier Jahren lateinische Klassiker, Cicero, Virgil, Juvenal, Livius, daneben zur Stärkung des Urteils und Verstandes Arithmetik und Logik, sodann Griechisch, Rhetorik, Philosophie und Geschichte, mit 12 Jahren Uebersetzer und Herausgeber einer Erziehungsschrift des englischen Königs Jacob I. nach einer lateinischen Uebersetzung; alsbald Medizinstudium auf der Universität Frankfurt a. d. Oder,

---

---

## Das Reich der Fische

Im Reich der Fische ist es seltsam zu wohnen, was wissen sie von sich? und was läßt sie dort, wo so großer Tiefen Angste trohnen, sich Schweigend tummeln und in Harmonie?

Sie ziehen, scheint es, unbeirrt die Bahn der dunklen Wasser, die sie immer zogen, nie riß in Süchte sie der Seele Wahn, des Zweifels Irrung hat sie nie getragen.

Vielleicht ist Gott in ihnen groß lebendig, Vielleicht ist ihnen Gott ein fremdes Licht - was tut es ihnen? sie - sie sind beständig, und was uns drückt, ist ihnen kein Gewicht.

Elmar Schoene.

---

---

Früherwerb des Doktorhutes, Arzt - Praxis in Berlin - und damit hört die außerordentlich steile und schnelle Anstiegskurve auf, sinkt ins Alltägliche herab und verläuft im Unbekannten: Anfang des 18. Jahrhunderts schon - das Jahr weiß man nicht - ist des einstmaligen Wunderkinds Erdenlaufbahn beendet. -

Ein freudiges Ereignis im Hause des Magisters Paulus Rehfeldt, Archidiaconus an St. Nicolai zu Stralsund, führt uns nochmals in die alte Hansestadt zurück. Dreizehn Jahre lang hatten der „Hochwohlberühmte“ und seine Frau Isabe Dorothea, geb. Eggebrechten, vergeblich auf Kinderlegen gehofft - da ward ihnen am 3. Dezember 1729 ein Söhnlein geboren, ein „Wundergeschenk Gottes“. Carl Ehrenfried Rehfeldt war allerdings, wie sich sehr bald zeigte, mit ungewöhnlichen Gaben des Geistes und Gemüts begnadet, und sein Vater ver-

säumte nicht, sie nach jeder Richtung hin „wohl auszupolieren“, zum Glänzen zu bringen. Ohne besondere Anstrengungen machte das Kind in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte. Wenn dem jungen Geiste zuerst Bibel, Katechismus und andere Dinge des christlichen Wandels dargeboten wurden, so lag das im Hause eines Geistlichen nahe, bildete im übrigen aber keine Ausnahme von der Regel, nach der Wunderkinder die ersten Offenbarungen ihres verheißungsvollen Talents abzulegen pflegten. Diese Übungen blieben bei ihm aber nicht bloße Gedächtnis-Kunststücke, die ihn befähigten, alle „principalsten Geschichten von Anfang bis zu Ende gar ordentlich herzusagen“, sondern führten zu selbständigen moralischen Überlegungen des Kindes; sein kritischer Sinn war wach geworden. Da ergab es sich von selbst, daß ihm das „Frommseyn“ allein nicht genügte, daß er vielmehr die Anwendung durch die Tat als wesentlich betrachtete. So sehen wir ihn in Waisen-, Kranken- und Armenhäusern Spenden verteilen und aus eigenem Antriebe überall Unterstützungen anfordern, wenn er von Brandunglück und Notstand der Leute hörte. Auf den mannigfachen Weiden der Wissenschaften wuchs ihm immer neue Nahrung zu; daß er des Hoch- und Niederdeutschen vollkommen mächtig war, versteht sich von selbst, in Lateinisch und anderen Sprachen gab es keine Hindernisse, er bewältigte sie mit Leichtigkeit. Seine Kenntnisse in „geographicis, historicis und genealogicis“ erstreckten sich auf die Namen und Lage aller wissenwertigen physikalischen und politischen Gebilde in allen Weltteilen und auf die Namen der regierenden Potentaten und ihrer Residenzen - und deren Zahl war nicht gering! -

In allen Einzelheiten berichtet Magister Pyl in seiner Trauerschrift über das astronomische Wissen, mit dem das Hirn des Kindes angefüllt war. Nach welcher Methode der Anfangsunterricht vor sich ging, verrät uns ein „klein Specimen“ aus einem Leitfaden, in dem der Vater alles, was dem Kinde nach seiner Meinung von der Astronomie zuträglich war, in „Deutsche Kinder-Reimlein“ gebracht hatte und demnach nur „als ein kleiner Lufus und Praegustus (Spielerei und Vorgeschnack) von dieser Wissenschaft geschrieben sey“. Was würden wir wohl sagen, wenn unseren sechsjährigen Abschnitzen zugemutet würde, nur den folgenden kleinen Abschnitt aus der 200 Jahre alten Fibel dieses vierjährigen Wunderkinds zu lernen, geschweige denn die Gestirne auf der Karte und am Himmel aufzuzeigen?

„Die Stern von erster Größ und Lichte,  
 Die kommen uns so zu Gesichte:  
 Arcturus, Lyra, Adlers - Herz  
 Und helle Zieg, stehn Norder - werts.  
 Im Thier - Craiß folgen nach der  
 Reihe,  
 Das Aug im Stier/Herz/Schwanz im  
 Leue/  
 Der Jungfer Aehr/ nicht weit davon  
 Steht auch das Herz im Scorpion.  
 Gen Süden glänzt im vollen Scheine,  
 Orions Schulter mit dem Beine/  
 Der große Hunds-Stern Sirius,  
 Dem Procyon gleich folgen muß,  
 Drauf wird das Schlangen-Hertz ge-  
 sehen,  
 Canopus muß im Schiffe stehen,  
 Arcanar in Eridans Schlund,  
 Und Somahaud dem Fisch im Mund.“

Allen Dingen suchte er auf den Grund zu gehen; ob sein Geist sich mit mechanischen, optischen und anderen Instrumenten beschäftigte oder sich der Deutung von Kunstwerken, Gemälden und Bauten zuwandte, stets geschah es mit verständigem Ernst und Urteil. Er wußte in der Schiffbaukunst ebenso Bescheid wie in der - Chiro-mantie; er unternahm eigene Reimversuche und rezitierte viele Gedichte auswendig mit solcher „Expression, Erhebung der Stimme und Beobachtung der Caesur“, als ob er schon lange Kunstgeübter sei. In seinen Gesprächen liebte er abstrakte Vorstellungen, erst nach gründlicher Überlegung fragte er; Kindliches und gar Kindisches schien sein Geist längst abgestreift zu haben, so daß alle, die ihn hörten, über sein „Praecox judicium“ (frühreifes Urteil) aufs höchste erstaunt waren. Man wird es dem ehrenwerten Magister Pyl schon glauben dürfen, wenn er sagt, daß sich in den Fähigkeiten dieses zarten Kindes bereits das Antlitz eines vollkommenen Mannes spiegelte.

Aber - so heißt es in einer anderen alten Schrift - „es wil doch alles seine Zeit haben / und die Gemüther / welche für der Zeit reiffen / verderben nicht selten / wie die Bäumchen / welche in der Glas-Casse übertrieben werden“. Auch bei diesem Wunderkinde machte das Schicksal keine Ausnahme. Sein schwächlicher Körper war den fortgesetzten Ansprüchen an seine geistigen Kräfte nicht gewachsen; der Kleine kränkelte oft, und im Verlaufe einer Erkrankung an Pocken und hinzugetretener Diarrhöe hauchte er am 27. September 1734 bei vollem Bewußtsein und in geduldiger Fassung in den Armen seines Vaters sein junges Leben von noch nicht fünf Jahren aus.

Groß war die Trauer und Anteilnahme weiter Kreise bei dem Tode dieses Kindes, wovon eine Sammlung von Epicedien,

Trost- und Trauergedichten Zeugnis ablegt:

„Gott hatt' Dich herrlich ausgezieret  
 Mit großer Klugheit und Verstand:  
 Wie artig Du Dich aufgeführt /  
 Ist Allen / Mir voraus befand:  
 Die Kindheit stellte schon an Dir  
 Ein großes Werk-Zeug Gottes für.  
 Mir ziemt es kaum / Dich viel zu loben  
 Von Deines Geistes großer Krafft /  
 Sonst gabst Du schon viel tausend  
 Proben  
 Von künsttig-großer Wissenschaft;“ uff.

Wenn so der tiefbetrübte Vater in einem 17strophigen Gedicht seinen Schmerz ausströmen läßt, so ist das zwar Geschmacksache, doch immerhin zu verstehen; steuert

## Seemannsweisheit

„Schifferart, beste Schiffertugend ist es, sich auch Gegenwind und Seitenwind dienstbar zu machen.“

\*

„Warum nicht mit widrigen Menschen umgehen? Segelt nicht ein jedes gute Schiff auch bei Gegenwind? Die Segelstellung und Steuerung entscheiden!“

\*

„Gewiß: die Zeitenstürme überstehen die meisten, wie auch die Herbststürme: aber es ist doch etwas anderes, ob sie im Hafen oder auf See überstanden werden.“

\*

„Du kannst dein Leben nicht verlängern noch verbreitern, - nur vertiefen, Freund.“

Gorch Fock

aber auch das überlebende, noch nicht „Abba“ lallende Brüderchen in der Wiege einer Trauerode zum Troste der Eltern bei - so finden wir uns auf den seltsamen Pfaden einer solchen wunderlichen Gefühlsvichtung nicht mehr zurecht: wir klappen aufatmend Magister Pyls verstaubte Trauerschrift zu und verlassen seine Zeit unbegrenzter Möglichkeiten, um uns der Gegenwart und dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zuzuwenden.

Wenig nur dürfte bekannt sein, daß die Beziehungen zwischen Pommern und den Vereinigten Staaten von Amerika auch auf dem Gebiete der Wunderkinder bestehen. Der Angelpunkt dieser Beziehungen ist der jetzt sechsjährige Arthur Breitprecher, Sprößling eines vor etwa dreißig Jahren ausgewanderten Stralsunder s. Die Hafenstadt San Diego am Stillen Ozean im Staate Kalifornien hat in diesem kleinen pommer-

schen Abkömmling und seinem verblüffenden Können jedenfalls die „Sensation des Tages“; sie wird uns verständlich, wenn Reporter von ihm als von einem „fünfjährigen geistigen Riesen“ schreiben, der bereits drei Sprachen richtig spreche, vor einem Professoren-Kollegium verschiedene Prüfungen abgelegt habe, denen sich die Studenten der Hochschule (State College) in Sprachen unterziehen müssen, dabei glänzend ohne Fehler bestanden und die Studenten in den Schatten gestellt habe.

Schlagzeilen amerikanischer Zeitungen leiden nicht selten an Übertreibung, aber da ein Universitätsprofessor selbst die erstaunlichen Leistungen in der Zeitung ausdrücklich bezeugt, so brauchen wir kein Fragezeichen zu machen und auch nicht zu bezweifeln, daß der kleine Sprachenheld als Dreijähriger schon ungefähr 1500 Verse deutscher Gedichte auswendig konnte. Wieviel das vergleichsweise ist? Der Anzahl nach etwa viermal „Das Lied von der Glocke“ oder ein Drittel des „Faust I“! Freilich etwas leichter, als den anderen kleinen Sprachgenies, ist es ihm wohl gemacht mit seinen drei Sprachen: Englisch, Deutsch und Schwedisch; denn wer, wie er, einen Deutschen zum Vater und eine Schwedin zur Mutter hat, der lernt „Vater- und Muttersprache“ schon im Babykorb. Die Tatsache, daß er neben seiner geistigen Betätigung auch Leibesübung treibt und Soldat spielt, läßt einen wesentlichen Unterschied in der Erziehungsmethode erkennen gegenüber der einseitigen Geistesüberfütterung früherer Wunderkinder.

Und so wird der kleine Arthur nicht etwa auf den Gedanken verfallen, den Weltrekord Karl Wittes, des großen Wunderknaben des 19. Jahrhunderts (geb. 1800 in Lohau b. Halle) überbieten zu wollen: der besaß mit 14 Jahren bereits die philosophische Doktorwürde, war 16jährig Professuranwärter an der Berliner Universität, wurde zwar wegen seiner Jugend von einer auffälligen Studentenschaft an der Ausübung seines Lehramtes gehindert, behielt aber dennoch das Vertrauen und die Wertschätzung der Regierung, die ihn mit 25 Jahren zum außerordentlichen und mit 29 Jahren zum ordentlichen Professor der Rechte an die Universität Breslau und später Halle berief. Ein Wettlauf mit ihm scheint selbst heute bei fliegendem Tempo aussichtslos. Aber den Rekord der erreichten Lebensjahre dieses Wunders eines Wunderkindes dereinst zu schlagen - das möge unserem amerikanischen Wunderknaben pommerischer Abstammung vergönnt sein: Witte ist 83 Jahre alt geworden!

# Geschichten aus dem Pyritzer Weizacker

gesammelt von Hugo Stübs

Die folgenden Geschichten, die heute noch von der älteren Generation im Pyritzer Weizacker erzählt werden, hat Hugo Stübs gesammelt. Sie sind absichtlich in der Sprache des Weizackers niedergeschrieben, wobei versucht wurde, dieses Plattdeutsch in eine lesbare Form zu gießen. Leider bringt die jüngere Generation, wie in vielen anderen Dingen auch, diesen Erzählungen häufig nur noch geringes Verständnis entgegen. Die vielen Hunderte von Geschichten sind aber in ihrer Art so köstlich, daß sie nicht dem Schicksal verfallen sollten, mit den Alten auszusterben.

## De Ull Fritz up Reisen

De Ull Fritz is up sien Reisen ud öfters na Pommern koome. Un wen he hett künn, hett he sich ümmer de niejen Dörper an't Madü bekeke, de he hett upbust. Se wull doch sehn, wo dat doo gohne deer. Bi de Gelegenheit is he ud ümmer dörch Grote Risch koome. Ob dit nu ober gerood in Grote Risch is passeert, dat weet ik nich.

Doo kümmt he vörmiddoogs in eene Kroog rin un bestellt sich Middag.

„Wat he da eete will?“ frögt em de Wirtsfru.

„Am leewste ett he een gooj fett Supp“, seggt Friedrich.

„Wat he da dooför betohle will“, frögt de Wirtsfru.

„Na“, seggt he, „soveel Fettoogen as up de Supp sün, soveel Dooler giffst he ehr. Pünktlich Kloß Twee wie en Saldoot bün ik werret hier, da mutt de Supp farig sinn.“

„Jo“, seggt se, „Saldoot bün ik jo nich weest, ober pünktlich bün ik doch. Un da mutt ik doch weete, vör wem ik dat Middag kooke mutt.“

„Na“, seggt he, „hebben Se all von Friedrich dem Groten hört?“

„Jo“, seggt se, „doo hebb ik all von hört. Dat mutt doch en mächtig groot Meesch sinn. Ik glöw, de keem in oos Stuw goor nich rin.“

„Da schall's mool ordentlich kieke“, seggt he, „dat bün ik selber.“

„Wat“, seggt se nu, „grötter sünd Se nich? Da künn jo mien Mann noch veel ehreer Friedrich de Grote sinn, de is noch twee Köpp grötter, un Friedrich hitt he ud.“

„Ne“, seggt Friedrich, „na't Gröt geht dat nich, dat is en Scharfch (Charge), de mutt man sich verdeene.“

„Na, da segge Se mi doch, wo sich eener dat verdeene kann, da schick ik miene Mann doo ud ha.“

„Jo“, seggt Friedrich, „dat mutt man sich im Krieg verdeene.“



„Ach ne“, seggt se, „dat will wi man sinn looten, da künn he jo to Dooj koome, denn folgung, as de Dot is upkoome, is sich jo keen Meesch dat Leewen sicher. Da kann he leewer bliewe, wat he is.“

Friedrich föhrt nu jo weg, un na en Husch kümmt de Mann na Hus.

„Mann“, seggt de Fru, „du kaa'ft di goor nich denke, wat wi hüt vör Glück hebben. Oos König is hier weest, ik schall em to Kloß Twee Middag kooke, gooj fett Supp, un för jedert Fettoog giffst he eene ganze Dooler. Na, ik will ud keen Fett spoore. Da kriege wi jo 'ne ganze Hoopen Gild. Denk di bloß doorin, wat dat vör en Geschicht Bild waard! Wo loot wi dat bloß? Na, da wille wi oos ober düchdig e'kleese, un dat annert will wi in't Koomer in't Eck e'groowe, dat oos dat keener nich kann wegnehme. Hool man 'ne Spooje un groow in't Eck en Loch, un doo stell wi den Pott rinn un deck'n to un Erd rup,

da hebben wi ümmer 'ne Gröfche Bild in't Hus.“

„Na, de Mann hoolt sich 'ne Spoojen un gröfft in't Koomer een groot Loch.“

„So“, seggt de Mann, „dat Loch is farig, nu bring man den Pott.“

Nu bringt se den groote Utrichtungspott.

„Na jo“, seggt se, „du mußt denke, dat is de König, un för jedert Fettoog giffst he eene Dooler. Mi hett de Nacht drömt von Füer, un dat bedüft Freud, ober so'n groot Freud von soveel Gild, dat hebb ik doch nich dacht.“

„Na, nu is't Kloß Twee, un mit dem Kloßenschlag is't König doo.“

De Fru gött rasch de Supp rut ut'm Keetel in een groot breef Schöttel, dat de Ooge ud alle Platz hebben un dröggt de Schöttel rin in't Stuw.

„So“ seggt Friedrich, „nu will wi gleich de Ooge telle, dat ik gleich kann betohle.“

„Na, de Fru fängt nu jo an't telle.“

„Jo, doo is bloß een Fettoog up.“

„Du mein Herrjeh, wo kann dat bloß sinn? Ik hebb doch soveel Fett ran mooft. Un nu is doch bloß een eenzigst Oog up. Da mutt ik dat woll noch ees ümröhre. Mann, bring mool de ull groot Kell rin!“

De kümmt nu jo ud mit en groot Kell.

„Na, Mann“, seggt se, „du bringst jo de ull groot Schwienkell. Du büst doch en rein ull Dös.“

Nu hoolt sich de Fru en Kell rin un röhrt alles um un dümm. Se röhrt un röhrt, dat ward ober nich anners.

„Na“, seggt Friedrich, „se schall man uphöre, em waard't Kopp all ganz düslich.“

Doo helpt ud all keen Röherent, doo is een Oog up un blifft ud een Oog.

Nu giffst he twee Dooler.“

„Na“, seggt de Fru, „dat is toveel.“

„Ne“, seggt Friedrich, „ik betohl ümmer duwWelt.“

„Ach“, seggt de Fru, „dat paßt sich schier, wi hebben een Schwien, doo will oos de Schlächter zehn Dooler för geewe. Da könne Se dat mitnehme un zwanzig för geewe.“

„Ne“, seggt Friedrich, „dat do ick nich. Ik hebb keen Gewerb, da spunne's mi noch e.“

„Na“, seggt de Fru, „de Gefängniszelle sünd doch ick nich ümsüs gebuht. Na, hier stohne noch oose Vooter sien Stäbelen, de hebben em twee un eene halwe Dooler kost', da geewe's em dat duwWelt för.“

„Ne“, seggt Friedrich, „dat deet he nich. He is keen Alttrödler, un up so wat lett he sich nich e.“

Nu vertelle's jo noch beid, un de All Fritz frögg, ob se ick groote Verdeenst hett.

„Ne“, seggt se, dat is nich dull. Wenn de Schnurrers schüle Schnaps betohle, da foote's sich in't Tasch un segge: ‚Herr-jeh, de Tasch is entwei, nu hebb ick't Bild verloore.‘ Se wiese ick, dat de Tasch intwei is. Letzt lett sich eener Middag geewe, un as he nu satt is, frögg he, ob ick em kann drie Grösche borge, dat he kan dat Middag betohle. So dumm bin ick nu ober nich weest.“

Nu verasschied't sich Friedrich un seggt, up een anner Mool schall se klöcker sinn un nehme nich soveel Fett, da hett se dusend Oge mehr.

## De Posten bi'm Pulverschuppen

Jeder Pulverschuppen steht meist ganz alleen, wiet weg von all Gebäuden. De Posten, de doo steht, mutt bloß Obacht geewen, dat keen Fohrwark Drab vörbi föhren deet. Denn wenn en Wooge doo föhrt, dat alles zittert un beewt, da geht de Schuppen in't Luft. Ober meist ist jo so ruhig. He liggt ick all ümmer in so en Gegend, wo nich veel Wanke is.

Eenmool steht doo ick en Posten mid-den im Soomer. Se Sun brennt so heet, un he waard in de pralle Sunn so mös, dat he kum noch stohne kann.

„Ach“, denkt he, „koomen deet in dis Hitt doch keener, vör dem ick Honnör mutt mooken, un Woogens koomen ick nich vörbi, de Bure sünd alle im Aust. Is ganz eegool, du treckst di ut un boostst di in dem Pohl dicht bi. Da waard di werrer anners“

Dat geht ick los. He treckt sich ut un springt in't Wooter rin.

Un wie dat Anglück sinn schall: Gevood, wie he boosen deet, wem kümmt an? König Fritz.

„Nu waard't Essig“, denkt he. „Wat möckst nu bloß? To'm Antrecken hett he keen Tiet nich mehr, un sien Honnör mutt he mooken.“

He springt rut ut'm Wooter, schnellst sich üm, nimmt sien Gewehr un präsentiert.

König Fritz geht vörbi, dankt un geht wiejer, sofort ha na't Wach.

Doo seggt he to dem Offizier: „Posten Nummer Drei schall üm twelwe bi em in't Schloß koomen.“

He seggt ober ick hier wiejer nüscht, wat de Posten hett mookt. De Offizier lett sofort den Posten aflöse, un mien Saldoot kümmt na't Wach. Doo seggt em de Offizier, wat de König em updrooge hett.

Nu waard de Posten freidebleich.

„Mann“, seggt de Offizier, „wat is da los? Wat fehlt di bloß?“



„Jo“, seggt he, „ick hebb miene Posten verloote un hebb mi boost, un gevood kümmt de König an.“

„Na“, seggt de Offizier, „da frett ick man ut, wat du di e'brockt hest. Wo kaast du ick bloß diene Posten verloote? Un du wettst jo, in so'n Sachen lett de König nich mit sich spooken. Du kaast di up alles gefakt mooke.“

Nu waard sin Angst noch ümmer grötter. Un mit sien Wehdoog geht he nu rup na't Schloß. Een Diener lett'n in een Stuw rin un bringt em Middag. Ober vör Angst schmeckt em nüscht, he röhrt nüscht an.

Punkte eent, wie König Fritz mit all de hoosen Herren bi't Toofel sitt, frigg he den Befehl, he schall rinkoomen. He reet am leewsten ut, ober Befehl is Befehl. He sett't sien ull Blechmütz up, nimmt sien Gewehr un geht rin wie en

strammer Grenadier. An't Dör blifft he stohne, ritt sien Gewehr von't Schuller un präsentiert.

„So, mien Söhn“, seggt Fritz, „nu kumm noch ees rin, un da präsentierst du genau so wie am Pulverschuppen.“

Wat schall he nu mooken? Dat is em sehr schanerlich. Ober he mutt sich utschirre un schnelle sien Patronetasche üm. Ne geht he werrer ganz nooklich rin un präsentiert, wie he am Pulverschuppen präsentiert hett. Alles kriegt dat Lachen, un de ull Zieten lacht so sehr, dat he sich mutt den Buk hulle.

König Fritz seggt:

„Dit is nüscht to'm Lachen. Genau so hett de Kerl vör'm Pulverschuppen präsentiert, as ick bin vörbi koomen. He har siene Posten verloote un hett sich boost. Antrecken künn he sich nich mehr, un nu müßt he man so präsentieren. Wat meinen de Herren, wat hett de Kerl för en Stroof verdeent? Ik will ober jeden sien Arteil hören.“

De erste seggt:

„Den Posten verloote, doo steht veer Woche Arrest up.“

„Ne“, seggt de tweede, „wenn he dat bi'm Pulverschuppen hett mookt, da hett he söß Woche verdeent.“

„Na“, meint de ull Zieten, „dat he hier im Sool so nooklich hett präsentieren müßt, dat mutt em up sien Stroof angereekent waare, un vierzehn Doog müchten ick genooch sinn.“

Un so geht dat ha un her, de ganz Keej rüm. Toletzt kümmt de ull Fritz selber ran.

„Miene Herren“, seggt he, „ick waar ju watt seggen. De Kerl hett twoorft siene Posten verloote, dat gew ick to, hett ober den Schuppen stets in't Oge hadd. De ull Pohl is jo dicht bi. Sien Honnör hett he mookt, wie sich dat gehört. Ik segg, dat is mien best Saldoot, den ick überhaupt hebben do. De Kerl hett nooklich sien Schuldigkeit doon, as wenn he angetreckt weer. He hett sich sofort to helpen wußt. Wenn ick later so'n Kerls har, da brukt ick bloß de Hälfte Saldooten. He schall keen Stroof mehr kriegen. De Angst, de he hett utstohn, de schall em Stroof genooch sinn. Viel he sich ober so hett to helpen wußt, willen wi mool för den Kerl sammeln.“

Un nu frigg he en leddeig Schöttel to footen, schmitt 'ne Friedrichsdor rin un reekt de Schöttel wiejer.

Lumpen künn sich von all de Herren keener looten. Un unner eene Dooler düst doch keener rin schmieten, etlich schmeeten ick noch mehr rin. Doo was en ganz Neeg toop koomen.

Nu nimmt Friedrich de Schöttel, geht ha na den Posten un kommandiert:



„Rehrt!“ He möckt em de Patronetasch hinner up un schüdd't em all dat Bild doo rin un seggt:

„Don hüt an is he Anteroffizier.“

Nu künn he gohn. Was dem Kerl ober en Steen vom Herzen! Dat dat so künn koomen, dat har he sich nich dacht. He har sich en swoor Stroof vermoost, un nu was't sien Glück woore.

## König Fritz verspeelt de Madü

König Fritz hett ees Besuch, de russisch Zar is doo. Un de Zar unnerhült sich mit Pinkusse, Fritze sien Hofnarre. De Zar stellt em mächtig up't Prob. Ober Pinkus is uk gewizigt un blifft em keen Antwort schuldig. De Zar hett sien Freud an em, un toleht wickelt he'n doch ganz un goor in. He stellt em so'n Froogen, dat he nich mehr ha un her wett.

König Fritze argert dat nu mächtig, dat Pinkus sich hett so fänge loote, un sögg't'n Knall un Fall weg. „He schall em nich mehr för't Oogen koomen“, seggt he to em.

Op'm Oobend sett't König Fritz sich mit dem Zaren ha un speelen beid Kortten. Se speelen ober nich um Bild, se speelen um't Madü.

De Zar eet so gern Maränen und har to Fritzen seggt:

„Wenn ik doch so'nen See künn kriege, wo Maränen e'weere.“ He har all in soveel Seen Maränen e'sett't, har ober keen Glück mit hadd.

Dit was nu en Gelegenheit, wo he künn to Maränen koomen. Un Fritz har sich so öwer Pinkusse argert den Dag, em was alles ganz egoor. Un uk bi'm Korttenspell har he keen Glück. He kreeg en fürchterlich schlecht Blatt den Oobend. Genoog, he verspeelt de ganz Madü.

Annern Morgen verasschied't sich de Zar un föhrt weg, tröck na Petersburg.

Un nu de arm Pinkus. He schlujert de Strooten lang un wett nich, wat he anfänge schall. Arbeiten hett he nich lehrt, kann he uk nich, siene Hofnarreposten is he los, König Fritz hett em wegjoogt. Wat nu bloß? Bild hett he uk nich veel, dat he doovon kann leewe.

Un mit sien Gröwelnt hett he goor nich so recht merkt, dat he all ut Berlin rute is. Doo süht he doo en Kerl mit 'm Föjer Ries ankoome.

Halt, denkt Pinkus, dit kann die noch reddem.

Pinkus fröggt em, wat dat Föjer Ries kosten schall. Na, soveel Bild hett he ge-rood noch, un he köfft dem Kerl dat Föjer Ries af un seggt, he schall't vör't Schloß föhre un vör dem König sien Fenster afloofe. De Kerl deet dat uk, un Pinkus sett't sich up siene Ries rup.

König Fritz weer den Dag nich goot gelaunt. He har de ganz Nacht keen Oog to hadd. Dat argert em doch ganz grausam, dat he sien schön Madü verspeelt hett. Dat künn he goor nich öwer koomen. Un dat alles bloß um den dömlischen Pinkus.

Nu kriegt he ees de Oogen ut't Fenster rut, un wem süht he doo up dem Hoopen Ries sitte? Pinkusse. Na, nu stiggt em dat ober noch ees so richtig up.

He ritt dat Fenster up un böllt runner na dem Hofnarre:

„Gistern oobend hebb ik den verfluchtigen Kerl wegjoogt und hebb em seggt,



he schall mi nich mehr vör mien Oogen komme, un nu sitt he all werrer vör mien Dör. Nu mook aber, dat du wegkoomen deest, süst loot ik di dörch de Wach wegbringen. Un du wettst jo, de Kerls spooße nich.“

„Majestät“, seggt Pinkus, „mi kann hier keener wegjooge, ik sitt up mien eegen Grund un Boden.“

„Na“, seggt Fritz, „da kumm mool rup.“

Pinkus geht nu uk rup, rin bi König Fritze, un deet, as wenn nüscht is weest.

„Pinkus“, seggt Fritz, „ik seh, schlau büst du doch. Ober nu segg mi bloß mool, worüm hest du di gistern vom Zare so e'wickle loote? Dat hett mi doch ganz barbarisch argert.“

„Jo, Majestät“, seggt Pinkus, „de klooken Hühner schieten uk öfters in'n Nettel un verbrenne sich den Orsch.“

„Na“, seggt Fritz, „he süht dat doch wenigstens in. Nu war ik em wat vertellen. Ik hebb gistern oobend mien schön Madü an den Zaren verspeelt. Wen du mi de Madü werrer verschaffen kaast, da waarest du werrer mit sämtliche Würden in dien Amt as Hofnarre e'gesett't.“

„Kleinigkeit“, seggt Pinkus, „dat waard besorgt. Ober Majestät mutt mi en Bescheinigung mitgeewe, dat Majestät mi schickt. De Zar wett, dat ik bün weggejoogt woore un glöwt mi dat süst nich.“

König Fritz möckt em gleich dat Schriewen fatig, un Pinkus föhrt los, ha na Petersburg.

He ward uk vörgeloten vör den Zaren.

„Na“, seggt de Zar, „büst du all werrer bi'm König?“

„Jo“, seggt Pinkus, „ik bün e'gesett't in mien sämtliche Amter un Würden.“

„Na“, seggt de Zar, „wat will denn König Friedrich von mi, dat du gleich hinner mi herkoomen deest?“

„König Fritz schickt mi her un lett Ihnen dörch mi seggen, Se schölen sich sofort Ehr Madü wegchoole looten, he will doo Arwten seegen up sien eegen Grund un Boden.“

„De es woll verrückt“, seggt de Zar. „Wo kann ik denn de Madü wegchoole looten, dat is doch luter Wooter.“

„Dat weet ik uk nich“, seggt Pinkus. „He hett bloß seggt, Se hebben de Madü gewunne, un nu gehört s' Ihnen uk. Un König Fritz will s' los sinn, dat he up den Grund un Boden, den he nich mit verspeelt hett, kann Arwten seegen looten. He hett keen Tiet, johrlang to töwen, hett de Madü weggehoolt ward.“

„Na“, seggt de Zar, „da föhr man werrer ha na Berlin, un segg dem König, he schall mit sien Madü mooken, wat he will. Ik will s' nich mehr hebben.“

„Jo“, seggt Pinkus, „dat is alles recht goot un schier, ober wen ik ha koomen do na Berlin un vertell dat dem König, da glöwt he mi dat nich. Dat mutt ik schriftlich mitbringe.“

De Zar lett uk gleich dat Schriewen upsette, dat he up't Madü verzihten deet, sett't siene Noomen doo unner, un Pinkus reist na Berlin.

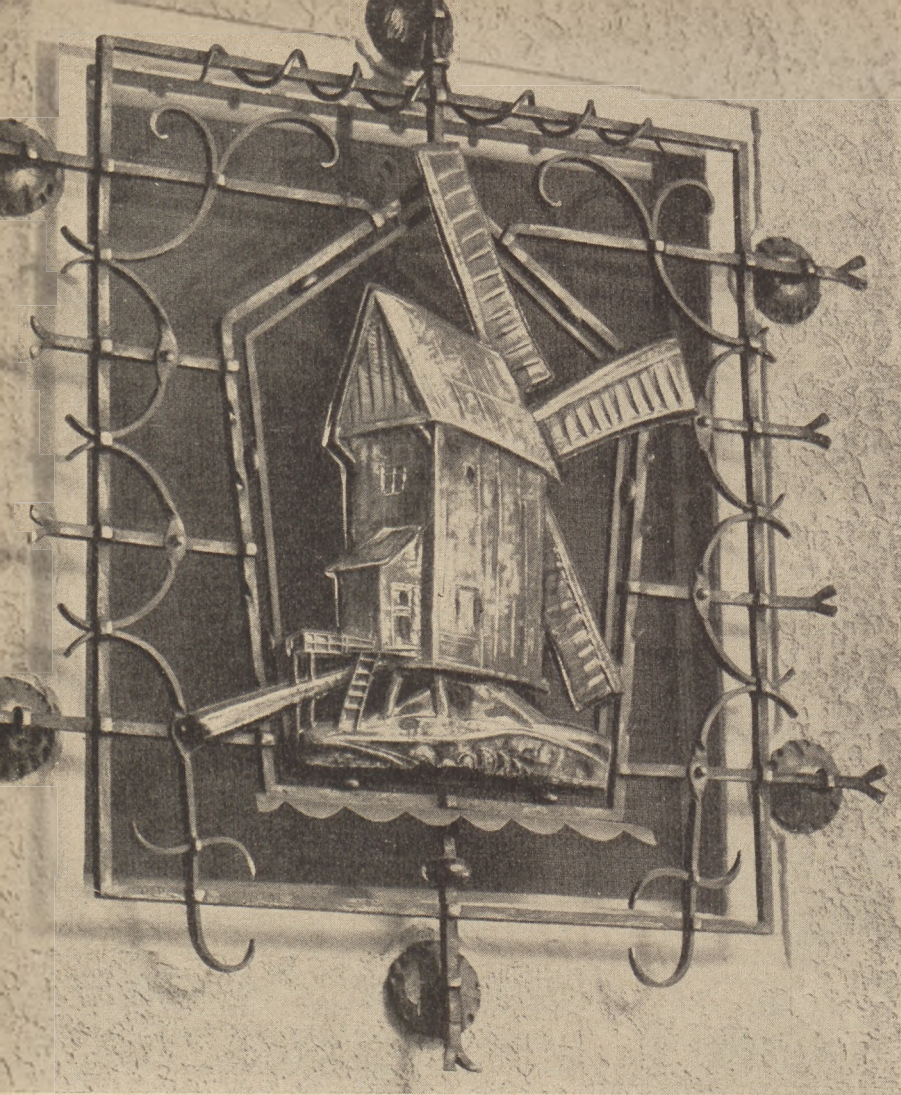
He mutt uk gleich bi'm König rup koomen.

„Na“, seggt König Fritz, „wo is't woore?“

Nu wiest Pinkus sien Schriewen vör, wat em de Zar hett utstellt.

„Pinkus“, seggt Fritz, „du büst doch en düchtiger Kerl.“

He wörr nu werrer as Hofnarre e'gesett't, un König Fritz freut sich, dat he de Madü werrer har.



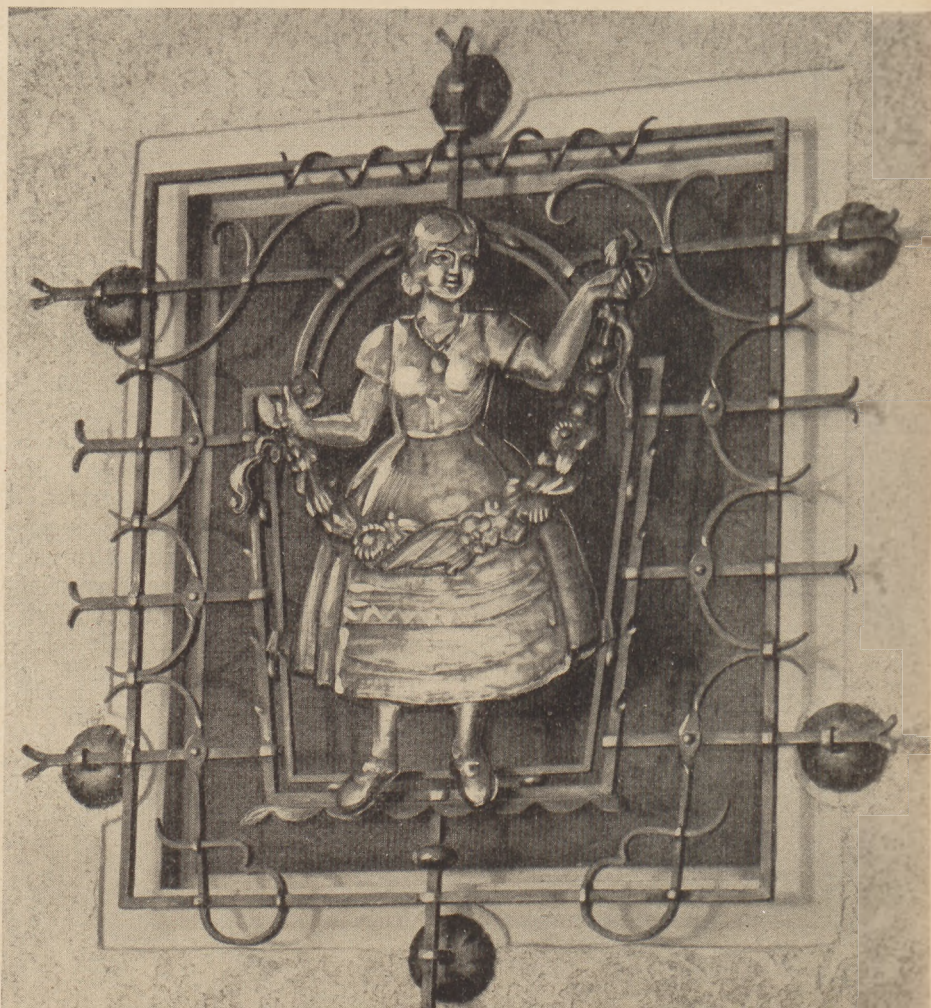
# KUNST IM HAND- WERK

*Aufnahmen: Vogt (Pommernbild-Archiv)*

In kürzester Zeit, nach einer Bauzeit von nur wenig mehr als einem Jahr, konnte im Dezember 1937 das neue Gauhaus der NSDAP. Pommern schlüsselfertig bezogen werden. In seiner architektonischen Gestaltung paßt es sich restlos dem Landeshaus an, als dessen östliche Erweiterung es aufgezogen wurde. Es ist selbstverständlich, daß bei diesem Neubau das Gebot des Führers, bei öffentlichen Gebäuden mehr und mehr der Kunst und des Kunsthandwerks zu gedenken, weitgehend in die Tat umgesetzt worden ist. Denn erst dadurch, daß alle Handwerke mit ihren künstlerischen Elementen zusammenklingen, kann ein Haus entstehen, das dem großen Willen unserer Zeit Ausdruck gibt und richtunggebend in die Zukunft weist.

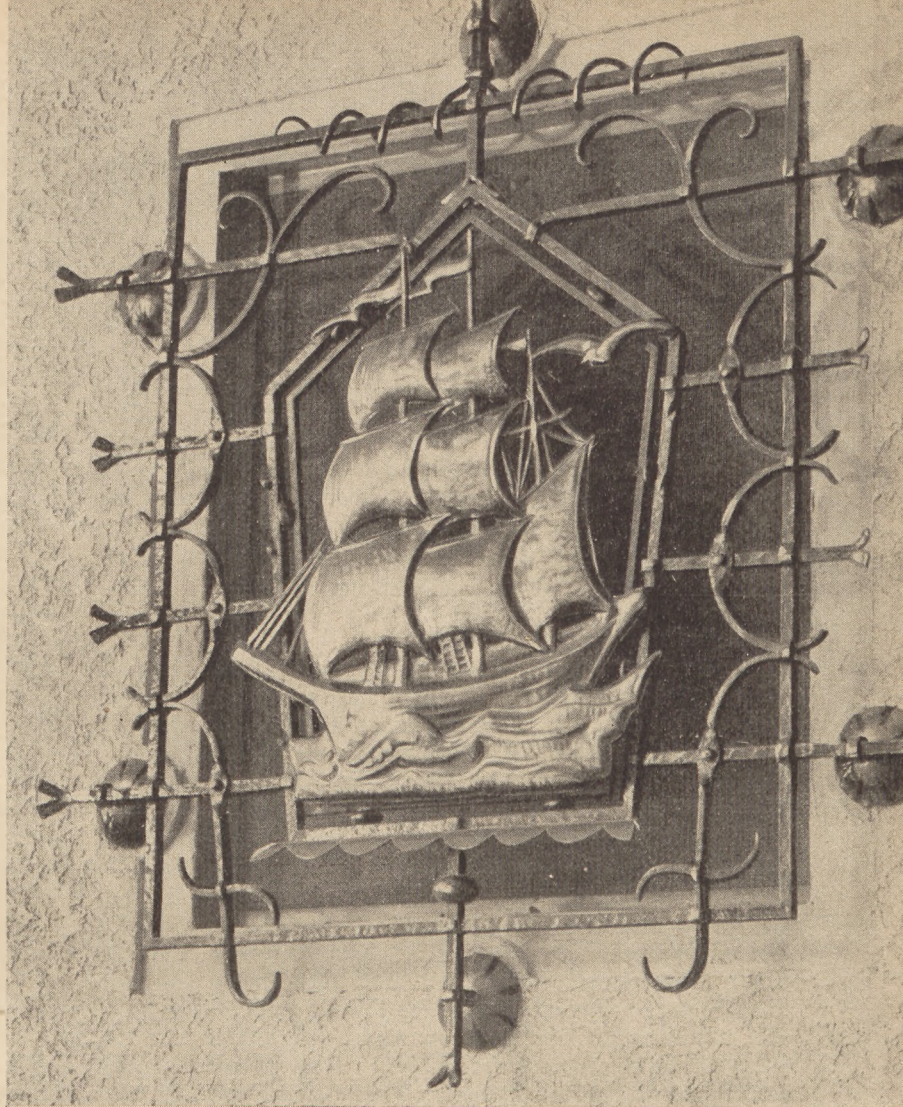
Es ist an dieser Stelle nicht beabsichtigt, einen Rundgang durch das eigentliche Gauhaus zu unternehmen, sondern vielmehr einige Worte zu dem im Erdgeschoß liegenden „Pommernkeller“ zu sagen. Auch von ihm darf man als selbstverständlich annehmen, daß er in seiner Gesamtgestaltung dem Wünschen und Willen heutiger Gastlichkeit Rechnung trägt, daß er Vorbild ist bei der Erschaffung neuer und mustergültiger Gaststätten im Bereich unseres Gaues.

Pommern ist ein Gebiet stark ausgeprägten Fremdenverkehrs. Fast 600 Kilometer lang er-



streckt sich das weiße Band seines Strandes von West nach Ost, über hundert großer und kleiner Seen liegen verträumt inmitten der stillen Landschaft der Hügel und Wälder: Hunderttausende kommen jährlich, hier in der vielgestalteten Schönheit unseres Landes Erholung zu suchen und zu finden. Heute bereits ist Pommern der zweitgrößte Fremdenverkehrsgau im Deutschen Reich. Diese Tatsache verpflichtet. Sie verpflichtet vor allem zu einer Gastlichkeit, die in all ihren Ausdrucksformen keine Wünsche offenläßt, sondern den Geist des Erdhaften, dem Boden Entwachsenen atmet. Es bedarf keiner besonderen Ehrlichkeit, wenn wir zugeben, daß dem Pommernland eine eigenwüchsige Gaststättenkultur in den meisten Teilen seines weiten Gebiets bis heute noch fehlt. Es müssen aber gleichzeitig auch die Bestrebungen dankbar anerkannt werden, die sich in dieser Hinsicht um eine grundlegende Änderung bemühen und hier und dort schon zu nennenswerten und richtungweisenden Ergebnissen geführt haben.

Zu diesen ist auch der Pommernkeller zu rechnen, der die an hervorragenden Gaststätten gerade nicht reiche Gauhauptstadt um muster-gültige Räume vermehrt. Eine Gaststätte soll bei aller Betonung ihrer Eigenart heimisch sein, sie soll sich der fortschrittlichen Wohnkultur anpassen und sich damit endlich und endgültig freimachen von dem erdrückenden Ballast früherer Zeiten, von verschandelten Wandflächen, von Kitsch und Reklameschildern und



aller möglichen Duzend- und Tausendware. Nur auf diesem Wege kann eine Gaststättenkultur erreicht werden, deren Charakter irgendwie die Wesenseigenheit der Landschaft berührt. In vielen Teilen seiner räumlichen Gestaltung kann hier der Pommernkeller als Vorbild gelten: heimisches Handwerk und heimische Kunst haben Räume geschaffen, in denen sich der Gast wohlfühlen muß.

Die hier gezeigten Bilder mögen zu ihrem Teil veranschaulichen, mit welchen einfachen Mitteln die großartigsten Wirkungen erzielt werden können. Sie stellen keinen Wandschmuck dar im hergebrachten Sinne, sondern sie verbinden das Zweckmäßige mit dem Ausdruck kunsthandwerklicher Leistung: es sind Gitter vor den Entlüftungsanlagen des Pommernkellers, wie sie M. Lindner-Stettin entworfen, E. Müller-Pyriz handgeschmiedet und W. Winkler-Stettin in Eisenblech getrieben hat. Ein prächtiger Schmuck ist so entstanden, eine Belebung der Wandflächen durch Motive, die von der Landschaft gegeben wurden. Vor solchen Arbeiten, die sauber und handwerksgerecht sich den großen Bildern des Banziger Malers Erich Jaekel einfügen, verweilt man gern - und man erhält die Gewißheit, daß das pommersche Kunsthandwerk eine Leistungsstufe aufweist, die noch längst nicht hinreichend bekannt und gewürdigt ist.

Odo Ritter.

# Namen kommen und gehen

## Beobachtungen an ostpommerschen Vornamen

VON HANS MEYER

Großschwirsen ist nur ein kleines Dorf, sehr weit hinten in Ostpommern, still und abseits gelegen von den großen Verkehrsstraßen. Aber auch hier schreitet, nicht so eilig zwar wie in dem Häusermeer der Städte, das Leben weiter: die Handfeuerspritze wird durch einen Motor abgelöst, landwirtschaftliche Maschinen ersetzen die Handarbeit, an die Stelle der Wagen treten die Autos. Altes und Brüchiges verschwindet - Neues, das die Zeit bringt, übernimmt die Aufgabe des Alten. Alles Lebende ist in einem ewigen Fluß begriffen, kennt Geburt und Sterben.

Dieses Kommen und Gehen ist hier an dem Namenschatz des kleinen Kirchspiels im Rummelsburger Kreise beobachtet. Denn auch die Namen sind einer Entwicklung unterworfen, sie sind irgendwie zeitbedingt. Alte werden abgewandelt, sie erscheinen zu fremd, und neue werden erfunden oder aus den alten gebildet.

So zeigt die 1. Kurvenkarte drei Männernamen, die 1870 außerordentlich beliebt waren: Karl, Friedrich und August - deren stetige Abwärtskurve aber beweist, daß ein Name nicht ewig gleich gebräuchlich und beliebt ist; heute haben sie ihre Rolle ausgespielt. Im Jahre 1870 gab es unter 100 getauften Kindern vierzehn, die den Namen Karl erhielten, so daß also jedes siebente männliche Kind diesen Namen trug. Demgegenüber waren es im Jahre 1930 nur noch 4,5 vom Hundert: erst jeder 22. Junge wurde auf den Namen Karl getauft. Ähnlich verhält es sich mit den beiden anderen Namen, auch ihr Absinken in der Gunst ist deutlich. Bei den Mädchennamen der 2. Kurvenkarte ergibt sich das gleiche Bild: 1870 die beliebtesten überhaupt, sind sie heute zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

An Stelle der sterbenden alten Namen mußten naturgemäß neue Namen entstehen. Die 3. Kurvenkarte veranschaulicht dies an Willi, Hans und Heinz. Willi taucht im Jahre 1878 zum ersten Male auf und erlebt um 1900 seine Blütezeit. Hans tritt erst nach 1880 in Erscheinung, Heinz sogar erst um 1900. Alle drei sind bis heute recht beliebte Namen geblieben. Wie die 4. Kurvenkarte für Mädchennamen zeigt, war der Name Anna schon vor 1870 in Mode, Frida jedoch erst um 1880. In prächtig klaren Kurven steigen sie auf, um dann aber wieder

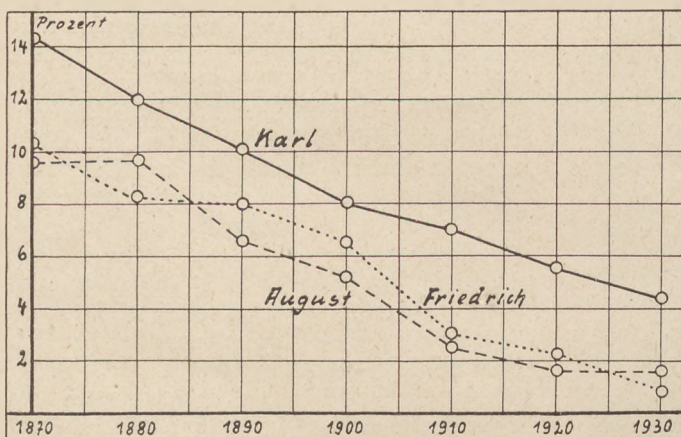
zu sinken. Dieses Sinken erklärt sich, wie auch bei der 3. Kurvenkarte, zum Teil aus der Vermehrung der Namenszahl, die ja bei den Mädchen noch weit größer ist als bei den Knaben. Gleichzeitig erhellt diese Kurvenkarte, wie die Roseform langsam an die Stelle des alten Namens tritt. Die kurze absteigende Linie veranschaulicht die Entwicklung von Friederike, dem Grundnamen zu Frieda. Ab 1895 ist Friederike förmlich ausgestorben und nur noch die Kurzform Frieda gebräuchlich.

Fragt man nun nach dem Grund der Namensveränderungen, so ist man letzten Endes ratlos. Warum wird Wilhelm zu Willi und Friederike zu Frieda? Eine Ursache mag die Kürze des neuen Namens sein. Der Hang zur Verkürzung liegt ja nicht allein hier in den Namen vor, sondern tritt in der gesamten Sprache klar zutage.

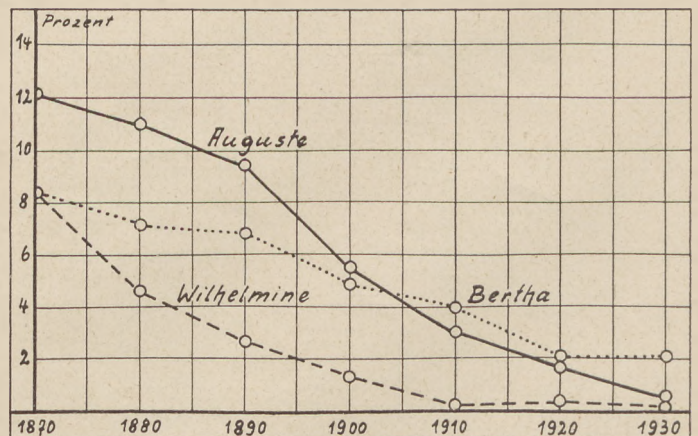
Ein anderer Grund liegt in dem Wandel des Schönheitsideals, das wiederum abhängig ist von den inneren Anschauungen der Zeit. Zu einer Zeit, da das Christentum höchster innerer Besitz des Volkes war, wählte man biblische Namen für seine Kinder; als man mit Bewunderung auf die französische Kultur schaute, drangen französische Namen in den deutschen Namenschatz ein; heute wiederum wendet man sich bewusst dem germanischen Namensgut zu. So ändert sich die innere Einstellung des Volkes, und so ändert sich damit die Beliebtheit des Namens. Heute findet man einfach eine Kurzform oder Roseform schöner als den ernsthaften alten Namen, Heinz schöner als Heinrich, Hans schöner als Johannes, und Lottchen schöner als Lotte.

Daß man sich dabei mehr und mehr von der Bedeutung und dem Sinn des Namens entfernt, ist klar zu ersehen. Ein Name, wie z. B. Elisabeth, wird aufgelöst und umgeändert. Wer nicht nach dem Ursprung der Namen fragt, und das tut kaum einer unserer Landleute, kommt nicht auf den Gedanken, daß z. B. Betty und Lieschen auf diesen gleichen Urnamen Elisabeth zurückzuführen sind, und so ergibt sich ein eigenartiges Bild: Es kommt gar nicht selten vor, daß ein Kind zwei gleichbedeutende oder in einzelnen Bestandteilen gleiche Namen erhält, wie z. B. Fritz Friedrich, Heinz Heini, Ilse Ilsetraut oder Gerda Gertrud usw. Diese Erscheinung tritt natürlich erst ein mit der Zersplitterung und Auflösung des ursprünglichen Namens. Sie dauert - je weiter diese Lockerung eines Namens oder seiner einzelnen Bestandteile vor sich geht, um so häufiger - bis heute an.

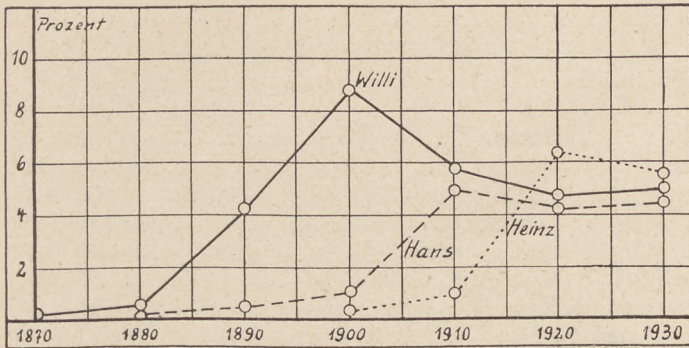
Weiter richtet sich die Beliebtheit eines Namens nach den Bedeutenden unter seinen Trägern. Im Hohenzollernschen Herrscherhaus waren die Namen Friedrich, Wilhelm, Auguste und Luise vorhanden. Es ist unmöglich, das unverhältnis-



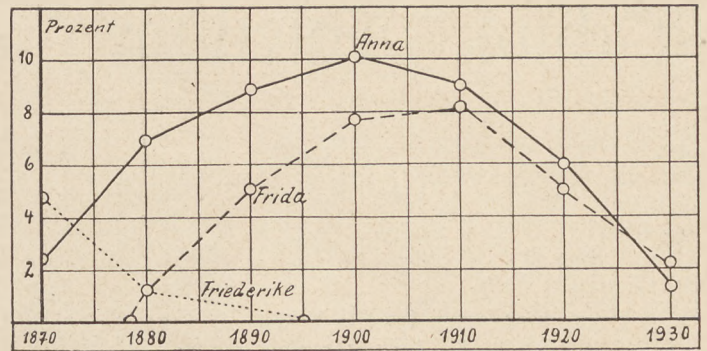
1. Unbeliebt werden Karl, Friedrich und August



2. Ebenso verschwinden Auguste, Bertha und Wilhelmine



Neue Namen kommen: Willi, Hans, Heinz



4. Namen kommen und gehen: Anna und Frida

mäßig zahlreiche Auftreten dieser Namen anders erklären zu wollen als mit der Nachahmung dieser Herrschernamen. Und ganz ebenso ließe sich zeigen, wie auch die Prominenten eines Dorfes, Gutsbesitzer, Pastor, Lehrer und andere zu einem Namensvorbild werden: ihre Namen und die ihrer Kinder werden nachgeahmt, soweit sie nicht allzu fremdartig erscheinen.

Ursprünglich war es so, daß der älteste Sohn den Namen des Vaters erhielt, daß in einer Familie also durch Generationen ganz bestimmte Namen vorherrschen. Auch in unseren Kirchenbüchern sind solche Familiennamen durch mehrere Geschlechter zu verfolgen. So kommt es auch, daß z. B. innerhalb von 50 Jahren 13 weibliche Mitglieder der Familie König den in dieser Familie üblichen Namen Anna Luise tragen, was nebenbei auch der Ahnenforschung nicht sehr zuträglich ist. Wie weit solch eine familiengebundene Namengebung üblich war, ist noch festzustellen. In unserer Zeit jedenfalls herrscht hierin kein Gesetz. Ein Name wie Karl z. B., der unter 157 Benennungen eines Jahres 26mal vorkommt, kann unmöglich an eine, wenn auch noch so verzweigte Familie gebunden sein. Natürlich geben die Eltern ihren Kindern auch die eigenen Namen, es liegt aber nicht fest, welchem Kinde, auch nicht, ob als Ruf- oder Beinamen.

Ein Gesetz aber gibt es, das bei der Namenwahl heute eine immer größere Rolle zu spielen beginnt: Der Name muß in seiner Gesamtheit schön klingen. Ein Kind erhält fast durchweg drei Namen in der Taufe. Und da findet man es schön, wenn diese drei Namen im Anlaut oder Auslaut gleich sind, also „Stabreim“ oder „Endreim“ haben. Sie müssen z. B. alle mit W beginnen: Walter Werner Wille, oder endreimend sein: Meta, Frieda, Ida. Bei zwei Namen könnte man das für Zufall halten, bei drei verschiedenen Namen aber muß man eine Absicht dahinter wittern. Und ganz klar wird diese Annahme, wenn man die Namenszusammenstellungen näher untersucht. Hella Vera Inga, wer kommt da nicht auf den Gedanken, daß das Mädchen nur um des Auslauts a willen zu dem schönen Namen Inga kommt? Ebenso liegt der Fall bei Brigitta Julia Gerda; Ursula Gerda Hilda; Ilja Ursula Gerda usw. Für die Absichtlichkeit des „Reimes“ in den Namen bürgen die Aussagen verschiedener Eltern.

Ein anderes, das heute ganz auffällig wird, ist die Vorliebe für die Kurz- oder Roseform der Namen. Vor 60 Jahren wäre niemand auf den Gedanken gekommen, sein Kind Irmchen statt Irmgard oder Heini statt Heinrich taufen zu lassen. Mit dem ersten Auftreten des Namens Willi nimmt dieser Vorgang seinen Anfang, setzt aber erst während des Krieges kräftiger ein. Und heute ist ein großer Teil ernsthafter Namen verniedlicht worden: Friedel, Harri, Heini, Rudi und Konni sind keine Seltenheiten mehr, bei den Mädels: Walli, Liani, Lilli, Rofi, Minni, Irmchen, Mariechen, Lottchen und Eowchen.

Anderer Ursachen des Namenwandels wiederum kommen von außen. So hat auch der Krieg seine Spuren in unserem Kirchenbuch hinterlassen. 1921 taucht der Name Zenzi auf, ein bayrischer Name, und auf Befragen erklärt der Bauer, daß er im Krieg eine Zenzi kennengelernt hätte, und da der Name ihm gefallen habe, habe er ihn seiner Tochter gegeben. Und sicher kommt auch noch manch anderer Name, wie z. B. Lisette, auf diese Weise in unser Dorf.

Einen ganz geringen Einfluß, der aber doch erwähnt werden soll, hat der Aberglauben. In Familien, in denen mehrere Kinder nacheinander jung sterben, taucht plötzlich der Name Erdmann auf oder sonst eine Zusammensetzung mit Erde, wie Erdmuth, Erdmuth oder Erdmunde. Man befürchtet auch für diese Kinder den Tod. Um ihr Sterben zu verhindern, bringt man sie durch den Namen der Erde nahe, die ihre kräftigende und belebende Wirkung auf die Kinder übertragen soll. Ein Mittel zum Versiegen allzu reichlichen Kinderlegens soll es sein, wenn man dem Kind, das das letzte sein soll, den Namen des Vaters oder der Mutter beilegt.

Was aber ganz auffallend ist bei dem ersten Blick auf unseren Zeitabschnitt, ist die Tatsache, daß eine ganz allgemeine Verbreiterung des Namengutes stattgefunden hat. Ganz stetig und regelmäßig wächst das Namengut, man hat mehr Auswahl. Namen 1870 auf 100 Benennungen 25 verschiedene Namen, d. h. kam jeder Name viermal unter 100 vor, so sind es 1930 63 verschiedene, d. h. ein Name kommt nur einmal vor bei 100 Benennungen, höchstens aber zweimal.

Man braucht heute mehr Namen, die Auswahl wird ständig größer. Damit kommt man langsam dem ursprünglichen Sinn des Namens wieder näher: er soll einen Menschen aus der Menge unterscheiden, soll seine Eigenart vor anderen hervorheben; und wenn er heute, noch dazu als kleines Kind, keine Eigenart hat, die benennenswert ist, so soll der Name diese Eigenart sein.

Auf der Suche danach, daß jeder seinen eigenen, einzigartigen Namen haben soll, finden sich besonders in neuester Zeit die schönsten Neubildungen: Wandelina, Schulfriede, Ludwina, Edwine, Anni, Norma, Beda, Ilga, Margund, Erfried, Engelhard, Wilfried, Siegnor u. a. Damit ist man auf dem Wege, fort von jenem Unverständnis des Namens, wie es so weit plaggegriffen hatte, was auch diese kleine Begebenheit sehr niedlich zeigt:

Kommt ein Bauer zum Standesbeamten und meldet einen Sohn: „Friedrich Wilhelm, un wi wille em Friedrich raupe.“ Nach einem Jahr ist er wieder da, wieder ist's ein Sohn: „Friedrich Wilhelm, un wi wille em Wilhelm raupe.“ Und im nächsten Jahr ist er wieder Vater eines Jungen: „An dei fall of Friedrich Wilhelm heite, ower wi wille em Rowl raupe.“

# Schloß Rosendorn

Erzählung von Bernhard Zebrowski

Sie lebten nun schon seit einem Jahr auf Schloß Rosendorn in Schönheit und Jugend und Freude. Es war eine prächtige Hochzeit gewesen, und ein festlicher Zug, der das junge Paar zum Schloß geleitet hatte.

Oft konnte man, wenn ihr Mann von den Feldern zurückkehrte, die junge Gräfin vom Fenster des Turmzimmers ihm entgegenwinken sehen. Schloß Rosendorn erhob sich auf einem Hügel über das pommersche Land. Die Acker verloren sich im hellen Grün des Frühjahrs gegen den fernen Horizont hin in den türkisblauen Himmel.

So lebten sie auf Rosendorn, und was sie lebten, nannten sie das Glück. Das Glück war die junge Gräfin, die im Hause treppauf und treppab schaltete und sang, und es war der junge Graf, der über die Felder ritt.

Es war um die Ostern, da erschien am fernen Horizont, dort, wo die frühlinggrünen Felder in einen türkisblauen Himmel übergingen, ein kleiner, schwarzer Punkt, der auf- und niederhüpfte, schwankend und hoppelnd, und näherkam und verschwand und noch näher wieder auftauchte, bis er endlich den Eingang der Allee erreicht hatte. Hier blieb der Alte stehen und umfaßte das Schloß mit einem langen Blick. Er trug einen schlaffen Sack auf dem Rücken und einen alten Stab in der Hand. Sein Haar war

wirr und weiß und sein Bart wie verfilzt.

Die junge Frau sang in der Küche, als der Bettler anklopfte. Sie rief den Grafen, bevor sie den Riegel zurückschob.

„Eine milde Gabe“, bettelte der alte Mann, und sie sahen, daß er schmutzig und kläglich und alt und ein wenig lächerlich anzusehen war. Aber die großen, traurigen Augen, die ihm seltsam im Gesicht standen, sahen sie nicht. Sie schlugen die Tür zu, daß es krachte, und schoben den Riegel vor. Sie küßten sich und lachten.

Die junge Frau kehrte zu ihren Schüsseln zurück, und der Graf ging in die Halle. Er trat ans Fenster und sah den alten Bettler mit mühsamen Schritten die Allee entlang gehen. Am Ende der Baumreihe blieb er stehen und drehte sich um. Er ballte die Faust und hob sie und schüttelte sie, und der Graf sah, wie er die Lippen bewegte.

Das Leben ging weiter auf Schloß Rosendorn, und es war das Glück. Das Schloß, einsam und der Welt entlegen, ließ den Efeu langsam Jahr für Jahr an seinen Wänden emporklettern. Wenige Menschen wohnten darin, das junge Paar und nur das Hausgesinde. Denn alle anderen, die dem Grafen gehörten, hausten eine Strecke abseits im Dorf.

Die Zeit ging hin, und als des Grafen jüngster Jagdhund sich aus Schwäche des

Alters zum Sterben niedertat, war es immer noch, als sei kein Jahr vergangen. Das junge Paar lebte in Schönheit und Jugend, und wenn die Ostern kamen, stand die junge Frau in der Küche und sang und schlug die Eier auf und sonderte das Gelbe vom Weißen und knetete den Teig in den Schüsseln und war so immerwährend jung wie das Frühlingrün auf den Aekern. Sie und da kam es vor, daß ein Ei auf den steinernen Fußboden der Küche fiel. Die junge Frau hob es auf und wunderte sich schon längst nicht mehr, daß es nicht zerbrochen war.

Nichts zerbrach auf Schloß Rosendorn, die Fensterscheiben nicht, die Teller und Tassen nicht, die Gläser nicht und die Eier nicht, die auf den steinernen Fußboden fielen.

Als die alte Ortrud, die am Tage des Einzugs auf Schloß Rosendorn die junge Ortrud gewesen war, starb, waren vierzig Jahre seit der Hochzeit vergangen.

Krieg war gewesen, und sie hatten gesagt: „Ach, der Krieg!“ Die Mutter war gestorben, und sie hatten gesagt: „Ach, die Mutter!“ Der Jagdhund war gestorben, und sie hatten gesagt: „Ach, der Hund!“ Und als Ortrud starb, sagten sie: „Ach, die Ortrud!“ Nichts rührte ihr Herz, denn sie lebten in Jugend und Schönheit, und was sie lebten, nannten sie das Glück.



Caspar David Friedrich:  
Hügellandschaft, 1828



Preisgekrönte Aufnahme von Otto Seibelt: Frühlingssonne vor Lebbin am Haff

Nichts zerbrach auf Schloß Rosendorn. Und es vergingen fünfzig Jahre und siebzig und achtzig und neunzig.

Als im hundertsten Jahr die junge Frau in der Küche stand und sang und die Eier aufschlug, das Weiße von dem Gelben sonderte und den Teig in den Schüsseln knetete, tauchte am fernen Horizont ein kleiner, schwarzer Punkt auf, der auf- und niederhüpfte, schwankend und hoppelnd, und näherkam und verschwand, und noch näher wieder auftauchte, bis er fast den Eingang der Allee erreicht hatte.

Die junge Frau nahm noch ein Ei vom Tisch, aber es glitt ihr aus der Hand und fiel auf den steinernen Fußboden.

„Dummes Ei“, lachte sie, und hob es auf, um es in die Schüssel zu schlagen.

Es klopfte an der Tür, sie ging hin und blickte durch den Spalt hinaus. Draußen stand der alte Bettler, schmutzig und jämmerlich und alt und ein wenig lächerlich anzusehen.

„Eine milde Gabe“, bat er, „eine milde Gabe, weit bin ich gewandert!“

Die junge Frau schob den Riegel vor, daß es frachte, und lief zur Tür, um ihren Mann aus der Halle zu holen, damit er den Bettler verjagen sollte.

Mit einem kleinen Schrei fuhr sie zurück. Aus der Halle kam, klein und gebeugt, ein uralter Mann mit wirrem, weißem Haar und gichtgekrümmten Händen, der sie anstarrte mit Augen, die nicht zu sehen schienen vor Entsetzen. Er starrte sie an und sah in der Küche seine

Frau, deren jungen Gesang er eben noch gehört und deren lachenden Ruf „Dummes Ei“ er eben noch vernommen hatte. Er sah ein uraltes Weib mit dürftigen Haarsträhnen und einem rührenden, kleinen Knoten am Hinterkopf. Er sah, wie sie voller Schrecken die Hände mit den knochendünnen Fingern ihm entgegenhob.

Sie sahen einander in die Augen und fühlten, wie ihre Herzen zerbrachen.

Ein Ei, das auf dem Tisch lag, rollte zur Kante hin, fiel auf die Erde und zer-

brach. Die irdenen Töpfe auf den Bordern an den Wänden knackten und bekamen Risse und Sprünge. Aus ihren Rändern platzten kleine Dreiecke und fielen klimmernd auf den Steinfußboden. In dem Geschirrschrank erhob sich ein Klirren, die Teller und Tassen, die Gläser zersplitterten in tausend Scherben. Die Fenster von Schloß Rosendorn sprangen aus ihren Rahmen und fielen schmetternd in die Stuben.

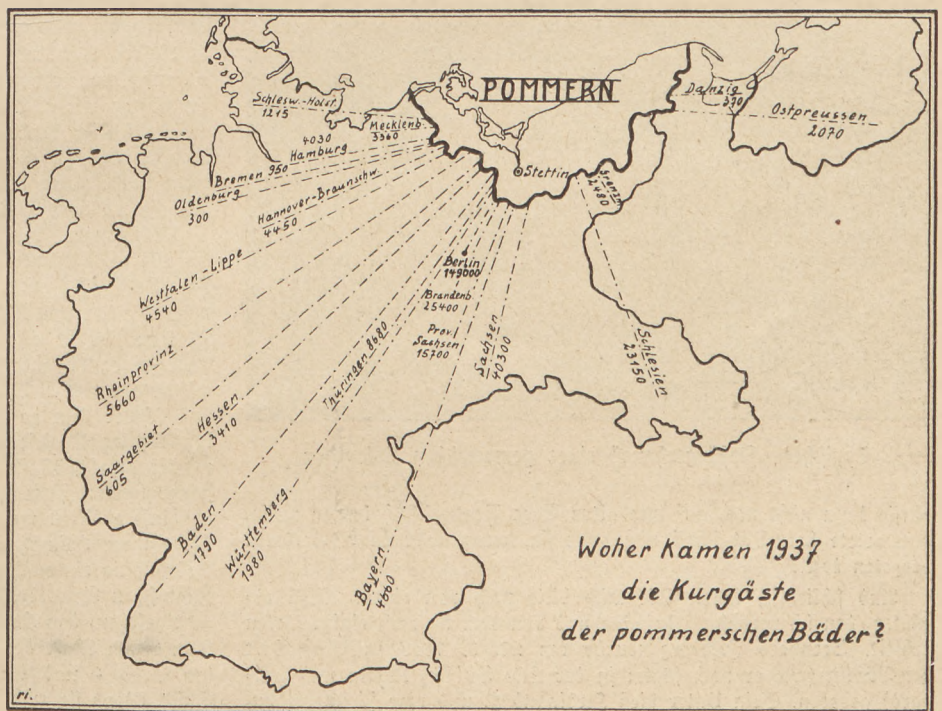
Die beiden Alten wollten sich bei den Händen fassen, aber sie fanden einander nicht mehr. Unter dem Schloß erhob sich ein Rollen und Tosen, die dicken Wände wollten zerpringen und ließen den Mörtel und Kalk polternd fallen. Ein Rauschen kam und ein Sausen. Die Schindeln regneten prasselnd vom Dach herab. Staub wirbelte auf, und es wurde finster um die von Rosendorn.

Als der alte Bettler sich umwandte und mit seltsam großen traurigen Augen zurückblickte, sah er an der Stelle, wo auf dem kleinen Hügel Schloß Rosendorn gestanden hatte, einen spiegelblanken See, an dessen Ufern sich kleine Wellen kräuselten.

\*

Im Lande sagen sie, daß der alte Bettler die auf Rosendorn verflucht hat, nichts solle zerbrechen, bevor nicht ihre Herzen zerbrochen seien.

Und sie sagen, daß man in den Frühlingstagen um die Ostern die Glocken von Schloß Rosendorn aus dem tiefen Grund des Sees klingen hören.



# POMMERN IN ALLER WELT

Aus der Arbeit der Forschungsstelle „Pommern in aller Welt“, Stettin

Wir baten einen jungen Lehrer, der erst seit wenigen Jahren im Staate Espirito Santo in Brasilien tätig ist, und zwar in einer von Pommern besiedelten Kolonie, uns aus seiner Begegnung mit unseren Landsleuten einen Erlebnisbericht zu geben.

Er schreibt uns: „Seit einem Jahre bin ich hier in Palmeira als Lehrer angestellt und erteile an zwei Schulen den Unterricht an unsere Kinder, deren Eltern zur Kirchengemeinde gehören. Auf meinen Besuchen konnte ich des öfteren einen Einblick in ihr Inneres tun, den sie - gerade der Pommer - nur selten jemand gewähren. Unter sich sprechen sie noch ihr Platt wie ihre Väter, und an ihren Sitten hängen sie wie ehedem.

Kürzlich unternahm ich mit meinen Kindern einen Ausflug durch die Kaffeeberge, um ihnen die Kaffeeblüte zu zeigen und zu erklären. Wir schlossen diesem Ausflug einen Besuch bei einem unserer ältesten Kolonisten an und sangen ihm einige Volkslieder vor. Anschließend berichtete uns der alte Vater Strehlow einiges aus seinem Leben. Als junger Mann wanderte er aus seiner Vaterstadt Kolberg im Jahre 1871 aus. Ganz begeistert sagte er uns: Hier im Lande hätte es ihm immer gut gefallen, freilich Arbeit gab's genug, denn hier war alles Urwald, es gab keine Wege, keine Wohnungen; aber drüben mußten wir auch sehr viel arbeiten, und darum waren wir die harte Arbeit gewöhnt. Mit einem Male glänzten seine Augen, und mit Stolz gedachte er seiner Vaterstadt: Mein Vater ist dort 1810 geboren, es war sehr schlimme Zeit dort durch die Franzosen. Mit wahrer Begeisterung rief er aus: Noch nie hat ein Feind seinen Fuß in unsere Stadt gesetzt. Als die Franzosen Kolberg belagerten, habe der damalige Bürgermeister der Stadt den letzten Fiegenbock ausgeschlachtet an den Rathhausturm gehängt, um den Belagerern zu zeigen, daß sie noch genügend zu essen haben. Und dann seien sie abgezogen. Noch manches erzählte er uns - auch, daß er an hiesiger Gemeinde im Nebenamt 10 Jahre lang Lehrer gewesen sei und in dieser Zeit 75 Kinder unterrichtet habe. Als wir dann aber Abschied von ihm nahmen und ‚Deutschland über alles‘ sangen, sagte er mir noch: Ja, ja, es gibt man bloß ein Deutschland!

Dann ist da die alte Mutter Raasch. Die meiste Zeit verbringt sie nur noch auf dem Krankenlager. Aber jeden Besuch ist sie von Herzen dankbar. Jedem weiß sie aber auch etwas anderes zu sagen. Befragt,



Typisches „Anfängerhaus“ eines pommerschen Kolonisten

ob sie denn nicht noch auf ihre alten Tage Portugiesisch lernen wolle, antwortete sie: Dat schall nich gaut sin, wenn ener de Modersprach vergeten daut!

Und schließlich lassen Sie mich bitte noch von einem Alten erzählen, den ich vorgestern besuchte und von dem ich auch einige Daten erhielt. Bernhard Fehlberg wurde am 22. 3. 1863 in Dorf Gust bei Bublitz (wie er noch sagte: in der Ecke Bublitz, Köslin und Belgard) geboren. Sein Vater hieß Ferdinand F. und war Zimmermann,

sein Großvater Johann, der aber 2 Tage vor der Ausreise - die im Jahre 1872 stattfand - starb. Wirtschaftliche Not war es, die seine Eltern mit vielen Kindern trieb, sich eine neue Existenz zu schaffen. ‚Noch deutlich sehe ich‘, so sagte er mir, ‚wie wir mit Sack und Pack von unserm Gutsherrn in Seegow (oder Seegar) auf die Straße gesetzt wurden! - Da hörten wir, daß Don Pedro II. hier in Brasilien Leute ansiedeln wolle, die für das Land nichts zu zahlen brauchten und noch freie Überfahrt hatten. So meldete sich auch mein Vater. Zwei Jahre war ich in Pommern in die Schule gegangen, als



Anfänge einer Pommernsiedlung am Hochwald Südbraziiliens

wir auswanderten. Ich war damals 9 Jahre alt. In Hamburg besaßen wir ein Segelschiff, das bis Victoria 8 Wochen brauchte. In einer großen Holzbaracke wurden wir alle untergebracht. Wenige Tage später wurden wir auf Kanoe verladen und nach Porto do Cachoeira gebracht. Nun wurden wir alle an ältere Familien verteilt, an die sogenannten Dreißährigen, da sie vor 3 Jahren hier gelandet und anständig wurden. Bei ihnen holten wir uns die Erfahrung. Ein deutscher Landvermesser namens Jggert hatte den Hut voll Landlose, und jeder Familienvater versuchte sein Glück und griff in den Hut hinein. Dann kam erst die entbehrungsreichste Zeit unseres Lebens. Der Urwald wurde geschlagen, gebrannt und bestelt.

Unsere Wohnung war eine Hütte von Palmblättern und unsere Nahrung war sehr, sehr knapp. Bis zur Kirche und damit zum Pfarrver hatten wir 6 Stunden zu laufen. Deshalb konnte ich auch keine Schule weiter besuchen, denn jede Kraft wurde für die Arbeit gebraucht. Bis zu meinem 23. Lebensjahre blieb ich bei den Eltern, dann verheiratete ich mich mit Berta Ebert, deren Eltern Ende der 50er Jahre nach hier aus Pommern einwanderten.

Noch immer saß ich dem Alten gegenüber und lauschte seiner Rede, die ihm wohl schwer genug fiel, da er schon seit den letzten Monaten das Bett öft hüten mußte. Seine Frau saß dabei mit gefalteten Händen und lächelte still vor sich hin. In seiner Rede unterbrach ich ihn: ‚Da ist also Ihre Frau hier in Brasilien geboren? - ‚Ja! Gott sei dank!‘ antwortete er mir. Ich war erstaunt und fragte ihn, wie er das meine! Der nun fast 74jährige wandte den Kopf zur Seite, und schwer kam es heraus: ‚Sie hat wenigstens die Sehnsucht nie kennengelernt!‘ Als er mir das Gesicht wieder zuwandte, war er wieder gefaßt, allein sein Auge war noch feucht von der Träne, die seiner Heimat Pommern galt!

Unsere Alten werden von Jahr zu Jahr weniger. Wohl gilt ihre Liebe ihrer Heimat, die sie freilich meist in wirtschaftlicher Not und Bedrängnis eintauschten für ihre Freiheit und Selbständigkeit im brasilianischen Urwalde. Wie gerne aber hätten sie noch einmal ihre Heimat gesehen, das Land, in dem ihre Wiege stand, über das sich für sie zum ersten Male der Himmel blaute. Sie nehmen ihre Sehnsucht mit ins Grab - und die jungen wissen nicht von alledem, das ist ihr Glück. Wenn sie auch bisher nicht viel hörten vom großen Deutschland,



jetzt aber geht auch hier ein Name von Mund zu Mund, der ist Deutschland und mit diesem ist alles gesagt: Adolf Hitler!

Wenn sie nicht alles verstehen können, was wir erlebten in der Kampfzeit und später, so können wir das ja auch nicht anders erwarten, denn sie sollen auch gute Brasilianer sein aus Dankbarkeit ihrem Gastland gegenüber. Allein sie fühlen, es ist eine neue Zeit angebrochen, die ihre Wellen über die ganze Erde schlägt bis herüber in den brasilianischen Urwald. Und manch einem wird früher oder später die Erkenntnis kommen: Diese Erneuerung geht auch mich an, denn sie geht aus vom größten Sohn unseres Volkes, unseres Heimatlandes, Vater und Führer des deutschen Volkes!" - -

Die Forschungsstelle ruft auch heute wieder alle Volksgenossen auf, durch Aibernahme einer Lesekameradschaft unsere Landsleute draußen mit Zeitungen, Zeitschriften, illustrierten Blättern usw. zu versorgen und dadurch eine lebendige Brücke zur Heimat zu bilden. Wie wichtig diese Aufgabe für uns ist, die für jeden einzelnen ja nur mit den Postkosten verknüpft ist, dafür mögen zwei Briefe an Stelle von ungezählten anderen Zeugnis ablegen:

„Mit großer Freude erhielt ich heute das Päckchen mit Zeitschriften, wofür ich meinen herzlichen Dank sage. Es war mir ein Gruß aus unserem schönen Pommernland, wie ich mir wirklich keinen besseren wünschen konnte. Es war heute wirklich ein Freudentag. Als ich heute mittag mit dem Päckchen nach Hause kam, da bestürmten mich meine drei Trabanten, was ich da hätte. Ich sagte, wir haben ein Päckchen Bücher aus Stettin in Pommern bekommen. Na, da ging es dann los. Nach auf, Papa, laß uns doch sehen. (Die beiden älteren können schon Deutsch lesen.) Wie ich nun das Päckchen aufgemacht

hatte, da war ja die Freude groß. Vor lauter Freude hatten wir sogar unser Mittag vergessen. Was wird nun erst meine Frau sagen, wenn die morgen nach Hause kommt? Die arbeitet auch mit und kommt nur jeden Sonntag nach Hause. Wir werden die Bücher lesen und werden dafür sorgen, daß sie in recht viele Hände unserer Volksgenossen kommen. Es sollen uns diese Bücher im Kampf ums Dasein fern der Heimat Erholungstunden werden. Euch, liebe Landsleute, wollen wir es danken, daß Ihr in der Heimat uns hier draußen nicht vergessen habt. Wir wollen Euch das Versprechen geben, daß wir hier fern der Heimat deutsch fühlen, deutsch denken und unsere Kinder auch deutsch erziehen werden. Gerade diese Zeitungen und Zeitschriften sind für die Erziehung der Kinder ein wertvolles Hilfsmittel, da man an Hand der Bilder vieles leichter erklären kann.

Nochmals vielen Dank! . . . . ."

Und ein anderer:

„Es freut mich, daß im neuen Deutschland auch an uns in Amerika gedacht wird. Es ist ja schade, daß wir inzwischen schon amerikanische Bürger geworden sind. Aber Sie können versichert sein, daß wir im Herzen noch treu deutsch sind und immer bleiben werden. Einen Wunsch möchte ich hier zum Ausdruck bringen. Wir Deutschen brauchen dringend einiges Lesematerial, das uns die Wahrheit über das neue Deutschland gibt. Wir lesen ja zwei deutsche Zeitungen, aber die sind hier gedruckt und die geben uns nicht immer die Wahrheit . . ."

Anschriften von Lesepaten werden durch die Forschungsstelle „Pommern in aller Welt", Stettin, Karlstraße 8, vermittelt.

Heinrich Lohoff.

## KULTURLEBEN IN POMMERN

### Stadtheater Stralsund

Im Zeichen jener kulturellen Sonderaufgabe, die sich die Stadt Stralsund als das deutsche „Tor zum Norden" gestellt hat, stand auch das dreitägige Gastspiel des Stralsunder Stadtheaters vom 12. bis 14. April in Südschweden. Nach einem festlichen Auftakt mit der Erstaufführung des „Faust" in Stralsund am Abend der Abreise des Ensembles nahm die Gastspielreise einen außerordentlich befriedigenden Verlauf. Ihr Ziel wurde weitestgehend erreicht. In Malmö wurde Goethes unvergängliches Werk viermal und in der kleinen südschwedischen Stadt Ystad einmal gegeben. Sowohl die Schul- und die akademische Jugend als auch in den Abendveranstaltungen der große Kreis der Freunde deutscher Kultur in Schweden waren begeistert von den Leistungen der Stralsunder Bühne. Die Presse bis hinein in das Lager der Sozialdemokratie mußte vorbehaltlos die theatermäßige Vollkommenheit der deutschen Darstellung anerkennen. Aber darüber hinaus las man vor allem in den Zeitungen, die sich für den großen deutsch-skandinavischen Kulturkreis ihrer Verantwortung bewußt sind, weitergehende Würdigungen, die über die künstlerische Leistung hinaus hinwiesen auf die gemeinsame Kultur zwischen Deutschland und Schweden und auf das Verdienst, das das Stralsunder Gastspiel sich gerade in der Erweckung der aus solchen Gemeinsamkeiten enthaltenen Verpflichtungen erworben hat.

Entsprechend waren auch die Begrüßungsreden, mit denen die geistigen Führer der Deutschland verbundenen schwedischen Gastgeber ihre deutschen Gäste begrüßten. Hatte schon in Stralsund gelegentlich eines Presseempfanges der Stadtverwaltung vor der Erstaufführung der schwedische Kulturschriftleiter Dr. Schiller kluge und herzliche Worte über den nordischen Gedanken in der geschichtlichen Verbundenheit zwischen Schweden und Deutschland gefunden und seine erneute Befruchtung voll tiefen Ernstes begrüßt, so fand vor allen Dingen der greise Universitätsprofessor der Universität Lund, Professor Wrangel, am ersten Begrüßungsabend in Malmö eindringliche Worte für die nordische Kulturgemeinschaft. Dabei konnte der ausgezeichnete Kenner der deutsch-schwedischen Kulturbeziehungen beson-

ders auf die engen geschichtlich-kulturellen Beziehungen hinweisen, die Schweden mit Vorpommern verbunden haben.

Es ist selbstverständlich, daß die so erfreuliche und in ihrer positiven Art auch überraschende schwedische Stellungnahme zur beabsichtigten Vertiefung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und dem stammverwandten schwedischen Volk bei den Sprechern des Stralsunder Besuches, Oberbürgermeister Dr. Stoll und Intendant Müller-Multa, frohes Echo fanden.

Der nächste Schritt in der Linie der Stralsunder nordischen Kulturarbeit wird die erneute Tagung „Junger Norden" im Juni auf dem Dänholm sein, nachdem der Auftakt im Vorjahre so vielversprechend verlaufen ist. Im nächsten Jahre soll dann ein schwedisches Theatergastspiel in Stralsund stattfinden.

Ca.

\*

Die Aufführung des Schauspiel „Prinz Wilhelm" offenbarte uns in hervorragender Darstellung die nordisch-germanische Kämpfersseele des 75jährigen Dithmarschers Gustav F r e n s s e n. Wie seine aufrüttelnden großen Prosawerke ist auch diese Dichtung ein Kampf um die deutsche Seele, verkörpert in der Gestalt des jungen Prinzen Wilhelm. Wie es stets deutsches Schicksal war, versuchen fremdrassige dunkle Mächte den Glauben des Prinzen an die Auferstehung des durch den Korssen niedergeworfenen Preußen zu vergiften. Mit ihm streitet bestes deutsches Rassenerbe, bis die lichte, heldische germanische Natur siegen muß: „Ich sollte in meine Seele horchen, auf leises Raunen meines Bluts! Was raunst du Blut? Von Stolz und wieder Stolz! Und bleibt es Nacht und wird nicht hell, so dennoch glauben." - Die Oper brachte „Der Rosenkavalier" von Strauß. Unsere schon oft bestens bewährten Opernkkräfte boten gesanglich und darstellerisch schöne Proben ihres Könnens. Das Orchester war den Melodien ein glänzender Interpret. - Die Operette bescherte uns „Mädel ahoi" von Halton und Kollo und „Schwarze Husaren" von Goetze, die mit Beifall aufgenommen wurden. Die lustige „Max-und-Moritz-Bühne", Berlin, erfreute in einem Gastspiel groß und klein mit sechs Streichen der beiden Rangen.

13.

### Das Gesicht der vorpommerschen Landschaft.

Eine der eindrucksvollsten Gemäldeausstellungen des Stralsunder Städtischen Museums war die vorjährige, die unter dem Titel „Rügen in der Landschaftsmalerei der Gegenwart“ einen Überblick auf das zeitgenössische Schaffen nach Motiven dieser Insel brachte. Der Wunsch, die Schau auf das vorpommersche Festland erweitert zu sehen, findet nun seine Erfüllung in einer Ausstellung, die von Karl Bock, Walther Kneesch und Theodor Schulze-Fasmer bestritten wird.



Theodor Schulze-Fasmer: Einsamer Hof

Der Charakter dieser Landschaft unterscheidet sich im wesentlichen nicht von dem Rügens. Ihr Gesicht ist gleich vielfältig, gleich wechselbar unter dem Einfluß der Atmosphäre, es hat auch den gleichen Grundzug, den der nordisch-herben Welt. Es muß wohl auch so sein, daß der nordisch verwurzelte Maler wohl die Pracht und Fülle des Südens wiederzugeben vermag, daß aber die Ausdeutung seiner Heimat allein ihm als Domäne vorbehalten ist. Eine Bestätigung dieser Behauptung erbringt die gegenwärtige Bilderschau, die die Werke von drei reifen Künstlern vereinigt, die durch ihre Abstammung mit unserem Küstenstrich eng verbunden sind.

\*

Da ist der 1873 geborene Braunschweiger Karl Bock, der seine Frühwerke nach Absolvierung der Düsseldorfer Akademie in der Lüneburger Heide und später in Schleswig-Holstein schuf. Nach Kriegsende siedelte er sich auf Rügen an und fand Jahre später eine bleibende Heimat in Stralsund.

Die Ausstellung vermittelt ein gutes Bild seines künstlerischen und menschlichen Wertes. Man findet Jugendstudien, die schon zeigen, wie innig er die nordische Landschaft in sich aufnimmt. Er unterwirft sich zwar noch gern den verhaltenen Naturstimmungen, die so bezeichnend für das weiträumige Flachland sind. Hoffnungslos grauer Himmel liegt über dem eisigen Wasserlauf des Winterbildes „Die Oker bei Braunschweig“ (1903), nachdenkliche Betrachtung strahlt das „Dölpel Mühlenwehr“ (1905) mit dem zagen Grün der Vegetation aus, erschauernde Kühle überfällt vor dem zuchtvoll gespachtelten „Majholm im Regen“ (1906). Doch der Künstler ringt sich zur Bejahung durch, Freude an Licht und Farbe strahlt aus dem 1912 geschaffenen „Fischerdorf am Schlei“, und nun ist es, als wenn mit dem Heimischwerden an unserer Küste die Sehnsucht nach dem Glanz des Sonnenlichtes nicht mehr gestillt werden könne. Das Flimmern in dem sommerlichen Blätterwirrwarr uralter Bäume, auf der bewegten Fläche der See, die verstreuten Reflexe wasserumspülter Steine des Strandes fesseln den Maler und lassen uns vor der Ausdruckskraft des heute fünfundsiebzighjährigen erstaunen. Die gute Schule, die er genossen hat, ist in der Disziplin seiner Farbgebung und in der Sicherheit der Zeichnung zu erkennen, sie ist vertieft durch die Reise und Erfahrung des Alters.

Theodor Schulze-Fasmer, der lebensfrische Fünfziger, stammt väterlicherseits aus Hinterpommern, seine Mutter ist aus mecklenburgischem Geschlecht. Man hat ihn oft als Impressionisten bezeichnet, aber hinter der Leuchtkraft seiner Farben findet der Suchende manchmal die Schwerblütigkeit, die er den Altnen verdankt, und das tiefe Sinnen, das Menschen unserer Art eigen ist. Schulze-Fasmer kommt aus der Gebrauchsgraphik, hier hat er die technische Sicherheit erworben, die seine Radierungen und Holzschnitte begehrt und wertvoll macht. Aber die Zeichnung konnte ihn auf die Dauer nicht befriedigen. Als er zu Beginn dieses Jahrhunderts die Schönheiten des nordischen Landes kennenlernte, griff er endgültig zu Pinsel und Palette, ohne allerdings der Graphik völlig untreu zu werden. Seine Wahlheimat ist Prerow a. D. Hier entstanden die Schöpfungen, die ihn als den „Maler des Dorfs“ bekanntgemacht haben. Er durchwandert den unberührten Urwald und lauscht ihm seine geheimsten Äußerungen ab, er folgt dem Zug der Wolken und malt das Lied der endlosen See. Mit gleicher Hingabe gibt er die harten Umrisse sturmzerzauster Strandkiefern wieder und versenkt sich in die lichte Geborgenheit verträumter Dorfstraßen und der weißen, hinter Blumen versteckten Fischerhäuser. Er ist ein Schönheitskünstler, der nur eine Liebe hat und sie jedem mitteilen möchte: die zu seiner kleinen einsamen Halbinsel.

\*

Anders als diese beiden faßt der 1888 geborene Hamburger Walther Kneesch die Landschaft auf. Auch er ist aus dem Kunstgewerbe hervorgegangen und hat im Worpssweder Künstlerkreis viel gelernt. Jedes Jahr kommt er nach Rügen und Hiddensee und kämpft um den Ausdruck dieser Inseln. Kneesch malt fast nur Pastell, aber er ist weit davon entfernt, sich der konturenlosen Verschwommenheit, zu der die weiche Kreide leicht verleitet, hinzugeben. Für Kneesch sind Licht und Farbe nur das äußere Gewand der Form, so sehr er auch die Gegensätze der Beleuchtung betont. Er ist Stilist, wenn er die Hügeligkeit Rügens oder die Zerrissenheit Hiddenseer Strandes auf ihre Grundformen zurückführt. Ihm eignen nicht die weichen Abstufungen, er kennt nur eine kurze Skala leuchtender Helligkeit und eine solche tiefen Dunkels, die er im gleichen Bilde gerne scharf gegenüberstellt.



Walther Kneesch: Hiddensee (Pastell)

Er ist eigenwillig und konventionslos, er verlangt, daß seine Bilder erkämpft werden, wie er sie wohl auch der Landschaft abgerungen hat.

Drei Maler, die die Art unseres Bodens, unseres Himmels und unserer Menschen mit unbestechlichen Augen sehen, und deren Schöpfungen darum als vertraut und verwandt zu uns sprechen. Sie sind es wert, daß man sie beachtet und in ihren Bildern die Seele der heimatischen Landschaft zu erkennen versucht.

Hans H. Schütze.



vor einigen Wochen folgende Meldung: „Infolge des Erlöschens der Genfer Konvention müssen die Deutschen, Optanten und Emigranten (1), die noch in Polen wohnen und auf hiesigem Gebiet Boden, Immobilien, Häuser, Grundstücke, Industrieobjekte, Handwerksbetriebe usw. besitzen, den polnischen Staat verlassen. Ihr Eigentum steht also unter sehr günstigen Bedingungen und zu sehr niedrigen Preisen zum Verkauf. Gegenwärtig sind zum Beispiel billig zu erwerben vorzügliche Einrichtungen für Nickelwarenfabriken, Zinkhütten, Fabriken zur Erzeugung von Eisenwaren usw. Der Verband zur Verteidigung der polnischen Industrie ist bereit, solche Objekte den Personen zu benennen, die sie auf dem Wege des Tausches zu erwerben wünschen. „Welche Tragik spricht aus solchen kalt-schneuzigen Ankündigungen, denen man unschwer den versteckten Triumph anhört! Wo bleibt da die Übertragung der schönen Theorie der Volksgruppen-Erklärung in eine wirksame und politisch befriedigende Praxis in Polen?“ Ist es verwunderlich, wenn man den polnischen Ministerpräsidenten von deutscher Seite an sein Wort mah-

nend erinnert, nach dem „alle Erscheinungen des Hasses und der Un-  
duldsamkeit gegenüber den Minderheiten schwere Fehler darstellen, die sich früher oder später an Polen selbst rächen müssen!“

Es ist nicht zu leugnen, daß die polnische Außenpolitik in ihren mitteleuropäischen Linien reale Züge trägt, die im Verhältnis zu Deutschland beiden Ländern und Völkern die Fortführung der Politik von 1934 zum gemeinsamen Vorteil gestattet. Aber weder solche nationalistischen Überspitzungen wie wir sie aus dem Fall Litauen anführten, noch die Fortführung der Tragödie der Entrechtung und der wirtschaftlichen Ruinierung der deutschen Minderheit in Polen sind dazu angetan, auch die notwendigen innerlichen Brücken zu schlagen, die die reale Politik der Staatsführungen den Völkern näherbringen und sie in den Herzen verankern soll! Hier muß Warschau kraft der Autorität der Regierung endlich handeln - aus der Theorie des 5. Novembers 1937 muß baldigst fühlbare Praxis in Polen gegenüber den Deutschen werden!

Herbert Caspers.



# Reichspommernbund

## Versammlungskalender für Mai 1938

Montag,	2. Mai,	20.15 Uhr:	Landsm. der Pommern, Dresden (Heimatabend)	Dresden, Rest. Sandlerbräu, König-Johann-Straße 11.
Mittwoch,	4. Mai,	20.30 Uhr:	Pommernbund Rostock (Versammlung)	Rostock, M. u. O.-Keller
Mittwoch,	4. Mai,	20.15 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Versammlung)	Magdeburg, Bergrs Hotel
Mittwoch,	4. Mai,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Leipzig (Heimatabend)	Leipzig, Hotel Fröhlich
Mittwoch,	4. Mai,	20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle (Maifeier)	Halle, Bahnhof
Mittwoch,	4. Mai,	20.30 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Versammlung)	Erfurt, Stadthaus
Sonntag,	8. Mai,	17.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Babelsberg (Versamm.)	Babelsberg, Konzerthaus, Augustastrafe
Montag,	9. Mai,	20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Versammlung)	Naumburg, „Eiserner Wenzel“
Dienstag,	10. Mai,	20.00 Uhr:	Verein von Aßermünde u. Umg. (Versammlung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Mittwoch,	11. Mai,	20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Versammlung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Mittwoch,	11. Mai,	20.30 Uhr:	Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Vers.)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Freitag,	15. Mai,	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Griedenauers Ratskeller
Sonabend,	14. Mai,	20.00 Uhr:	Verein der Nipperwieser (Heimatabend)	Berlin, Habsburger Str. 1 (Klausje)
Sonabend,	14. Mai,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwiker	Berlin, Dieffenbachstraße 76, Am Urban
Sonntag,	15. Mai,	17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin und Umg. (Heimatabend)	Berlin SO 16, Ohmstr. 2 (Berliner Clubhaus)
Sonntag,	15. Mai,	18.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Potsdam (Versamm.)	Potsdam, „Zum Obelisk“, Hohenzollernstr. 27
Sonabend,	21. Mai,	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Kiel-Gaarden (Versamm.)	Kiel-Gaarden, Kleinfes Rest., Kirchenweg 16
Sonabend,	21. Mai,	20.00 Uhr:	Verein d. Pommern, Neumünster (Stiftungsfest)	Neumünster, Hotel „Kaiserecke“

### Auf zum Heimatfest der Pommern in Berlin!

Noch einmal richte ich an alle Berliner Landsleute die herzlichste Bitte, ohne Ausnahme an unserem großen Heimatfest im Clou teilzunehmen. Dann wird auch diesmal das Fest ein voller Erfolg werden. Erfreulicherweise haben auch die Kameradschaften ehemaliger pommerscher Regimenter wieder ihr Erscheinen mit zahlreichen Kameraden zugesagt. Ja, eine noch größere Freude! Die Heimat selbst wird mit einer Trachtengruppe vertreten sein. Das Ostseebad Lubmin schickt seine Fischer. Die vorzügliche Gruppen soll unserer herzlichsten Aufnahme gewiß sein! Soweit unsere Ehrenmitglieder noch nicht im Besitz ihrer Ehrenurkunde sind, werde ich sie ihnen an diesem Abend überreichen. Unsere Veranstaltung soll ein machtvolleres Bekenntnis zu unserer lieben Heimat und zu Deutschland werden. Darum auf zum „Heimatfest der Pommern“ am 7. Mai! Walter Schröder.

### Gau Groß-Berlin/Brandenburg

**Landmannschaft der Pommern in Babelsberg.** In der letzten Versammlung begrüßte Ldsm. Grützmaker herzlich die erschienenen Mitglieder und sprach über die Bedeutung der Umbenennung unserer Wahlheimat Nowawes in Babelsberg. Nach Erledigung der Tages-

ordnung las er aus Stettiner Zeitungen vor und gab einen umfassenden Überblick über den wirtschaftlichen Aufschwung Stettins in den letzten fünf Jahren. Im unterhaltenden Teil des Abends trugen Frau Ebel und Frau Thomas plattdeutsche Gedichte und Schwänke vor, die sehr viel Beifall fanden. Wir konnten zwei neue Mitglieder begrüßen: Frau Gertrud Blesener aus Greifenhagen und Hermann Ebel als förderndes Mitglied. - Unsere Versammlungen finden künftig wieder am ersten Sonntag nach jedem Monatsersten statt und zwar im Konzerthaus in der Augustastrafe. Ausflüge in den Sommermonaten werden noch besprochen und bekanntgegeben. Nächste Versammlung am 8. Mai.

**Landmannschaft der Pommern, Potsdam.** Unseren Landsleuten geben wir hiermit bekannt, daß unser 3. Stiftungsfest bis zum Herbst zurückgestellt ist. Unsere nächste Monatsversammlung findet am 15. Mai statt, keiner darf fehlen. Der Spaziergang am 5. Juni führt auch in diesem Jahr zu unserem Ldsm. Nietner nach Eiche; Treffpunkt um 15 Uhr an der Spitzhäule am Eingang zum Park Sanssouci. - Am 7. Mai nimmt unsere Landmannschaft am Heimatfest der Pommern im Clou möglichst geschlossen teil; Einlaßkarten bei Ldsm. Reklaff 0,50, an der Abendkasse 1 RM.

**Ruppiner Pommernbund, Neuruppin.** Die Versammlung am 13. April wurde von Ldsm. Reuter mit einer Ehrung unseres verstorbenen ersten Vorsitzenden Ldsm. Bütow eröffnet. Ldsm. Wendt legte in ausführlicher Weise das Sommerprogramm dar, das vollen Beifall fand. Einzelheiten werden jeweils rechtzeitig bekanntgegeben. Der Hauptausflug führt am 3. Juli mit dem Autobus nach Neubrandenburg, der Reuterstadt in Mecklenburg. Als neues Mitglied wurde Landsmännin Becker aufgenommen. Aber das am 5. März stattgefundene Allotriafest und dessen vorbildliche Vorbereitung und Durchführung herrschte nur eine Meinung des Lobes. - Nächste Versammlung am 10. Mai.

**Verein der Bütower in Berlin.** In der letzten Versammlung erging an alle Mitglieder nochmals die Bitte, geschlossen an dem Heimatfest im Clou teilzunehmen. Mit Rücksicht auf diese Veranstaltung fällt die Monatsitzung im Mai aus. Dafür findet am 26. Mai, am Himmelfahrtstage, ein Familienausflug statt; Treffpunkt um 15 Uhr im Inselfestaurant, Volkspark Jungfernhöhe, wo Kaffee gekocht werden kann. Recht viele Gäste bitten wir mitzubringen. Wie immer finden die verschiedenen Belustigungsspiele für alt und jung im Walde statt, auch der Bonbonregen für die Jugend fehlt nicht. Fahrerverbindung mit S-Bahn bis Bahnhof Jungfernhöhe. - Wir bitten, künftig an den Sitzungen vege teilzunehmen. Durch aus der Heimat, wie auch der Kulturwart laufend über Kultur und die Heimatzeitung erfahren wir an diesen Abenden mancherlei Neues Heimat berichten wird. - Nächste Sitzung am 8. Juni.

**Verein ehem. Fiddichower zu Berlin.** Eines sehr guten Besuches erfreute sich unser 40. Stiftungsfest, zu dem auch der Bundesvorsitzende, Ldsm. Schröder, sowie der Verein der Nipperwieser und der Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer mit ihren Fahnen erschienen waren. Es nahm einen schönen und würdigen Verlauf. Die silberne Vereinsnadel wurde den Mitgliedern überreicht, die dem Verein 25 Jahre angehören. Der Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer stifteten durch ihren Vorsitzenden, Ldsm. Malik, eine Fahnenadel. - Für das Pommernfest am 7. Mai im Clou bitten wir um fleißige Werbung; Karten zu 0,50 RM. bei Ldsm. Schröder, Gleimstraße 66. Als neues Mitglied wurde Frau Marie Zeidler aufgenommen. - Nächste Sitzung am 11. Mai. Vollzähliges Erscheinen notwendig, da über eine Monatscheinfahrt beraten werden soll.

**Heimatverein Köslin und Umg. in Berlin.** Den letzten, zahlreich besuchten Heimatabend eröffnete Ldsm. Klein, indem er der großen Bedeutung des Wahlsonntags gedachte, an dem das einige deutsche Volk dem Führer sein Ja gab. Im geschäftlichen Teil wies Ldsm. Klein auf die jetzige Verbindung mit der NSG. Kraft durch Freude hin und forderte alle Mitglieder zu reger Teilnahme auf. Für das Pommernfest am 7. Mai wurden die Träger der Trachten bestimmt. Als neue Mitglieder konnten wir Alma Rothkamm aus Neustettin und Emma Anger aus Hölkewiese bei Bublitz begrüßen. - Nächster Heimatabend am 15. Mai im Clubhaus.

**Verein der Nipperwieser in Berlin.** Bei Ldsm. Dahn hatte sich am 27. März eine stattliche Zahl Mitglieder mit ihren Angehörigen eingefunden, um wieder einige gemütliche Stunden unter Landsleuten zu erleben. Durch Gesang von Heimatliedern und durch kleine Vorträge trat schnell eine fröhliche Stimmung ein. Es wurde nochmals auf das Pommernfest am 7. Mai im Clou hingewiesen, wozu Karten zu 0,50 RM. bei Ldsm. Salinger, Yorkstraße 75, zu haben sind, Abendkasse 1 RM. Zur Fahrt nach Nipperwieser im Juni sind die Anmeldungen bis 1. Juni erforderlich, spätere können nur unter Vorbehalt angenommen werden. - Nächster Heimatabend am 14. Mai.

**Verein von Ackermünde und Umg. in Berlin.** In der Aprilsitzung wurde vereinbart, Anfang Juli eine Fahrt im Reiseauto nach Ackermünde zu unternehmen; der Fahrpreis wird ungefähr 7 bis 8 Mark betragen. Alles Nähere hierüber wird in der nächsten Sitzung am 10. Mai bekanntgegeben, wo auch die Anmeldungen zur Fahrt entgegengenommen werden. Für den 19. Juni wurde ein Ausflug nach Falkensee, „Beckerheim“, beschlossen.

**Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer.** Unsere Aprilsitzung im neuen Vereinslokal stand ganz im Banne des Großdeutschen Tages. Nach der Übertragung der Führerrede aus Wien sprach der Vorsitzende über die Größe der Zeit und forderte alle Mitglieder auf, treu zu Reich und Führer zu stehen und am Wahlsonntag ihr Ja abzugeben. Für den Himmelfahrtstag wurde eine Herrenpartie ins Blaue beschlossen und für Monat August ein Dampferausflug. Die Karten zum Pommernfest sind bestimmt am Festabend beim Kassierer abzurechnen. - Nächste Sitzung am 14. Mai.

**Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin.** Am letzten Heimatabend sprach anschließend an die „Oderwelle“, die uns die wichtigeren Nachrichten aus der Heimat bringt, Erich Müller-Steglich über die aus der niedersächsischen Mundart gelegentlich der Völkerverschiebung im Norden entwickelte plattdeutsche Sprache. Er würdigte unter der großen Zahl der im Heimatland künstlerisch hervorgetretenen Männer diejenigen, die die plattdeutsche Sprache in die Literatur einführten und uns köstliche Werke in Poesie und Prosa schufen. Walter Schröder und Otto Graunke nannte er die bedeutendsten lebenden plattdeutschen Dichter. Eine besondere Würdigung erfuhren ferner die verstorbenen Künstler, die ehemals unserem Verein angehörten: Hennig von Koss, Plato und Bark. Otto Graunke trug plattdeutsche Gedichte in vorpommerscher und in ostpommerscher Mundart vor, die zum größeren Teil eigene Schöpfung waren. Die musikalische Umrahmung bestritten Dora Wittekindt („Winterlied“ von Hennig von Koss) und Dr. Paul Hartmann („Polonäse“ von Chopin), denen reicher Beifall zuteil wurde. - Der nächste Heimatabend am 13. Mai ist der Frühlingsfreude gewidmet, eine Maibowle wird zur Stimmung beitragen. Die Damen treffen sich am 3. Mai, um 16 Uhr, im Teehaus. Nächster Vorstandsabend am 16. Mai.

#### Gau Mitteldeutschland

**Landsmannschaft der Pommern zu Dresden.** Unsere erste Gründungsfeier am 20. März nahm einen sehr guten Verlauf und übertraf unsere Erwartungen bedeutend. Ldsm. Dr. Koch begrüßte die Anwesenden und die aus Halle erschienenen Gäste. Nach dem Gesang des Pommernliedes sprach Frau Knopf einen schwungvollen Vortragspruch, worauf der zweite Vorsitzende, Ldsm. Dieckow, die Festrede hielt. Zu unserer besonderen Freude war auch der Bundesvorsitzende, Ldsm. Schröder, erschienen, der uns mit einer schönen Rede über das Wesen der Pommern beglückte. Nachdem dann Schallplatten mit pommerschen plattdeutschen Liedern zu Gehör gebracht waren, erfreute uns Ldsm. Leichsenring mit plattdeutschen Liedern zur Laute. Hierauf trat der Tanz in seine Rechte, der durch verschiedene Vorführungen und Vorträge angenehm unterbrochen wurde. - Nächster Heimatabend am 2. Mai.

**Verein heimattreuer Pommern in Halle.** Der Vorsitzende gedachte in der letzten Versammlung der Wiedervereinigung Deutsch-Ostereichs mit dem Reich, die von vielen Geschlechtern des deutschen Volkes erstrebt worden, jetzt aber erst dem Führer gelungen sei. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils wurde der Film „Unser schönes Pommerland“ vorgeführt, zu dem der Vorsitzende einzelne Erläuterungen gab. Bilder aus vielen Gegenden unserer Heimat wurden gezeigt, und manche vertraute Stätte wurde freudig im Bilde wiedererkannt. Der nächste große Pommernfilm wird noch mehr der Schönheiten unserer Heimat bieten. - Ldsm. Nistow überbrachte Grüße der Dresdener, Ldsm. Rackman die der Leipziger Landsleute, deren Gründungsfeiern sie beigewohnt hatten. Die Teilnahme am Heimatfest in Berlin am 7. Mai wurde den Landsleuten empfohlen. Größere Feste (wie Stiftungsfest, Sommerfest u. a.) sollen künftig im „Haus an der Moritzburg“ stattfinden. - Nächste Sitzung (Maifeier) am 4. Mai.

**Pommersche Landsmannschaft Leipzig.** Unser Heimatabend im April erbrachte wiederum ein volles Bekenntnis zu Heimat und Vaterland. Es wurde besonders hervorgehoben, daß unsere Trachtengruppe auf der Kleinmesse am 9. Mai wieder mit Heimatetänzen aufwarten wird und daß es Pflicht aller Landsleute sei, an diesem Ehren-

abend unserer Landsmannschaft teilzunehmen. Nach den Tönen Treffpunkt im Tanzpalast. Der unterhaltende Teil stand unter dem Motto „Plattdeutscher Abend“. Mehrere Landsleute hatten sich zum „Sierowend in de Fischerstuw“ zusammengefunden, wo in bunter Reihenfolge lustige Erzählungen, Gesang und Tanz wechselten. Den Abschluß bildete das gemeinsame Lied „Wo de Ostseewellen trocken.“ Allen Mitwirkenden wurde reicher Beifall zuteil. Die Trachtengruppe übte anschließend Heimattänze. - Nächster Heimatabend (fröhliches Maienfest) am 4. Mai.

**Pommernbund Magdeburg.** In der Aprilversammlung gab der Vorsitzende, Ldsm. Lange, einen kernigen Rückblick auf das gewaltige Geschehen der letzten Wochen. Was in tausend Jahren nicht gelungen sei, alle Deutschen zusammenzuschweißen zu einem Volk und einem Reich unter einem Führer, sei binnen 72 Stunden Tatsache geworden. Des Dankes aller guten Deutschen dürfe der Führer gewiß sein. - Ldsm. Spar brachte einen kurzen Abriss über das Leben und Wirken seines Bruders Karl, dem Wegbereiter des pommerschen Genossenschaftswesens. Mit Bedauern wurde auf die Eingliederung der Kreise Neustettin und Dramburg in die Provinz Brandenburg hingewiesen. Ldsm. Karl Siegett, einer der Begründer unseres Bundes, der nach fast 40jähriger Mitgliedschaft nach Braunschweig übersiedelt, wurde herzlich gefeiert. Das Pommernlied bildete den Abschluß des anregenden Abends. - Nächste Versammlung am 4. Mai.

**Pommernbund Naumburg.** In der gutbesuchten Aprilversammlung wurde zunächst der ewig denkwürdigen Abstimmung am 10. April gedacht. Dann hielt der Vorsitzende einen kleinen Rückblick über das Werden des deutschen Reiches und Österreichs. Ldsm. Schultz berichtete über seine Teilnahme am Stiftungsfest der Leipziger, und seine Gattin trug durch Vorlesen der ergreifenden Erzählung „Das Gesellenstück“ zur Unterhaltung bei. Schließlich wurde beschlossen, den Himmelfahrtsausflug mit den Gästen aus den Nachbarstädten nach Freyburg, der Jahnstadt, zu unternehmen und am 17. Juli im Postkraftwagen zum Kyffhäuser zu fahren. - Nächste Versammlung am 9. Mai.

## Gau Nordwestdeutschland

**Verein der Pommern in Kiel-Gaarden.** In der letzten Versammlung wies der erste Vorsitzende auf das Heimatfest der Berliner Pommern am 7. Mai hin; unser Verein muß jedoch wegen der hohen Kosten von einem Besuch Abstand nehmen. Der Sommerausflug, der mit einem Kindervergnügen verbunden wird, wurde für den 19. Juni nach Brandsbek beschlossen. Landsleute und Gönner des Vereins werden herzlich hierzu eingeladen. - Die nächste Versammlung findet am 21. Mai statt, hier soll der Regeltanz geübt werden.

**Pommernbund Rostock.** Die Aprilversammlung hatte einen sehr starken Besuch zu verzeichnen. Es war dies die letzte Zusammenkunft im Kreise unserer Mitglieder vor dem Zusammenschluß der beiden hier in Rostock vorhandenen pommerschen Heimatvereine. Ldsm. Rasch wies in eindrucksvollen Worten auf die Bedeutung des Zusammenschlusses der beiden Vereine hin und gab einen eingehenden Bericht über die abgehaltene Sitzung ihrer Vorstände am 14. März. In dieser von Ldsm. Rasch eröffneten Sitzung ergriff Ldsm. Fuß das Wort und gedachte der großen Tat des Führers, die er gerade in diesen Tagen durch den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich vollbracht habe. Er schilderte dann in kurzen Worten die Bedeutung und die Aufgaben der Heimatvereine im Reich Adolf Hitlers. Es könne nicht angehen, so führte er aus, daß in einem Orte mehrere Pommernvereine, die die gleichen Aufgaben und das gleiche Ziel hätten, in heutiger Zeit noch nebeneinander bestehen. Darum sei es jetzt an der Zeit, die Zersplitterung zu beseitigen und sich zu wahrer Gemeinschaftsarbeit zusammenzufinden. Dem Vorbild des Führers und dem Wunsche des Bundesvorsitzenden folgend, fanden sich die anwesenden Landsleute einmütig dazu bereit, die beiden Pommernvereine zu einem großen und starken Verein zusammenzuführen, um so den Heimatgedanken und die Heimatliebe zum Wohle unseres Pommerlandes in dieser neuen Gemeinschaft besser pflegen zu können. Zum Vorsitzenden dieses neu geeinten Vereins wurde Ldsm. Otto Rasch gewählt, der anschließend seine Mitarbeiter berief. Am 4. Mai findet in „Mahn und Ohlrichs Keller“, Bundeslokal auch des neuen Vereins, die feierliche Zusammenschlußversammlung statt.

# BUCHBESPRECHUNGEN

**Signale der neuen Zeit.** 25 ausgewählte Reden von Dr. Joseph Goebbels. Franz-Eher-Verlag, München, Preis 4,50 RM. - Diese Neuauflage der bedeutendsten Kampfreden von Dr. Goebbels ist schon aus dem Grunde zu begrüßen und zu empfehlen, als sie heute historische Dokumente darstellen, die aus den Tiefen der nationalsozialistischen Weltanschauung geboren sind. Ob man die Reden von 1927 oder 1934 liest, immer spricht der Geist des Mannes, der stets im Mittelpunkt des politischen Kampfes stand und nicht umsonst seinen Namen als „Eroberer Berlins“ in die Geschichte des Nationalsozialismus eingetragen hat. Hart und schonungslos sind seine Worte und wieder und wieder aufrüttelnd, damit die deutsche Revolution endgültig durchbreche und sieghaft die neue und größte Zeit der Deutschen einleite und vollende. So wollen diese Reden verstanden werden, die heute Allgemeingut aller Volksgenossen sein müssen. er.

**Grenzland im Bilde.** Von Dr. Willy Schmidt, Verlag J. Neumann, Neudamm, Preis 1,00 RM. - Diese mit 70 Bildern ausgestattete Schrift ist in ihrer Art vorzüglich und allen zu empfehlen, denen das deutsche Grenzland im Osten am Herzen liegt. In knappem, fast Schlagwortartigem Text entsteht hier ein umfassendes Bild vom kurmärkischen Grenzland - in Worten, die nicht nur von einer tiefen Kenntnis der Grenzprobleme zeugen, sondern darüber hinaus von einer starken Liebe zu diesem Lande. Die lange Reihe der gut ausgewählten Bilder vermittelt zudem den stärksten Eindruck. Bei der in vielem gleichgestalteten Lage des pommerschen Grenzlands sollte diese Schrift auch in unserer Heimat, besonders bei der politischen Schulung und der wandernden Jugend, herzliche Aufnahme finden. ei.

**U-Boote am Feind.** Von Werner von Langsdorff, Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh, Preis 4,40 RM. - 45 deutsche U-Bootfahrer, vom Kommandanten bis zum schlichten Matrosen, erzählen Kriegserlebnisse. Mit der gleichen Ehrlichkeit und Selbstverständlichkeit, mit der sie im Stahlboot ihre Pflicht erfüllten, sind auch ihre Berichte niedergeschrieben: ohne Ueberheblichkeit und ohne Pose, deshalb aber von um so bezwingenderer Wucht. Zwei Dinge sind es, die aus jedem dieser Berichte immer wieder hervorleuchten, ohne die der deutsche Soldat weder zu Wasser noch zu Lande jene großen Leistungen im Weltkriege vollbracht hätte: Kameradschaftsgeist und Einsatzbereitschaft bis zum letzten. Dieses Buch ist ein Ehrenbuch der alten deutschen U-Bootwaffe, Vermächtnis für die im Stahlboot für Deutschland Gefallenen, Vorbild und Beispiel für das heranwachsende Geschlecht. er.

**Eine kleine Siamesin.** Erzählung von Alma M. Karlin, Schlieffen-Verlag, Berlin, Preis 3,85 RM. - Bereits früher einmal würdigten wir an dieser Stelle die Südseegegeschichte der Karlin, die uns diesmal mit der gleichen frischen Beobachtungsgabe in das tropische Indien führt, wo sich in Palästen und Hütten und tiefen Urwäldern ein eigenes Leben abspielt. Eine lange Reihe von jungen Mädchen lernen wir kennen, Mädchen fast aller Rassen und Völker, herausgerissen aus dem Gleichmaß des Alltags, hineingestellt in eine andere Welt mit ihren vielfachen Gefahren, aus denen und mit denen sie ihr Leben nach Art ihrer rassistischen Veranlagung gestalten müssen. Es ist schon ein eigenartiger Reiz, der diesem Heim in Penang entströmt, wo sich die jungen Mädchen treffen: er macht dieses mit klugem Humor geschriebene Buch lesenswert, besonders auch für die Frau. er.

**Schrapels ut olle Tiden** von Erich Gölzow, Verlag Alfred Waber, Grimmen, Preis 0,75 RM. - Diese als Heft 4 der Grimmer Heimatbücherei erschienene Schrift enthält eine Reihe von kulturhistorischen und volkskundlichen Aufsätzen, die der vorpommerschen Welt entnommen sind. Gölzow, der seit langem weit über seine engere Heimat mit seinen Arbeiten über Ernst Moritz Arndt bekanntgeworden ist, hat hier mit Liebe und Wissen um die Dinge „Kleinigkeiten“, die aber viel mehr sind, zusammengetragen - Schrapels ut olle Tiden, die an das Herz der Landschaft heranzuführen. Jedem Volkskundler und jedem, dem es um die Kenntnis seiner pommerschen Heimat zu tun ist, sei das Büchlein gern empfohlen. ri.

**Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland.** Roman von Friedrich Bodenreuth, Verlag Hans Hugo und Schlotheim, Berlin. - Gerade in unseren Tagen, da Deutsche wieder zu Deutschen gefunden haben, sollten viele diesen großangelegten Roman lesen, mit dem Herzen in sich aufnehmen. Hier ist jenes deutsche Böhmen in wuchtigen, eindringlichen Farben gezeichnet, das mit dem Versailler Diktat in den tschechoslowakischen Staat einging. Jahre werden hier lebendig, die das Schicksal Böhmens gestalteten. Heldentum und Opfermut werden offenbar, die ein innerlich starkes Epos vom leidenschaftlichen Kampf um die deutsche Sache entstehen lassen. Der Weg Christopher Jakobs' in diesem Buch ist der Weg vieler Deutschen: gerade und ehrlich, bestimmt durch die heiligen Bande des Blutes. Von diesen Helden läßt man sich willig durch die schicksalsschwere Zeit eines deutschen Landes geleiten.

**Gespenster am Toten Mann.** Von P. C. Ettighoffer, Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh, Preis 2,85 RM. - Das liegt alles zwanzig und mehr Jahre zurück, dieser Auszug der damals Jungen an die Deutschland umgebenden Fronten, ihr selbstloses und mutvolles Opfern - -. Aber hier in Ettighoffers, des alten Frontsoldaten Buch erstreckt die Zeit in ihrer ganzen Größe, Kämpfer werden wieder lebendig, ein ganzer Infanteriezug atmet das ewig hohe Lied todverachtenden Heldenmuts in Blut und Feuer, bis er an der Marne beim Kilometerstein 65 für Deutschland unterging. So endet das starke Buch: „Zwei französische Sanitäter ziehen mich zwischen den Leichen hervor, mich, den einzigen Überlebenden dieses Zuges. Ich bin nun der

Kriegsgefangene Nummer 43 282.“ Jeder Frontsoldat, jeder deutsche Junge sollte diesen schlichten, erschütternden Bericht aus der Zeit schwersten Ringens und Entsagens wie eine verpflichtende Mahnung auf sich einwirken lassen. er.

**Ein Reitermarsch.** Roman von Maximilian Lahr, Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg, Preis 4,80 RM. - Das war schon ein ganzer Kerl, dieser Hans Jochen von Purnitz: ein echter und rechter Pommer, Obrist im Schwedischen Heere unter Gustav Adolf. Mit seinen Kürassieren durchzog er im Dreißigjährigen Kriege die deutschen Lande, Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, geschätzt und geehrt vom König von Schweden. Um diesen Purnitzer hat Maximilian Lahr (man möchte fast den Träger des Pseudonyms nennen) seinen „Reitermarsch“ geschrieben: in einfacher, formschöner Sprache, in fesselnden Abschnitten, die das Schaurige des blutigen Krieges erleben lassen, aber auch in köstlich reinen Liebeszenen, die sich um Axel Ankrona und Magret und um Hans Jochen von Purnitz und Ursula weben. Ein solch starkes Buch kann man in einem Zuge lesen, es reißt mit und läßt nachdenken. ri.

**Die Krönungsoper.** Ein Mozartroman von Hans Wählik, Adam-Kraft-Verlag, Karlsbad-Drahowitz, Preis 4,80 RM. - Dieser Mozartroman des bekannten sudetendeutschen Dichters Hans Wählik ist wie ein Tongemälde des Komponisten selbst. Ob er am Spinett sitzt oder den Dirigentenstab in der Hand hält, oder an der Krönungsoper „La clemenzia di Tito“ arbeitet: immer spürt man die Sehnsucht, die Gewalt Mozartscher Musik, die in Wähliks schöner Sprache ihren verständnisvollen Interpreten findet. Es ist ein lesenswertes und liebenswertes Buch, das wir jeden empfehlen können. er.

**Der Jar und seine Taube.** Zwei Novellen von Mia Murnier-Wroblewska. Eugen-Salzer-Verlag, Heilbronn, Preis 0,80 RM. - Mit diesem schmalen Bande Erzählungen führt uns Mia Murnier-Wroblewska wieder in ihre baltische Heimat. In der „Wegscheide von Marienburg“ gibt sie einen Abschnitt aus dem mit aller Grausamkeit geführten Nordischen Kriege, aus den Kämpfen der Schweden mit den Russen, die Livland wie auch Estland in einen Trümmer-

(Fortsetzung Seite 164)

## Gaststätte „Lindenhof“

Stettin

Inh. Pg. Erich Beck

Bestgelegenes Ausflugslokal nahe der Stadt. Garten mit ca. 5000 Sitzplätzen. Große und kleine Säle für Veranstaltungen aller Art. Gute Küche — gepflegte Getränke — mäßige Preise

## Evangelisches Vereinshaus-Hospiz STETTIN - Elisabethstr. 53

Fernruf 32046



Drüße nicht andere auf ihre Haltung,  
Du selbst gehörst als Mitglied in  
die NSD.

## Autogaragen und Reparaturwerkstätten

### Bismarck-Garagen

Besitzer: Gottschalk, Poststraße 42 — Telefon Nr. 283 24  
Tag- und Nachtbetrieb

### Gustav-Adolf-Garagen

Gustav-Adolf-Straße 43 — Telefon Nr. 284 26

### Westgaragen A.-G.

Gabelsbergerstraße 31-33 — Telefon 2 00 80 — Tag- und Nachtbetrieb

Die Werkstatt für: **Diesel-Motoren**

Generalüberholungen ♦ Kolben-Erneuerung  
In kürzester Zeit preiswert und sorgfältig:



Paul Pollack

DAIMLER-BENZ Generalvertretung Stettin, Holzstr. 19

## Stettiner Fotohändler empfehlen sich

### Foto-Frank

Entwickeln, Kopieren, Vergrößern in kürzester Zeit

**Paradeplatz-Drogerie**

Paradeplatz 8

Fernruf 22043

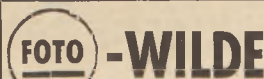
Photo-Spezialabteilung der

### Kronen-Drogerie, Fritz Naumann

Pöhlitzer Straße 21, Ausführung sämtlicher Photoarbeiten im eigenen Laboratorium



Spezialist  
in Kleinbild  
und Schmalfilm



Pöhlitzer Str. 30 (Karstadthaus), Ruf 26979  
Beste Ausführung aller Foto-Arbeiten

# Pasewalk



Blick auf Pasewalk

Aufnahmen: Bigalke (2)



Der alte „Kiel in de Mark“

„Berlin—Pasewalk—Safnitz—Trälleborg.“ Donnernd fährt der „Schwedenzug“ in die Halle. „Pasewalk! Zwei Minuten Aufenthalt!“ Anschluß von Stettin, Kreuzung mit der Strecke nach Lübeck und Hamburg . . . Ja, Pasewalk ist ein wichtiger Verkehrsnotenpunkt, und sein Name hat einen gewissen Klang.

Eigentlich war das immer schon so in der 700jährigen Geschichte der Stadt. An Stelle der Bahn überschritt hier eine wichtige Straße nach Vorpommern die Äcker und ihr sumpfiges Tal, und das Flüsschen selbst gab Gelegenheit zu bescheidener Schifffahrt. So wuchs die junge, im Anschluß an eine wendische Fischersiedlung begründete und auf flacher Erhebung errichtete Stadt (mit der Marienkirche), bis jene eingedeutscht und (mit der Nikolaikirche als Kern) der Oberstadt angegliedert wurde. Das Ganze im umkämpften Grenzgebiet - hier Pommern, dort die Mark - erhielt eine starke Umwehung mit Mauern, Toren und Türmen.

300 Jahre Grenzkämpfe haben um Pasewalks Mauern getobt. Als Zeuge dieser Zeit erhebt sich nahe dem Prenzlauer Tor der von Eisen umspinnene „Kiel in de Mark“, ein stattlicher Mauer- turm. Als sich 1445 Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg vor Pasewalks Mauern eine gehäbrige Niederlage geholt hatte, erbauten ihn die Pasewalker und dichteten dazu:

„Kiel in de Mark un trure nich,  
Markgraf Friedrich, de deit dy nich!“

Damals war Pasewalks Name in aller Munde. -

Freilich waren diese Kämpfe nicht so schwerwiegend, daß darunter die Entwicklung der Stadt entscheidend gelitten hätte. Sie gehörte zeitweise und mittelbar zur Hanse und erfreute sich eines behäbigen Wohlstandes. Aber die Grenzen Deutschlands hinaus geschätzt war das Pasewalker Bier, die Pasewalker Exporteure waren die Stettiner Kaufleute. Noch mehr freilich brachte der Getreidehandel ein. Für Zufuhr aus der reichen Äckermark und Verschiffung reichte der Äckerfluß damals gerade noch aus.

Der Dreißigjährige Krieg und die darauffolgende Schwedenzeit vernichteten Pasewalks Wohlstand. Erst 1720, mit dem Übergang an den preußischen Staat, tritt ein Wandel ein. Der Soldatenkönig wird zum baulichen Erneuerer der Stadt. 1726/27 entsteht das schmucke barocke Rathaus, das in seinem Turm in diesem Jahre noch ein

Die 100 jährige

## Städtische Sparkasse Pasewalk

Mündelsichere Geldanstalt des öffentlichen Rechts





Gesamtansicht der Pafewalker Weiestätte

Aufn.: Bollwerk-Archiv

Glockenspiel aufnehmen soll. Dann wird über den geräumigen Markt der „Hohenfriedberger“ erklingen und damit die Erinnerung wecken an Pafewalk als Garnisonstadt. 1721 rücken in Pafewalk zwei Kompanien und der Stab des Schulenburgischen Dragoner-Regiments ein. 24 Jahre später, am 4. Juni 1745, erringt das Regiment - nunmehr Ansbach-Bayreuth-Drägoner - bei Hohenfriedberg unsterblichen Ruhm. Seine Nachfolger sind seit 1819 die „Königin“-Kürassiere gewesen, deren Tradition nach dem Weltkrieg das Reiterregiment Nr. 6 übernahm und nach dessen Verlegung die Nachrichten-Abteilung 2. Kein Wunder, daß Pafewalk reich ist an Denkmälern militärischer Art.

Seit der feiderizianischen Zeit hat sich die Stadt langsam, aber stetig entwickelt, insonderheit auch, nachdem 1862 der Anschluß an das preußische Eisenbahnnetz erfolgte. Heute zählt sie 12 000 Einwohner. Sie ist wirtschaftlich stark mit ihrer landwirtschaftlichen Umgebung verknüpft, in der auch der Tabakbau eine gewisse Rolle spielt.

Darüber hinaus aber ist Pafewalk heute zu einem Wallfahrtsort für ganz Deutschland geworden. In der Zeit vom 21. Oktober bis 19. November 1918 hielt sich Adolf Hitler als verwundeter und unbekannter Soldat des Weltkrieges im Pafewalker

Schützenhaus (Lazarett) auf. Hier erlebte er die Revolution, und hier beschloß er, Politiker zu werden, um Deutschland zu retten. Das Schützenhaus wurde zu einer Weiestätte würdig umgestaltet, die als Ausgangspunkt für des deutschen Volkes Erneuerung alljährlich viele Tausende deutscher Männer und Frauen in ihren Bannkreis zieht.

Wer außerdem noch ein Stündchen für Pafewalk übrig hat, wird es nicht bereuen. Der Stadtplan gibt ein typisches Beispiel für die Anlage einer deutschen Kolonialstadt. Mauer, Türme und Tore haben sich erhalten. Auf den letzteren nistet als Gegenstand besonderer Fürsorge der Storch. Zwei stattliche Kirchen bieten außen und innen Interessantes. Ein Nordstein neben der Marienkirche erinnert an die rauhen Sitten des Mittelalters; das Elendshaus und Hospitaler erzählen von seiner Fürsorgetätigkeit. Da und dort reihen sich Fachwerkhäuser zu reizvollen Bildern. Denkmäler, Ehrenmale, Garten- und Parkanlagen - nahe ist auch der Wald - vervollständigen das Bild der aufstrebenden Stadt von heute.

„Pafewalk! Zwei Minuten Aufenthalt!“ - Nein! Wir meinen, es lohne sich, diesen Aufenthalt auf mehrere Stunden auszu dehnen!  
M. R.

# GEBRÜDER HORST

Pafewalk Ueckerstr.

Stettin Paradeplatz  
Gr. Wollweberstr.

*Die Kaufstätte für Modewaren und Ausstattungen*

(Fortsetzung von Seite 161)

hausen verwandelten. Die Schrecknisse dieses Krieges sind dramatisch geschildert, das Schicksal der Martha Skowronska ist wahr und lebensvoll gezeichnet. — Wie ein zartes Gemälde ist die zweite Novelle „Die Verlobung der Herrin von Linden“ gestaltet, die gleichfalls im Nordischen Kriege spielt: auf dem stillen Gutshof von Linden an der Westküste Estlands. In beiden Novellen wird die große erzählende Kunst der baltischen Dichterin offenbar, ihr zu lauschen ist immer Anregung und Genuß. s-h.

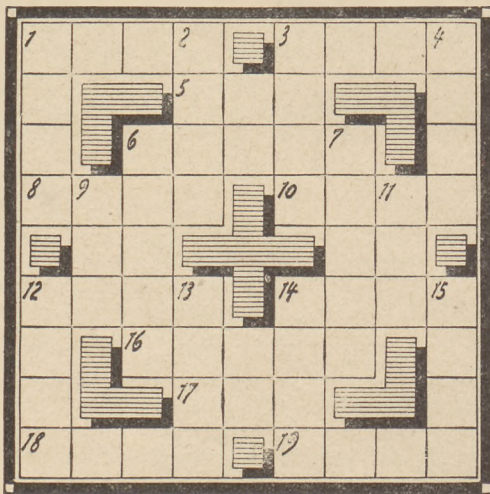
**Die Herbststunde.** Erzählung von Willy Kramp, Verlag Langen-Müller, München, Preis 3 RM. — Es gibt Bücher, die man gern ein zweites Mal liest, nachdem man sie gerade aus der Hand gelegt hat, um ernst und freudig zugleich über ihren Inhalt nachzudenken. So ging es mir mit der „Herbststunde“ des jungen Willy Kramp — mit einer Erzählung, die irgendwo an der östlichen Ostsee spielt, in einem

kleinen Fischerdorfe, mit Menschen, die unser Mitgefühl erregen. Zwei Brüder und die junge Frau des einen stehen im Mittelpunkt dieser wahrhaftigen Dichtung: Menschen, blutvoll und ehelich, die geprüft werden, die sich selbst überwinden, um glücklich sein zu können. Und doch sind es keine Einzelschicksale, die hier erstehen — die dichterische Sprache hebt sie über das Zeitliche hinaus und läßt uns an ihnen das größere, das göttliche Sein erkennen. — Gerade in unserem Lande am Meer sollte das Buch viele Leser finden. ri.

**Nordböhmisches Dorfchronik.** Erzählungen von Gustav Lerch, Adam-Kraft-Verlag, Karlsbad-Drahowitz, Preis 0,90 RM. — Die geschmackvollen Geschenkbandchen der „Volksdeutschen Reihe“ haben sich wiederum um eines vermehrt: „Nordböhmisches Dorfchronik“ — kleine volksverbundene Erzählungen, die gerade darum eine besonders starke Kraft ausströmen. Die bisher erschienenen 19 Bändchen, die eine Reihe namhafter Dichter zum Verfasser haben, bilden eine wertvolle kleine Bücherei. er.

# RÄTSEL

## Kreuzworträtsel



**Waagrecht:** 1. Zahlwort, 5. Sologesang mit Orchester, 5. Adler, 6. Kampfplatz, 8. Fluß in Hinterpommern, 10. deutscher Strom, 12. Haustier, 14. Wasserpflanze, 16. Gebiet mit Wasser, Schlamm, 17. Gewandtheit im Benehmen, 18. Drahtschlinge, 19. Märchen.

**Senkrecht:** 1. Blutgefäß, 2. Verpackungsgewicht, 3. männl. Vorname, 4. männl. Haustier, 6. weibl. Vorname, 7. männl. Vorname, 9. Göttin der Morgenröte, 11. schmal, 12. Widerhall, 13. Vergrößerungsglas, 14. Biene, 15. Wasservogel.

## Ergänzungsrätsel

1. Ba —————; 2. Ba —————; 3. Ba ————;  
4. Ba ————; 5. Ba —————; 6. Ba —————;  
7. Ba ————; 8. Ba —————; 9. Ba ————.

Die Striche sind durch Buchstaben zu ersetzen, die, mit den bereits vorhandenen verbunden, Wörter untenstehender Bedeutung ergeben. Die vierten Buchstaben, nacheinander gelesen, nennen eine pommersche Insel.

**Bedeutung der Wörter:** 1. Weinort am Rhein, 2. Spaltpilz, 3. keltischer Sänger, 4. Räuber, 5. Stadt in der Schweiz, 6. Vorname eines berühmten Geigers, 7. Brunnenbecken, 8. Kopfbedeckung, 9. Landwirt.

## Silbenrätsel

a — al — bad — ben — bert — hing — bob — hat — he — dau — de — de — de — der — e — el — el — en — er — he — horst — i — ja — ju — kei — kit — la — le — li — lich — mau — men — mi — mus — na — na — na — ne — neu — nied — nis — o — ra — re — se — see — si — ster — stet — tal — ten — ten — ti — tin — tow — trep — tür — ul — ve.

Aus obigen Silben sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch unseres großen pommerschen Freiheitsdichters Ernst Moritz Arndt ergeben. (h = ein Buchstabe, j = i)

1. Ermordungsstelle des heiligen Adalbert (997), 2. Fluß durch Danzig, 3. Edelstein, 4. Kloster bei Greifswald, 5. Kleidungsstück, 6. See in Ostpreußen, 7. Stadt am Oberländer Kanal, 8. Ehrentitel, 9. Elchrevier in Ostpreußen, 10. zierlich klein, 11. Widerruf, 12. Stadt am Hilsensee, 13. Badeort bei Lübeck, 14. Käsestadt in England, 15. europäischer Staat, 16. Stadt an der Rega, 17. Männername, 18. Nachahmung, 19. Fortschüler, 20. reicher Mann, 21. deutscher Fluß, 22. Ostseehalbinsel, 23. griechische Quellnymphe. (h = ein Buchstabe, j = i.)

## Auflösungen aus dem Märzheft

### Kettenrätsel

1. Udet, 2. Sand, 3. Soda, 4. Arno, 5. Oder, 6. Erde, 7. Narr, 8. Diva, 9. Nazi, 10. Elsa, 11. Deut, 12. Rebe, 13. Vene, 14. Zehe, 15. Sage, 16. Ulme, 17. Veil, 18. Nase, 19. Hera, 20. Gose, 21. Meer, 22. Idee, 23. Sold, 24. Rind, 25. Susi.

### Zwei Denkaufgaben

1. Die Kette kostet 7,50 RM. — 2. Der Wetter hatte 90 RM. mitgebracht. Er verlor im ersten Rennen den sechsten Teil davon = 15 RM., im zweiten Rennen den zehnten Teil davon = 9 RM.; im dritten Rennen gewann er 30 RM. Bleibt ein Gewinn von 6 RM.

### Kreuzworträtsel

**Waagrecht:** 4. Damm, 6. Raft, 7. Ubece, 8. INRI, 10. Horn, 12. Ahe, 14. Eider, 15. Batna, 16. Tau, 18. Reue, 21. Bram, 23. Nizza, 24. Trog, 25. Riga.

**Senkrecht:** 1. Faun, 2. Elend, 3. Isar, 5. Mai, 6. Reh, 9. Radau, 11. Otter, 12. Art, 13. Ebu, 17. Anzug, 19. Ehre, 20. eng, 21. Bar, 22. Auge.

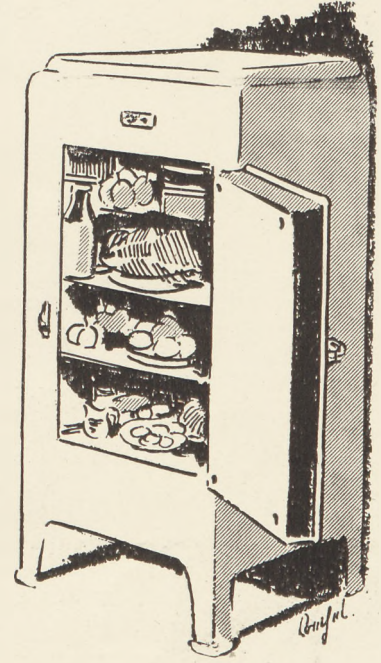
**Bauernregel:** „Zeit macht Getreid.“

Haupt- und verantwortl. für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11 bis 12 Uhr. — Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wilhelm Röde, Stettin. — D. M. I. B. 1938 4766. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — Druck: K. Heisenland, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 258 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 80 Tage vor Quartalschluß keine Abbestellung erfolgt.



# Frühlingsboten

künden den kommenden Sommer mit seinen heißen Tagen an! Unterrichten Sie sich jetzt schon über den **Elektro-Kühlschrank** der in der warmen Jahreszeit die Speisen vor dem Verderb bewahrt und sie frisch und appetitlich erhält. In der **Elektroschau** Schulzenstraße Nr. 21, Hof I, können Sie elektrische Kühlschränke in allen Größen besichtigen. Verkauf auch gegen Teilzahlung bei jedem



## Elektro-Installateur und Fachgeschäft

*"Reisen mit drüßem Piffen  
sind Reisen mit drüßem Boden."*

Nach Amerika reisen,  
die Neue Welt erleben,  
den Blick weiten.

Die Hamburg - Amerika Linie veranstaltet regelmäßig Studien- und Gesellschaftsreisen nach USA. Jahrzehntelange Erfahrung bietet Gewähr für die Güte der Reisen. Keine Devisenschwierigkeiten. Sämtliche Leistungen in Reichsmark zahlbar. Wir sind gern bereit, Ihnen aus der großen Anzahl von Programmen etwas unverbindlich vorzuschlagen. Fragen Sie bitte das

*Reisebüro der  
Kommunikations Zeitung Martin*

Breite Straße 51  
Fernruf 25891

Vertretung der Hamburg - Amerika Linie



# Das gute Druckerzeugnis

verlangt

## beste Buchbinderarbeit

Das gute Buch erhält seine Vollendung erst durch die geschmackvolle und künstlerische Buchbinderarbeit — der Werbedruck seine Wirkung durch die besondere Aufmachung. Meinem altbekannten graphischen Großbetrieb ist eine Buchbinderei angegliedert, die allen Anforderungen auf dem Gebiete der Papierverarbeitung gewachsen ist und mit Sorgfalt arbeitet.

### F. HESSENLAND

Stettin, Große Domstr. 6-9 / Fernruf 30340 u. 36620

- Hand- und Maschineneinbände
- Einbanddecken und Sammelmappen
- Liebhaber-Einbände, Diplome
- Broschüren, Zeitschriften, Kataloge
- Stanz-, Präge- und Schneidarbeiten

Verlangen Sie bitte Vertreterbesuch



„Na, Frau Nachbarin, so sorglos  
beim Einkauf unterwegs?

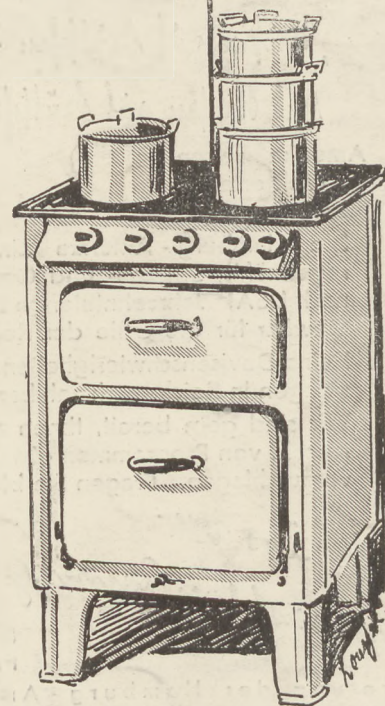
Wer kocht denn bei Ihnen  
das Essen?“

„Das macht mein **neuer Gasherd**. Erst  
koche ich das Essen an, dann stelle ich die  
Töpfe übereinander, den Gashahn auf Spar-  
flamme und dann habe ich Zeit, meine Be-  
sorgungen zu machen. Wenn Sie so kochen,  
dann brennt Ihnen nichts an und das Essen  
wird zur richtigen Zeit fertig.

Auch Sie können sich die-  
sen Gasherd kaufen. Die  
monatliche Rate beträgt

**2,50 RM.**

Nach 36 Monatsraten ist  
der Herd Ihr Eigentum.“



Bestellungen bei der

**Gasgemeinschaft**

Stettin, Kleine Domstraße 20.

Tel. 31909

Installateur-  
meister  
Fachhandel  
Gaswerk